



Bundeskriminalamt

COD-LITERATUR -REIHE

BAND 22

Gewaltphänomene - Strukturen, Entwicklungen
und Reaktionsbedarf

Eine Literaturlauswahl

COD - LITERATUR - REIHE
BAND 22

Gewaltphänomene - Strukturen, Entwicklungen und Reaktionsbedarf

Eine Literaturlauswahl anlässlich der Herbsttagung 2010

Inhalt

Begleitwort	3
Literaturauswahl	5
Verzeichnis der Fundstellen	157

Begleitwort

Band 22 führt die COD-Literatur-Reihe mit einer Literaturlauswahl zur Herbsttagung 2010 fort. Die Literaturlauswahl spiegelt den Datenbestand des Computergestützten Dokumentationsystems für Literatur (COD-Literatur), für das z.Zt. ca. 140 Fachzeitschriften und Buchreihen inhaltlich erschlossen werden.

Die Auswahl bietet einen Querschnitt von Veröffentlichungen zum Tagungsthema „Gewaltphänomene - Strukturen, Entwicklungen und Reaktionsbedarf“.

Die Beiträge liefern Informationen zu den Vorträgen der Tagung und darüber hinaus bieten sie anhand von weiterführenden Literaturquellen und -hinweisen die Möglichkeit, bestimmte Themenbereiche zu vertiefen.

Bei der Zusammenstellung wurden – aufgrund der Fülle - die Veröffentlichungsjahre 2008 - 2010 berücksichtigt, wobei die chronologische Sortierung mit den aktuellsten Veröffentlichungen beginnt. Alle nachgewiesenen Originalbeiträge liegen auch in digitalisierter Form vor und können unter der u.a. E-Mail-Adresse bei der Literaturdokumentationsstelle angefordert werden.

Das Verzeichnis der Fundstellen zum Abschluss des Bandes listet die Fachzeitschriften und Buchreihen, die bei der Auswahl der Literatur berücksichtigt wurden, mit ihren vollständigen Titeln auf.

Franziska Wallraff-Unzicker

Wiesbaden, Oktober 2010

Bundeskriminalamt
KI 35-Literaturdokumentation
Tel: 0611-55-14050
Fax: 0611-55-45070
e-Mail: ki35Literaturdokumentation@bka.bund.de

ID-nummer: 20100427

Harbort, Stephan

Die Mörderin - vom Wesen weiblicher Tötungsdelinquenz

Der Kriminalist, 2010, 4, S. 14-17
mit 12 BILD, 1 QU

Kriminelles Verhalten beunruhigt den Menschen, weil es seine Sicherheit grundsätzlich infrage stellt. Dies gilt umso mehr, wenn er seine Freiheit bedroht sieht oder das eigene Leben. Besonders beunruhigend sind Tötungsdelikte, wenn dabei grundlegende gesellschaftliche Rollenerwartungen verletzt werden. Wenn Frauen töten, ist das so. Denn Tötungskriminalität ist vornehmlich Männersache - männliche Gewalt gilt als der gesellschaftlich akzeptierte Maßstab für Normverletzungen und Unterdrückung, Wenn hingegen Frauen töten, dann ist dies ein außergewöhnliches Ereignis.

Kriminologische Untersuchungen belegen, dass Frauen am häufigsten ihren Intimpartner töten - dies um sich gegen männliche Dominanz oder Gewalt zu verteidigen, um sich selbst zu schützen, die eigenen Kinder oder andere Familienangehörige.

Der Autor möchte deutlich machen, dass weibliche Tötungskriminalität nicht nur ein individuelles Versagen darstellt, sondern als (un)mittelbare Folge und Menetekel weiblicher Benachteiligung, Überforderung und Unterdrückung in unserer Sozialgemeinschaft zu sehen ist.

Der Beitrag wird abgerundet durch sechs Fallbeschreibungen von Tötungsdelikten unterschiedlichster Motivlagen.

Tötungsdelikt; Mörderin; Frauenkriminalität; Tatmotiv; Kriminalgeschichte; Rollenerwartung; Täterprofil; Statistik; Beziehungstäter; Partnergewalt; Sozialethik; Ursachenforschung

ID-nummer: 20100395

Wieczorek, Arnold

Schülerattentate an deutschen Schulen; Mythen, Fakten und Schlussfolgerungen für die polizeiliche Praxis

Kriminalistik, 2010, 3, S. 153-160
mit 1 TAB, 32 QU

Anlässlich des Massenmordes an der Albertville-Realschule in Winnenden am 11.3.2009 wurde in den Medien eine Vielzahl von Artikeln veröffentlicht, in welchen der so genannte "Amokläufer" im Zentrum der Betrachtung steht. Diese Betrachtungsperspektive findet man sehr häufig in entsprechenden fachlichen Publikationen. So gut wie nie wird dabei in ausreichender Form und Tiefe problematisiert, dass die Zugrundelegung einer Tatategorie namens "Amoklauf" bereits eine fatale Weichenstellung darstellt im Hinblick auf die Erfassung der Charakteristika einer bestimmten Tat.

Bei differenzierter Betrachtung wäre vielmehr zu fragen: Was treibt einen Schüler dazu, tödliche Rache an einem seiner Lehrer zu nehmen? In diesem Zusammenhang ist aufschlussreich, die Beziehung des Täters zu seinem Opfer zu untersuchen, die Täter-Opfer-Interaktionen im Tatvorfeld zu analysieren, die spezifischen Verarbeitungsmodi auf Täterseite zu beleuchten, die ihn dazu gebracht haben, dieses Opfer töten zu wollen. Es sind Fragen, die sich jeder Kriminalist und Kriminalpsychologe bei der Bearbeitung von Tötungsdelikten im sozialen Nahbereich regelmäßig stellt.

Anders stellt sich die Frage im Zusammenhang mit Tätern, die in der eigenen Schule Massenmorde planen, organisieren und durchführen. Hier spielt die persönliche Beziehung des Täters zum Opfer in der Regel keine zentrale Rolle, die Opfer stellen für den Täter eine gesichtslose, entindividualisierte Masse dar, auf welche er seinen Hass und Vernichtungswillen ausrichtet. Es spielen dabei bestimmte kognitive Prozesse eine Rolle, die wiederum bei Tötungsdelikten vor dem Hintergrund einer persönlichen Täter-Opfer-Interaktion im Tatvorfeld wenig relevant sind.

Der Einsatzpsychologische Dienst des Landeskriminalamtes Baden-Württemberg hat in Zusammenarbeit mit der Beratergruppen des LKA BW im Jahre 2008 ein Instrumentarium zur Bedrohungsbewertung entwickelt, mit welchem Gefährdungen im schulischen Kontext durch so genannte "Amoktäter" eingeschätzt sowie präventiv abgewehrt werden sollen.

Gewalt in der Schule; Amoklauf; Attentat; Tötungsdelikt; Schule; Schüler; Täter-Opfer-Beziehung; Täterpersönlichkeit; Tatplanung; Tatmotiv; Gefahrenanalyse; Polizeiliche Maßnahme

ID-nummer: 20100460

Roeder, Ulrich

Am Ende des Lateins?! Kompetenzen für den Umgang mit schwierigen Schülerinnen und Schülern in Polizei und Schule

ZJJ, 2010, 1, S. 85-87

Kompetenzen im Umgang mit schwierigen Schülern, Frankfurt am Main; BR Deutschland, 2009
[30.09.-02.10.]
mit 2 QU

Das Seminar der Bundesarbeitsgemeinschaft Polizei im Jahre 2009 war dem " Umgang mit schwierigen Schülern" gewidmet. Es nahmen über 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus allen betroffenen Berufssparten teil, um ihre unterschiedlichen beruflichen Perspektiven vorzustellen. Der Themenkatalog umfasste die Vorstellung konkreter Projekte aus der Prävention, Methoden des Umgangs mit auffällig gewordenen jungen Menschen insbesondere im Bereich der polizeilichen Jugendarbeit und den rechtlichen Eingriffsmöglichkeiten.

Ebenfalls berücksichtigt wurden die besonderen Herausforderungen im Umgang mit Jugendlichen mit rechtsextremistischem Hintergrund.

Aber auch die Frage, wie sich Jugendkulturen darstellen und welche Auswirkungen diese auf jugendliches Verhalten haben können, war Thema. In mehreren Arbeitsgruppen legten die Teilnehmer vor allem einen Schwerpunkt auf Fragen der Verbesserung der Zusammenarbeit.

Schule; Schüler; Gewalt in der Schule; Jugendarbeit; Jugendhilfe; Jugendkultur; Rechtsextremistische Einstellung; Präventionskonzept; Sozialarbeit; Polizeiarbeit

ID-nummer: 20100371

Mayer, Jens

...mit Sport nix zu tun - Hooligans und Co; Gewalt unter Zuschauern

IPA aktuell, 2010, 1, S. 6-12

mit 5 BILD, 2 TAB

Gewalt durch Zuschauer gab es nicht nur in der heutigen Zeit. Jedoch sind die Formen der Gewalt einem steten Wandel unterworfen. Dieser ist abhängig von den äußeren Gegebenheiten und der daraus resultierenden Notwendigkeiten zu einem bestimmten Handeln. Ein wesentlicher Faktor der Moderne sind die technischen Möglichkeiten. Handy und Internet erlauben den blitzschnellen und grenzenlosen Informationsaustausch. Das Auto als Fortbewegungsmittel steht für höchste Mobilität. Diese Mittel in Kombination erlauben auch organisierten Gewalttätern Flexibilität, Schnelligkeit und Geheimhaltung, die die Basis für den Erfolg ihres Handelns bilden. Zu althergebrachten Verhaltensmustern gesellen sich neue. Der Autor schildert Verhaltensweisen, Taktiken und Bekleidung, wie sie bei Großveranstaltungen und insbesondere am Rande von Fußballspielen immer wieder anzutreffen sind. Die Variationen davon sind unzählig. Sie verlangen von der Polizei ein waches Auge und eine gewisse Flexibilität im Erkennen und Deuten des Verhaltens des Gegenübers.

Sportveranstaltung; Fußballspiel; Gewaltanwendung; Gewaltausschreitung; Historie; Gewaltursache; Aggressives Verhalten; Zuschauer; Verhaltensmuster; Verhaltenspsychologie; Hooligan; Bekleidung

ID-nummer: 20100393

Michelfelder, Ralf

Der Amoklauf von Winnenden und die polizeiliche Lagebewältigung

Kriminalistik, 2010, 3, S. 139-144
mit 4 BILD, 1 KT, 1 TAF

Etwa sieben Minuten dauerte der beschriebene Amoklauf in der Albertville-Realschule in Winnenden bevor er durch das Eindringen des ersten Interventionsteams dort gestoppt wurde. Während seiner mehrstündigen Flucht erschoss der Täter noch drei weitere Personen, bevor er sich sein Leben nahm. Am Ende dieses Tages waren 15 Todesopfer und zwei durch Treffer im Hals- und Gesichtsbereich schwerstverletzte Polizisten zu beklagen.

In dem Beitrag schildert der Verfasser ausführlich das Einsatzgeschehen, Tathergang, Täterverhalten, Rettungsmaßnahmen und Ermittlungsarbeit.

In seinem Resümee unterstreicht er die Notwendigkeit eines intensiven Amoktrainings, welches sich bei Polizei Baden-Württemberg erfolgreich bewährt hat und fortgeführt werden muss. Denn nur durch die schnelle Intervention der Polizei wurde ein noch gewaltigeres Ausmaß an Opfern in der Albertville Realschule verhindert.

Amoklauf; Baden-Württemberg; Gewalt in der Schule; Tatablauf; Fluchtweg; Schusswaffengebrauch; Einsatzlage; Einsatzbewältigung; Einsatztraining; Einsatzmaßnahme; Besondere Aufbauorganisation; Führungsstab; Spezialeinsatzkommando; Öffentlichkeitsarbeit; Berichterstattung; Sensationslust; Ermittlungsarbeit

ID-nummer: 20100514

Wehsack, Michael Peter

Gewalthaltige Computerspiele in Europa; Deutschlands Nachbarn und die rechtliche Auseinandersetzung mit sogenannten "Killerspielen"

KJuG, 2010, 2, S. 56-60
mit 5 TAF, 12 QU

Im Beitrag wird gezeigt, wie Großbritannien und Frankreich den Jugendmedienschutz für Computerspiele gestalten. Daraus resultierend werden Aspekte des deutschen Regelungswerkes benannt, die im Zuge der aktuellen Reform adressiert werden sollten.

Die Vergleichsgruppe wurde deshalb gewählt, weil jene Nachbarländer gemeinsam mit Deutschland Europas größte Absatzmärkte für Computerspiele darstellen und daher davon ausgegangen werden darf, dass alle drei Nationen aufgrund des hohen Verbreitungsgrades dieser Medien potenziell auf ähnliche Problemfelder stoßen, wie sie die bundesdeutsche Politik und Gesellschaft bewegen.

Computerspiel; Gewaltverherrlichung; Europa; Frankreich; Großbritannien; Jugendmedienschutz; JMStV; Rechtslage

ID-nummer: 20100552

Liebl, Karlhans

Gewalterfahrung im Polizeialltag - Geschlechtsspezifische Unterschiede und Fragen der provozierenden Gewalt

Die Polizei, 2010, 5, S. 121-129
mit 13 TAB, 41 QU

In der letzten Zeit wird aufgrund von inhaltlich ähnlichen Presseerklärungen der Innenministerien oder gewerkschaftlicher Organisationen der Polizei über zunehmende Gewalt gegen Polizisten berichtet. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang sofort stellt, lautet: Wie wurde diese Zunahme festgestellt? Geht sie auf unhinterfragte polizeiliche Aussagen oder auf "Fallerfassungen" zurück? Sind die Aussagen durch besondere "Großereignisse", wie z. B. das "G8-Treffen" von Heiligendamm, und/oder Sportveranstaltungen beeinflusst und insoweit auch die Fallzahlen? Es geht in diesem Beitrag darum, den Nachweis zu führen, dass die Gewalt gegen Polizeivollzugsbedienstete gar nicht zugenommen hat, sondern um die Analyse, wo sich Gewalt gegen Polizisten allgemein verändert hat und insbesondere darum, wie sie sich im Schwerpunkt der polizeilichen Tätigkeit, also im Streifendienst, verändert hat.

Im Focus einer im Freistaat Sachsen durchgeführten Untersuchung von Polizeibeamtinnen und -beamten stand daher die Alltagssituation der Polizeiarbeit ohne Sondereinsätze und somit die "normale" Gewalterfahrung. Speziell berücksichtigt wurde dabei auch der Grad des Einflusses der handelnden Polizeibeamten auf die Entwicklung von Gewaltsituationen. Zudem wurde durchgehend hinsichtlich des Geschlechts der Polizeiangehörigen unterschieden. Aufgrund des immer größer werdenden Anteils von weiblichen Mitarbeitern in den Polizeien der Bundesrepublik Deutschland ist eine solche Trennung notwendig und sinnvoll, da völlig andere Wahrnehmungen von Gewalt vorliegen könnten, die auch zu unterschiedlichen Bewertungen und Reaktionen führen. Dem Verfasser geht es nicht um eine Verniedlichung des Problems, sondern um einen verantwortungsvollen Einsatz von anwendungsorientierter Forschung im Bereich der Polizeiwissenschaften, da eine reine Skandalisierung nur emotionale "Lösungen" bringt während für die Polizeibeamtinnen und -beamten sachgerechte Lösungen notwendig wären.

Gewalt gegen Polizeibeamte; Gewalterfahrung; Gewaltphänomen; Fallauswertung; Statistik; Alltagshandeln; Polizeiarbeit; Polizeiliches Verhalten; Geschlechtsspezifisches Verhalten; Konfliktschlichtung; Körperverletzung; Provokation; Befragung; Untersuchungsergebnis; Sachsen

ID-nummer: 20100493

Kreuzer, Arthur

Prävention von Gewalt gegen Senioren; Bemerkungen zu rechtlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen

BewHi, 2010, 1, S. 88-105
mit 41 QU

Pflegebedürftige Menschen haben nach unserem Grundrechtsverständnis im Sinne der Art. 1 Abs. 1 und Art. 2 Abs. 2 des Grundgesetzes Anspruch auf menschenwürdige Pflege. Menschenwürde umfasst selbstverständlich Freiheit von Gewalt, geht darüber aber hinaus und bedeutet eine Pflege, die den zu Pflegenden achtet, ihm Respekt entgegen bringt, ihn nicht zum Objekt der Pflege macht. In dem Beitrag werden Begrifflichkeiten von Gewalt, Vernachlässigung und Misshandlung in den jeweiligen Kontexten von Strafrecht und sozialer Hilfe geklärt. Gewalt gegen Senioren wird nach Erscheinungsformen, Hintergründen und möglichen Ansätzen der Prävention durch Strafrecht, Sozialrecht, ärztliche und soziale Pflegedienste, Aufsichtsstellen, private und ehrenamtliche Mitarbeit dargestellt. Dabei wird unterschieden nach der Lage in öffentlichem Raum, häuslich-familiärem Umfeld, häuslicher und Heimpflege sowie Krankenhäusern. Rechtliche, organisatorische und praktische Mängel sowie Möglichkeiten der Verbesserung werden vor allem für Justiz, Ärzteschaft, Pflegedienste und Heimaufsicht aufgezeigt. Der Autor konzentriert sich auf strafrechtliche und andere kontrollorientierte Aspekte der Prävention, wissend, dass Strafrecht nur sekundär helfen kann, mit dem Problem erfolgversprechend umzugehen.

Gewaltopfer; Gewaltprävention; Alter Mensch; Häusliche Gewalt; Vernachlässigung; Misshandlung; Pflegepersonal; Pflegedelikt; Pflegeheim; Tötungsdelikt; Dunkelfeld; Menschenwürde; Sozialrecht; Strafrecht; Präventionsmodell; Präventionsansatz

ID-nummer: 20100513

Kreft, Gudrun

PräRIE - Das Freiburger Konzept einer kommunalen Alkohol(präventions)politik

KJuG, 2010, 2, S. 53-55

Die verstärkte Diskussion um den Alkoholkonsum im öffentlichen Raum wurde in Freiburg angestoßen durch eine eklatante Zunahme von Körperverletzungsdelikten in den Jahren 2005/06 mit einem Schwerpunkt in der Freiburger Altstadt. Die polizeiliche Kriminalstatistik belegte einen deutlichen Zusammenhang zwischen Alkoholkonsum und Gewalttaten.

Neben den polizeilichen und ordnungsrechtlichen Maßnahmen wurden bereits von Beginn an sozialpädagogische Projekte und Begleitmaßnahmen konzipiert. Sie wurden in enger Kooperation mit dem Arbeitskreis Suchthilfe Freiburg (AKSF) und der Stadt Freiburg im Breisgau entwickelt und umgesetzt. Die "Koordinationsstelle Kommunale Alkoholpolitik" wurde gebildet, um die Vernetzung, Koordination und Organisation der unterschiedlichen Projekte und Maßnahmen zu gewährleisten.

Sie koordiniert die sozialarbeiterischen Maßnahmen, trifft Absprachen mit den Kooperationspartnern (Suchthilfeträgern), initiiert Projekte und Aktionen, leistet organisatorische Unterstützung bei Teilprojekten der freien Träger und managt die Öffentlichkeits- und Pressearbeit. Das Projektkonzept erhielt den Namen PräRIE: PräRIE ist ein Kooperationsprojekt zur Alkohol- und Gewaltprävention, das mit einer Kombination aus Prävention und Intervention arbeitet. Es umfasst ein umfangreiches Maßnahmenbündel mit dem Ziel, junge Menschen vor riskantem Alkoholkonsum zu schützen und für einen verantwortungsvollen Umgang mit Alkohol zu sensibilisieren.

Freiburg; Präventionsprojekt; Kooperationsprojekt; Alkoholkonsum; Gewalttätigkeit; Gewaltprävention; Suchthilfe; Interventionsprogramm

ID-nummer: 20100181

Herrmann, Julia; Gehl, Axel; Püschel, Klaus; Anders, Sven

Versuchte und vollendete Tötungsdelikte in Hamburg - eine vergleichende Untersuchung von zwei Sechsjahres-Zeiträumen

Archiv für Kriminologie, 2010, Bd 225, 1-2, S. 28-38
mit 5 TAF, 2 TAB, 30 QU

In der vorliegenden Studie wurden vollendete und versuchte Tötungsdelikte in Hamburg aus den Jahren 1984 bis 1989 und 1995 bis 2000 anhand der kriminalpolizeilichen Akten miteinander verglichen (n = 887). Es zeigte sich ein signifikanter Anstieg des Anteils versuchter Tötungsdelikte von 34,8 % auf 57,9 % (P < 0,0001). Opfer und Täter waren in beiden Untersuchungszeiträumen in der Mehrzahl männlichen Geschlechts, wobei sich ein signifikanter Anstieg des Anteils männlicher Opfer zeigte (59,7 % vs. 74,2 %, P < 0,0001). Die Mehrzahl der Täter und Opfer gehörte in beiden Zeiträumen zur Gruppe der 22- bis 40-Jährigen. Der Anteil von Personen mit einer nicht-deutschen Nationalität stieg sowohl bei den Opfern (23,1 % vs. 37,2 %, P < 0,0001) als auch bei den Tätern (26,8 % vs. 39,7 %, P < 0,0001) an. Die häufigsten Motive waren interpersonelle Konflikte und materielle Bereicherung, die am häufigsten angewendeten Traumatisierungen waren scharfe Gewalt, stumpfe Gewalt und Halskompression.

Tötungsdelikt; Mord; Tötungsversuch; Gewaltkriminalität; Tatdurchführung; Hamburg; Statistik; Kriminalitätsanstieg; Entwicklungstendenz; Tatmotiv; Lebensalter; Staatsangehörigkeit; Geschlecht; Mordopfer; Mordversuch; Mörder; Gewalttäter

ID-nummer: 20100097

Prondzinski, Peter von

Gewalt im "Sozialen Nahraum"; Neue Betrachtungen bei dem polizeilichen Dauerbrenner "Häusliche Gewalt"

Polizeispiegel, 2010, 1-2, S. 20-24
mit 12 QU, 2 BILD

Bei häuslicher Gewalt hat die Polizei neben der Gefahrenabwehr strafbares Verhalten zu verfolgen. Die Gefahrenabwehr steht dabei im Vordergrund. Die polizeilichen Maßnahmen wirken im Augenblick, gegebenenfalls für 10 Tage. Das Problem der Gewalt in Beziehungen oder häuslichen Gemeinschaften ist damit nicht gelöst - nur zeitlich verlagert. Daher mussten Wege gefunden werden, mit dem Polizeieinsatz eine Problemlösung zu initiieren. Das soll in der 10-Tagesfrist erreicht werden. Die polizeilichen Maßnahmen sind oftmals nicht genügend. Die Wegweisung schützt Opfer nur in der Wohnung bzw. noch im Haus. Vor dem Haus gibt es solchen Schutz nicht, auch nicht an der Arbeitsstelle oder der Schule der Kinder. Hier werden nur im Ausnahmefall Schutzmaßnahmen angeordnet. Die meisten Bundesländer verfügen über eine gesetzliche Befugnis für die Polizei, einen Störer für eine bestimmte Zeit (bis zu 10 Tagen) aus der Wohnung zu verweisen oder ein Rückkehrverbot auszusprechen. Dieses Verbot gilt auch für unmittelbar angrenzende Bereiche, zum Beispiel das Treppenhaus oder Nebenräume. Ziel dieser Maßnahme ist, das Opfer aus der unmittelbaren Einwirkungsmöglichkeit des Aggressionstäters zu befreien. Es soll ohne Angst vor neuen Übergriffen in der Wohnung seine weiteren Entscheidungen für die Zukunft frei und unbeeinflusst überlegen können. Damit besteht die Chance, ein neues, gewaltfreies Leben beginnen zu können. Der zweite Schritt ist die Beantragung einer längerfristigen Überlassung der Wohnung beim Familiengericht nach dem Gewaltschutzgesetz. Ohne die Überlassung der Wohnung wäre das Opfer auf die Unterbringung in einem Hotel oder einer Sozialeinrichtung angewiesen. Dadurch würde die (zumindest psychische) Abhängigkeit des Opfers vom Täter untermauert. Das Opfer hätte keine wirkliche Chance, sich dem Gewaltkreislauf zu entziehen. Die polizeilichen Erfahrungen belegen, dass sich diese Maßnahme in der Praxis bewährt hat.

Häusliche Gewalt; Gewalt in der Familie; Gefahrenabwehr; Polizeiliches Einschreiten; Gewalttäter; GewSchG; Anfangsverdacht; Strafverfolgung; PolG NW; Wohnungsverweis; Wohnung; Therapie; Gewaltopfer; Familienstreitigkeit; Konfliktsituation

ID-nummer: 20100234

Heitmann, Helmut

Abschied von Hass und Gewalt; Präventionsprogramm für vorurteilsmotivierte und extremistisch orientierte jugendliche Gewalttäter

Forum Kriminalprävention, 2010, 1, S. 36, 39
mit 3 BILD

Unterstützt durch die Bundeszentrale für politische Bildung und das Brandenburgische Justizministerium startete 2001 in den Justizvollzugsanstalten des Landes Brandenburg ein Präventionsprogramm für rechtsextremistisch orientierte, gewaltbereite jugendliche Insassen. Das Programm "Abschied von Hass und Gewalt" beinhaltete Gruppentrainings und offene Gruppenarbeit und wurde flankiert von Fortbildungsangeboten für Bedienstete im Vollzug. Träger der Programmdurchführung ist der Verein Violence Prevention Network e.V. in Berlin. Der Autor ist Mitbegründer von Violence Prevention Network e.V. und im Projekt als Supervisor tätig und war maßgeblich an der Umsetzung des Bundesprogramms gegen Gewalt und Aggression beteiligt.

Jugendgewalt; Gewalttäter; Rechtsextremistische Einstellung; Justizvollzugsanstalt; Präventionsprogramm; Gewaltprävention; Gruppenarbeit; Anti-Aggressivitäts-Training

ID-nummer: 20100005

Welzer, Harald

Unüberbrückbar ungleich; Warum Menschen zu Massenmördern werden

Internationale Politik, 2010, 1, S. 32-37
mit 1 BILD

Was bis heute nicht hinreichend verstanden ist, ist der Umstand, dass Gewalt zwar für die Opfer destruktiv ist, nicht aber für die Täter. Für sie ist sie ein konstruktiver Modus sozialen Handelns. Sie trennt Zugehörige von Ausgeschlossenen, Mächtige von Ohnmächtigen, erlaubt die Erweiterung von Handlungsspielräumen oder die Aneignung von Gütern. Diese konstruktive Dimension der Gewalt zeigt sich unter anderem daran, dass Gesellschaftsverbrechen den Tätern ganz ungeheuerliche Erweiterungen ihres persönlichen Handlungsspielraums eröffnen - woran es wohl liegt, dass kein genozidales Projekt bislang daran gescheitert ist, dass es zu Wenige gab, die bereit waren, es durchzuführen. Jeder Völkermord findet seine Täter. Gewalt hat historisch und sozial spezifische Formen und findet in ebenso spezifischen Kontexten der Sinnggebung statt. Diese Kontexte unterliegen mit dem Fortgang der Gewalt selbst der Veränderung; die Technik des Tötens bleibt in diesem Prozess nicht dieselbe - sie wird verbessert, es entwickeln sich Routine, Know-how, man benutzt Handwerkszeug, Berufskleidung und führt Innovationen ein. Überdies stellen gemeinsam begangene Gewalttaten emotionale Bindungen zwischen den Tätern her, sie schaffen soziale Handlungsräume, sie bringen Erfahrungen und Lernprozesse mit sich, kurz: Sie sozialisieren. Alle diese Elemente sind konstruktive Bestandteile von Gewalt, und Gewalt überhaupt ist, darauf hat der Soziologe Heinrich Popitz hingewiesen, nichts, was sozialen Beziehungen und sozialem Handeln fremd und äußerlich wäre. Sie ist kein "Betriebsunfall sozialer Beziehungen und nicht lediglich ein Extremfall oder eine Ultima Ratio [...]. Gewalt ist in der Tat ein Teil der großen weltgeschichtlichen Ökonomie, eine Option menschlichen Handelns, die ständig präsent ist. Keine umfassende soziale Ordnung basiert auf der Prämisse der Gewaltlosigkeit."

Massenmörder; Massenmord; Ursachenforschung; Völkermord; Intervention; Gewaltursache; Gewalt

ID-nummer: 20091616

Schönberger, Birgit

Gewaltfreie Kommunikation: der Schlüssel für eine effektive Konfliktlösung?

Psychologie Heute, 2010, 1, S. 38-40, 42
mit 3 BILD, 6 QU

Als "Sprache der Empathie" bezeichnet der amerikanische Psychologe Marshall B. Rosenberg sein Kommunikationsmodell. Hinter jedem Konflikt, so seine Grundannahme, stehen unerfüllte Bedürfnisse, wie beispielsweise das Bedürfnis nach Wertschätzung, Respekt, Autonomie und Verständnis. Wird das jeweilige Bedürfnis erkannt, formuliert und vom Gegenüber verstanden, führt das laut Rosenberg zur Deeskalation. "Wolfssprache" nennt der amerikanische Psychologe und Konfliktmediator Marshall B. Rosenberg die destruktive Art der Kommunikation, bei der ein Kontrahent den anderen abwertet, ihm niedere Motive unterstellt und Vorwürfe macht. Als Gegenmodell hat Rosenberg in den 1960er Jahren die gewaltfreie Kommunikation (GFK) entwickelt, die er auch als "Sprache der Einfühlsamkeit" bezeichnet. Mittlerweile wird diese Methode in Mediationen, Konfliktmoderationen und Führungskräfte trainings angewendet. Die gewaltfreie Kommunikation steht in der Tradition der klientenzentrierten Gesprächstherapie, die von Carl Rogers entwickelt wurde. Rosenberg war jahrelang Rogers' Schüler und später sein persönlicher Assistent und entwickelte dessen Ansatz weiter. Während bei Rogers das aktive Zuhören im Mittelpunkt stand, geht es Rosenberg um einfühlsames Hören und Sprechen und um eine veränderte Grundhaltung in Auseinandersetzungen. Rosenberg sieht Konflikte als tragischen Ausdruck unerfüllter Bedürfnisse. Als goldenen Schlüssel für eine effektive Konfliktlösung bezeichnet er Empathie, die Fähigkeit, sich einzufühlen. Es geht in der gewaltfreien Kommunikation darum, in vier Schritten offen seine Beobachtungen, Gefühle, Bedürfnisse und Bitten mitzuteilen.

Kommunikation; Kommunikationsstil; Gesprächstechnik; Kommunikationsmodell; Gewalt; Sprache; Konfliktlösung; Konfliktsituation

ID-nummer: 20100358

Riedo, Christof

Jugendkriminalität und Jugendstrafrecht im Blickfeld von Öffentlichkeit und Politik

SZK, 2010, 1, S. 21-27
mit 1 TAB, 53 QU

Der Beitrag des Verfassers gibt einen kursorischen Überblick darüber, wie in der Öffentlichkeit und Politik mit dem Thema Jugendgewalt umgegangen wird. Festgestellt wird dabei vorab ein beängstigender Glaube an die Wirksamkeit von Strafrecht als Mittel zur Verhaltenssteuerung - und im Hinblick auf die nächsten Wahlen geführte Grabenkämpfe.

Jugendgewalt; Jugendkriminalität; Jugendkriminalpolitik; Jugendstrafrecht; Jugendpolitik; Öffentliche Meinung; Schweiz

ID-nummer: 20100359

Burkhardt, Beat

Gewalttätige Jugendliche "verwahren" - ein Tabu?

SZK, 2010, 1, S. 28-32
mit 3 QU

Seit einigen Jahren nimmt die Qualität der Gewaltanwendungen laufend zu. Dabei geht es nicht einmal um die objektive Schwere der Verletzungen, auffällig ist vielmehr die zunehmende Demütigung und Traumatisierung der Opfer.

Die daraus resultierende Frage der "Verwahrung" von gewalttätigen Jugendlichen spaltet die Öffentlichkeit, auch die in der Jugendstrafverfolgung tätigen Personen.

Daher ist sachliches Nachdenken über neue Lösungen bei Fachleuten nötig. Tabulos sollten Für und Wider abgewogen werden. Dabei sind die Ziele des Schweizerischen Jugendstrafrechts, welches als Erziehungsrecht gilt, hochzuhalten.

Gerade deshalb scheint eine "Verwahrung" in Einzelfällen nötig. Es gilt die Belastung des gesamten Systems von Strafen und Maßnahmen durch exemplarische Einzelfälle zu vermindern. Die Ausgestaltung darf nur bedingt nach dem Muster des Erwachsenenrechts erfolgen.

Jugendgewalt; Jugendstrafrecht; Jugendstrafvollzug; Jugendstrafrechtspflege; Deliktart; Erziehungsgedanke; Strafmündigkeit; Spezialprävention; Generalprävention; Behandlungsvollzug; Schweiz

ID-nummer: 20100291

Dase, Christiane Kathrin

Wenn Amokläufer zu Titelhelden werden; Welche Auswirkungen hat die Medienberichterstattung über School Shootings auf Nachahmungstäter?

Polizei & Wissenschaft, 2010, 1, S. 12-21
mit 1 TAF, 14 QU

Mehrfachtötungen durch Jugendliche an Schulen, die in den Medien inflationär als Amokläufe, in Fachkreisen als School Shootings, bezeichnet werden, ziehen in der Regel eine erhöhte Presseberichterstattung und öffentliche Aufmerksamkeit nach sich. Oftmals sind hierbei täterfixierte heroisierende Medienberichte auffällig. Diese Form der Berichterstattung kritisieren besonders Experten aus dem Bereich der Kriminologie und Psychologie, die dadurch die Gefahr von Nachahmungstaten steigen sehen. Da es sich bei School Shootings um ein noch relativ junges Phänomen handelt, sind Imitationshandlungen in diesem Kontext bislang kaum erforscht und wissenschaftlich nachgewiesen. Die auf Grundlage leitfadenorientierter Experteninterviews mit Kriminologen und Psychologen auf der einen sowie Medienvertreter auf der anderen Seite durchgeführte Untersuchung bestätigt die Annahme, dass eine bestimmte Form der Berichterstattung in der Lage ist, potentielle Nachahmer in ihrem Vorhaben zu bestärken. Während die befragten Kriminologen und Psychologen deshalb eine Einführung journalistischer Richtlinien im Umgang mit School Shootings fordern, halten Pressevertreter dies vor dem Hintergrund der von Konkurrenzdruck geprägten Medienlandschaft für nicht umsetzbar.

Amoklauf; Gewalt in der Schule; Jugendgewalt; Berichterstattung; Medienberichterstattung; Medieneinfluss; Medienverantwortung; Nachahmungstäter; Trittbrettfahrer; Tatdurchführung; Täterprofil; Pressearbeit; Pressefreiheit; Berufsethik; Sensationslust; Kriminalpsychologie

ID-nummer: 20100302

Radek, Jörg

Fußball - Polizei ist Feindbild vieler Ultras

Deutsche Polizei, 2010, 3, S. 22-24, 26
mit 3 BILD

80.000 Mal wird an einem Wochenende irgendwo ein Spiel angepfiffen. Bei 400 Spielen kommt es zu Gewalttätigkeiten. Fachleute rätseln, was sich eigentlich in der Gesellschaft abspielt. Fest steht, dass der Fußball nicht die Ursache, aber immer häufiger der äußere Anlass für Randalen und Gewalt ist. Denn Polizeibeamte werden heute weit häufiger als früher - auch bei normalen Festnahmeaktionen - sehr massiven und oft auch tätlichen Anfeindungen des Beschuldigten sowie seiner Familienmitglieder, Freunde oder Nachbarn ausgesetzt. Deutlich wird das in der Zunahme von Widerstandshandlungen gegen Vollstreckungsbeamte um über 30 Prozent in den letzten zehn Jahren. In der Spielsaison 2007/ 2008 waren von den Vereinen der Bundesliga wie auch der 2. Bundesliga insgesamt 259 auf örtliche Stadien begrenzte sowie 889 bundesweit wirksame Stadionverbote ausgesprochen worden. Stadionverbote stellen ein Instrument von vielen dar, Gewaltausschreitungen aus Anlass von Fußballbegegnungen einzudämmen. Dabei setzen Polizei und Vereine insbesondere auf die abschreckende Wirkung. "Gemeinsam gegen Gewalt, gemeinsam für ein friedliches Miteinander" - das ist das Motto der Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Fußball-Bund (DFB), der Deutschen Fußball Liga (DFL) und der Gewerkschaft der Polizei (GdP). Dabei sollen bereits vorhandene Präventivmaßnahmen intensiviert und die Sportgerichtsbarkeit konsequent genutzt werden. Ziel ist es, den Fußball und die Polizei für alle sichtbar als Partner im Kampf gegen Gewalt darzustellen.

Polizeieinsatz; Fußballfan; Fußballspiel; Statistische Angaben; Gewaltphänomen; Verbotsgrund; Fußballstadion; Sportverein; Gewalttätigkeit; Gewaltbekämpfung; Zusammenarbeit; Gewerkschaft der Polizei

ID-nummer: 20100857

Pfahl-Traughber, Armin

Das Gefahrenpotential politisch motivierter Gewalt im Vergleich; Der "alte" und der "neue" Terrorismus

SIAK-Journal, 2010, 2, S. 89-98
mit LITVZ S. 97-98

Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 steht der Terrorismus wieder im Zentrum des öffentlichen Interesses. Beobachter konstatieren dabei eine gewandelte Form, wobei häufig die Rede vom "alten" und "neuen" Terrorismus Verwendung findet. Worin bestehen die Gemeinsamkeiten bzw. die Unterschiede? Die Abhandlung unternimmt den Versuch einer differenzierten Analyse, wobei sie sich dem "IOS-Schema" bedient, also nach Ideologie, Organisation und Strategie im "alten" und "neuen" Terrorismus fragt. Durch die vergleichenden Betrachtungen zeigen sich die besonderen Konturen des gegenwärtigen Terrorismus: Er ist religiös motiviert, dezentral organisiert und transnational ausgerichtet. In der Kombination dieser Merkmale bildet sich ein besonderes Gefahrenpotential heraus. Hohe Opferzahlen stellen aus ideologischen Gründen kein Legitimationsproblem dar, dezentrale und eigenständige Strukturen ermöglichen eine autonome Anschlagspolitik, die transnationale Dimension steht für eine weltweite Gefahr.

Politisch motivierte Straftat; Terrorismus; Islamistischer Terrorismus; Ideologie; Organisationsstruktur; Täterstrategie; Strategieentwicklung; Vernetzung; Internationalisierung

ID-nummer: 20100780

Becker, Rainer; Michelmann, Marco

Häusliche Gewalt - Nach der Tat ist vor der Tat; Möglichkeiten einer Verbesserung des Opferschutzes durch mehr Nachsorge und mehr Täterorientierung

Die Polizei, 2010, 7, S. 192-196
mit 18 QU

Die Verfasser setzen sich mit dem aktuellen Umgang mit häuslicher Gewalt am Beispiel des Landes Mecklenburg-Vorpommern auseinander. Hierbei stellen sie unter anderem die in Mecklenburg-Vorpommern eingerichteten so genannten Interventionsstellen und die Koordinierungsstelle CORA vor. In ihren Betrachtungen kommen die Verfasser zu dem Schluss, dass gegenwärtig nach der Tat eine so genannte täterbezogene Nachsorge nur sehr eingeschränkt stattfindet und dass es im Rahmen der Arbeit mit dem Täter Möglichkeiten gibt, die noch nicht ausgeschöpft sind. Eine ganz besondere bis dato kaum erkannte Rolle gerade im Zusammenhang mit der Täterarbeit kommt hier den sozialpsychiatrischen Diensten der Gesundheitsämter der Landkreise und kreisfreien Städte zu.

Häusliche Gewalt; Polizeiliche Maßnahme; Opferschutz; Gewaltintervention; Interventionsprogramm; Interventionsstrategie; Gefährderansprache; Mecklenburg-Vorpommern

ID-nummer: 20100951

Höynck, Theresia

Das KFN-Forschungsprojekt "Tötungsdelikte an Kindern": Erste Eindrücke zu Opfermerkmalen und Fallgruppen

Kriminalwissenschaftliche Schriften,
Kinder im Unrecht; Junge Menschen als Täter und Opfer, 2010, Bd 27, S. 39-61
mit 7 TAF, 1 TAB, LITVZ S. 59-61

Die Verfasserin fokussiert ihren Beitrag auf die Gewalt im familialen Nahraum und berichtet über erste Eindrücke aus dem Forschungsprojekt "Tötungsdelikte an Kindern". In dem seit 2007 laufenden Projekt des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) werden sämtliche Fälle aus den Jahren 1997 bis 2006 ausgewertet, bei denen der polizeiliche Tatverdacht eines vollendeten, vorsätzlichen Tötungsdelikts an einem Kind unter sechs Jahren bestand. In ihrem "Werkstattbericht", der auf der Auswertung einer Teilgruppe von 336 Akten beruht, berichtet sie über einige zentrale Opfermerkmale und entwickelt eine Typologie von 10 Fallkonstellationen, deren Unterscheidung mit Blick auf mögliche Ansatzpunkte für die Prävention sinnvoll erscheint.

Kriminologische Forschung; Kriminologische Untersuchung; Fallanalyse; Kindestötung; Kindesmord; Gewalt gegen Kinder; Kindesmisshandlung; Vernachlässigung; Erweiterter Selbstmord; Polizeiliche Kriminalstatistik; Opfergruppe; Opfermerkmal; Altersgruppe; Babyklappe; Risikofaktor; Tätertypologie; Tätermotivation; Täter-Opfer-Beziehung

ID-nummer: 20100751

Schmidt, Peggy

Maßnahmen zur Förderung von Zivilcourage

Die Kriminalpolizei, 2010, 2, S. 4-7; 3, S. 14-17
mit 3 BILD, 1 TAF

Zivilcourage ist nicht angeboren, aber schon bei Kindern gibt es bezüglich ihrer sozialen Umwelt Unterschiede in Hinblick auf Aufgeschlossenheit, Aufmerksamkeit und Courage. Demnach ist Zivilcourage im Wesentlichen ein Sozialisationsprodukt, eine Verhaltensdisposition, die man erlernt und verlernt. Entscheidend ist dabei nur, dass es bestimmte Standards und Regeln gibt, die in erforderlichen Situationen jeden für aktives Eingreifen verantwortlich machen, da zivilcouragiertes Handeln auch ohne die Gefährdung der eigenen Person möglich ist.

Die Autorin beschreibt verschiedene Maßnahmen zur Förderung der Zivilcourage und hält zusammenfassend fest, dass alle vorgestellten, aber auch die unberücksichtigten Maßnahmen zur Förderung von Zivilcourage, ob bereits evaluiert oder noch nicht, einen wichtigen Beitrag zum Frieden und demokratischen Zusammenleben in der Gesellschaft leisten. Auf Evaluationsergebnisse, die bereits vorliegen oder in Vorbereitung sind, konnte jedoch im Beitrag nicht näher eingegangen werden. Grundsätzlich sollte jedoch eine Evaluierung von bereits vorhandenen Maßnahmen zur Förderung von Zivilcourage unbedingt angestrebt werden, damit Zivilcourage nicht nur als ein interessantes Schlagwort fungiert, sondern Wissen, Werterhaltung und Verhaltensroutinen für unser gesellschaftliches Zusammenleben nachhaltig vermittelt werden können.

Zivilcourage; Sozialverhalten; Verhaltensweise; Verhaltenstraining; Lernprozess; Gewalttätigkeit; Aggressives Verhalten

ID-nummer: 20100760

Niggel, Peter

To hell with the Angels?

CD Sicherheits-Management, 2010, 3, S. 18-22, 24-28, 30-34, 36-39
mit 8 BILD

Mit Gewalttaten machen Angehörige von Rockerbanden wie den "Hells Angels" und der mit ihnen verfeindeten "Bandidos" vermehrt Schlagzeilen. Bisher letzter trauriger Höhepunkt: Der Tod eines SEK-Beamten bei einem Einsatz in Rheinland-Pfalz. Die Nähe zur Gewalt ist bei den verschiedenen Vereinigungen seit ihrer Gründung verwurzelt, neu sind Anzeichen von Organisierter Kriminalität und Verbindungen ins rechtsextreme Milieu.

Rockergruppe; Rockerkriminalität; Hell's Angels; Bandenstruktur; Bandenkriminalität; Gewalttat; Gewalteskalation; Kriminelle Organisation

ID-nummer: 20101041

Görger, Thomas

Opferwerdung im höheren Lebensalter: Befunde, Forschungsprobleme und Forschungsperspektiven; Workshop B: Alte Menschen in häuslicher Pflege

Studies in Criminology and Forensic Sciences,

Gewalt und Vernachlässigung gegenüber alten Menschen; Entstehungsbedingungen und Wege wirksamer Prävention, 2010, Bd 3, S. 198-217

Gewalt und Vernachlässigung gegenüber alten Menschen in häuslicher und institutioneller Pflege: Entstehungsbedingungen und Wege wirksamer Prävention; Internationales Symposium des Landespräventionsrates Nordrhein-Westfalen in Zusammenarbeit mit der katholischen Polizeiseelsorge, Köln; BR Deutschland, 2006 [02.05.-04.05.] mit 9 TAF, LITVZ S. 216-217

Menschen ab dem 60. Lebensjahr stellten 1990 ein Fünftel, im Jahr 2000 bereits knapp ein Viertel der bundesdeutschen Bevölkerung.

Ältere Menschen sind als von Kriminalität und Gewalt Betroffene eine von der sozialwissenschaftlichen Forschung spät wahrgenommene Gruppe; erst ab den 1970er Jahren gibt es nennenswerte Ansätze einer systematischen Befassung mit der Thematik.

Erkenntnisse zu Verbreitung und Erscheinungsformen von Gewalt gegen ältere Menschen stützen sich einerseits auf Hellfelddaten, d.h. auf Fälle, die von Polizei, Strafjustiz oder anderen einschlägigen Institutionen bearbeitet wurden, andererseits auf Erkenntnisse der viktimologischen Dunkelfeldforschung, d.h. im Wesentlichen auf Opferwerdungsbefragungen. Beiden Datenquellen zufolge liegen die Opferwerdungsrisiken älterer Menschen in nahezu allen Deliktsfeldern deutlich unter denen im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter.

Einige exemplarisch dargestellte Befunde verdeutlichen die Aussage.

Alter Mensch; Viktimisierung; Gewaltopfer; Erscheinungsform; Statistische Angaben; Deliktart; Pflegedelikt; Pflegepersonal

ID-nummer: 20101034

Gussmann, Volker

Gewalt in Einrichtungen der stationären Altenpflege; Workshop A: Alte Menschen in Pflegeeinrichtungen

Studies in Criminology and Forensic Sciences,

Gewalt und Vernachlässigung gegenüber alten Menschen; Entstehungsbedingungen und Wege wirksamer Prävention, 2010, Bd 3, S. 113-124

Gewalt und Vernachlässigung gegenüber alten Menschen in häuslicher und institutioneller Pflege: Entstehungsbedingungen und Wege wirksamer Prävention; Internationales Symposium des Landespräventionsrates Nordrhein-Westfalen in Zusammenarbeit mit der katholischen Polizeiseelsorge, Köln; BR Deutschland, 2006 [02.05.-04.05.]

Der Autor berichtet aus dem Blickwinkel der Heimaufsicht über die gesetzlichen Grundlagen, das Heimgesetz. Dieses verpflichtet den Träger eines Heimes, die Interessen und die Würde der Bewohner zu schützen.

Er kritisiert die fehlende belastbare Definition von Gewalt, die der Heimaufsicht dann Probleme verursacht, wenn sie bei ihren Heimprüfungen und Beratungen Gewaltdelikte feststellt und diese juristisch belegen muss. Heimaufsichtlich werde Gewalt definiert als eine Behandlung oder ein Unterlassen einer notwendigen Behandlung gegen die Interessen und Bedürfnisse von Bewohnern. Der Autor gibt Beispiele festgestellter Gewalt in Pflegeeinrichtungen: verschiedene Formen körperlicher und psychischer Gewalt, Formen der Vernachlässigung und des Freiheitsentzuges werden angetroffen wie auch das Missachten von Schmerzen, eine nicht ausreichende Schmerzbehandlung, Mängel im Zusammenhang mit der Verabreichung von Medikamenten (Überdosierung von Sedativa etc.) und Verletzungen der Würde der Bewohner, indem z.B. individuelle Empfindungen oder kulturelle und religiöse Bedingungen nicht berücksichtigt werden. Die Einrichtungen erklären die Missstände mit unzureichenden finanziellen und personellen Ressourcen, mit Überlastung der Mitarbeiter, mit einer hohen Personalfuktuation und der Demotivation des Pflegepersonals.

Mögliche Präventivmaßnahmen sind zum einen eine klare Definition von Gewalt; zum anderen eine ausreichende qualitative und quantitative Personalausstattung der Heimaufsicht, der Pflegeeinrichtungen einschließlich der Schulung und Sensibilisierung der Mitarbeiter der Heimaufsicht und der Pflegeeinrichtungen.

Alter Mensch; Gewalt; Gewaltopfer; Pflegeheim; Pflegepersonal; Gewalteinwirkung; Gewaltkonflikt; Rechtslage; Gewaltbegriff; Vernachlässigung; Gewaltursache; Präventivmaßnahme

ID-nummer: 20100977

Bossert, Oliver

Die Kommunikation konkurrierender Gruppierungen der Organisierten Kriminalität

Schriftenreihe Polizieren: Polizei, Wissenschaft und Gesellschaft, 2010, Bd 2, XI, 258 S.
mit LITVZ S. 241-258

Gruppierungen der Organisierten Kriminalität sind aufgrund ihrer Ziele, Strukturen und ihrer Ansiedlung in einem kriminellen Handlungsraum eine besondere soziale Interaktionsform, deren spezielle Ausprägungen sich auch auf deren Kommunikation auswirken. Dies betrifft insbesondere den Kommunikationsprozess zwischen konkurrierenden OK-Gruppierungen, wenn diese angesichts bestehender Interessensgegensätze die alltägliche Kommunikationsphase verlassen und durch gewaltsame Interaktion in einen öffentlichen Krisenkommunikationsprozess eintreten. Der Autor richtet sein Augenmerk auf die Konfliktphase zwischen den konkurrierenden OK Gruppen und setzt sich dabei mit der Entstehung des Konflikts, dem Krisenkommunikationsprozess sowie den zur Konfliktlösung eingesetzten Kommunikationsformen auseinander.

Organisierte Kriminalität; Kriminelle Organisation; Bandenstruktur; Sozialstruktur; Gruppenbeziehung; Organisationssoziologie; Verhaltenskodex; Sprachkommunikation; Kommunikationsform; Kommunikationsmittel; Sprachwissenschaft; Interaktionsprozess; Konflikthandhabung; Konkurrenz; Konfliktlösung; Gewalttat; Machtposition

ID-nummer: 20100988

Römer, Anke

Gewalt 2.0; Medien und Gewalt

Psychologie Heute, 2010, 9, S. 76-81
mit 2 BILD, 6 QU

Kinder und Jugendliche verbringen einen erheblichen Teil ihrer Freizeit in virtuellen Welten. Sie unterhalten sich in Chatrooms, pflegen Kontakte auf Netzwerkplattformen und schicken sich Nachrichten über Dienste wie Skype.

Doch im Cyberspace werden nicht nur Nettigkeiten ausgetauscht. Die Autorin stellt fest, dass die Gewalt im virtuellen Raum immer mehr zunimmt und fordert, da Gewalt auf dem Schulhof und im Netz zwei Facetten derselben Problematik sind, dass auch Präventionsprogramme in der Schule unbedingt die virtuelle Welt mit einbeziehen müssen, etwa bei Antigewalttrainings.

Medienkonsum; Medienwirkung; Neue Medien; Cyberspace; Mobbing; Bullying; Internet; Gewaltopfer

ID-nummer: 20100657

Füllgrabe, Uwe

Amok; Gesellschaftliche und kulturelle Hintergrundfaktoren

Kriminalistik, 2010, 5, S. 288-294
mit 1 TAF, 28 QU

Der Autor analysiert den Anstieg der angedrohten oder tatsächlich ausgeführten Amokläufe in Deutschland. Er untersucht historische Hintergründe und die gesellschaftlichen Bedingungen, die Gewalt und Narzissmus in der Gesellschaft wachsen ließen. Damit einher geht eine starke Mythenbildung vergangener Amokläufe. Eine Untersuchung der Täterprofile weist auf distanzierte Bindungsstile und steigende Gewaltbereitschaft hin, auch ausgelöst durch gewalttätige Videospiele.

Amoklauf; Gewaltanwendung; Gewaltursache; Gewaltvideo; Gewalttäter; Täterpersönlichkeit; Täterprofil; Erziehung; Erziehungsmilieu; Tatmotiv; Tatanreiz; Jugendkultur; Aggressionsbereitschaft; Aggressionshemmung; Narzissmus; Waffenbesitz

ID-nummer: 20100653

Hestermann, Thomas

Das Fernsehen, die Angst und die Polizei als Retter; Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit?

Deutsche Polizei, 2010, 5, S. 14-17
mit 1 BILD, 1 QU

Wie das Fernsehen über kriminelle Gewalt berichtet, hat wenig mit der Kriminalstatistik zu tun, umso mehr damit, was hohe Quoten verspricht, dies hat der amerikanische Soziologe Mark Fishman bereits Ende der 70er Jahre nachgewiesen.

Die Beweggründe zu erforschen, die hinter journalistischen Entscheidungen zur Beachtung von krimineller Gewalt stehen, war ebenfalls Ziel eines Forschungsprojektes am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen. Fernsehschaffende vom Reporter bis zur Redaktionsleiterin, die für Nachrichten und Boulevardmagazine von RTL explosiv bis zur Tagesschau tätig sind, legten in ausführlichen Interviews ihre Motive und ihre Muster der Wahrnehmung und Berichterstattung dar. Ihre Angaben wurden mit den Ergebnissen einer Analyse von Beiträgen über Gewaltkriminalität aus vier Fernsehprogrammwochen verglichen. Wesentliches Fazit: Im Mittelpunkt steht das vermutete Publikumsinteresse.

Die gefühlte Kriminalität bestimmt, wie berichtet wird. Lediglich bei den öffentlich-rechtlichen Nachrichten werden eigenständig Qualitätsansprüche verfolgt, auch wenn damit Quoteneinbrüche drohen. Auch die Frage ob es zumindest möglich sei, auf die Bevölkerung einzuwirken, um Einstellungen und Verhalten zu verändern und damit Gewalttaten zu verhindern, wird skeptisch gesehen. Gleichwohl gilt die Verbrechensverhütung als willkommener Nebenbei-Effekt.

Mediendarstellung; Gewaltdarstellung; Verbrechensopfer; Kriminalitätsberichterstattung; Fernsehen; Polizeiliche Kriminalstatistik; Kriminalitätswirklichkeit; Kriminalitätsfurcht; Polizeiarbeit

ID-nummer: 20100713

Feltes, Thomas

**Die diskursive Rechtfertigung von Gewaltanwendung durch Polizeibeamtinnen und - beamte.
Vorstellung der Methoden des Forschungsprojektes**

BKA - elektronische Veröffentlichung, 2010, 7 S.
Forum KI 2010, Wiesbaden; BR Deutschland, 2010 [19.05.-20.05.]
mit 5 QU

In einer der wenigen empirischen Studien in Deutschland zu polizeilicher Gewaltanwendung wurden 2004 im Rahmen eines Projektes zur individuellen Legitimation polizeilicher Gewaltanwendung Gruppendiskussionen mit Polizeibeamten durchgeführt. Das Projekt steht im Kontext einer internationalen Forschergruppe, die sich mit Polizeigewalt beschäftigt und vergleichbare Studien in rund einem Dutzend Ländern weltweit durchführt. Ziel des Projektes ist es, die Legitimation von polizeilicher Gewaltanwendung zu dokumentieren und international vergleichend zu analysieren. Im Mittelpunkt steht die je individuelle Perspektive der Polizisten, d.h. die Frage, wie sie Situationen wahrnehmen, in denen Gewalt angewendet wird und welche persönlichen und kulturellen Rechtfertigungsmuster für diese Gewaltanwendung kollektiv verhandelt werden. Die Ergebnisse zeigen, dass die einzelnen Handlungen, Handlungsursachen sowie deren Rechtfertigungen insbesondere dann, wenn es um gewalttätige Übergriffe geht, von diversen Faktoren abhängig und nicht nur rechtlichen Vorgaben unterworfen sind.

Gewaltanwendung; Polizeigewalt; Polizeikultur; Polizeiliches Gegenüber; Rechtfertigungsgrund; Legitimation; Empirische Sozialforschung; Empirische Polizeiforschung; Forschungsmethode; Befragungsmethode

ID-nummer: 20100704

Peter, Eileen; Bogerts, Bernhard

Sexualstraftaten an Kindern - Wer sind die Täter? Eine Hellfeld - Analyse rechtskräftig abgeschlossener Verfahren auf der Basis der Täter-Opfer-Beziehungen

Neue Kriminalpolitik, 2010, 2, S. 45-51
mit 4 TAF, 1 TAB, 13 QU

Immer wieder wird die Gesellschaft von Schlagzeilen der Medien über pädophile Triebtäter in Angst und Schrecken versetzt. Vornehmlich nach einem schweren Sexualdelikt, vor allem aber nach einem publizierten Sexualmord an einem Kind, wird der Ruf nach der Einführung härterer Strafen für solche Täter lautstark propagiert. Aber wie hoch ist die Gefahr, dass Kinder von einem Fremden angesprochen und zu sexuellen Handlungen gezwungen werden?

Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, müssen wir das Profil der Täter, die Kinder sexuell missbraucht haben, analysieren, um damit eine Grundlage zu liefern, diese Taten besser zu verstehen und somit auch verhindern zu können. Der Artikel soll über die tatsächlichen Häufigkeiten von Sexualstraftaten an Kindern aufklären und gleichzeitig Bezug zu den Tätern nehmen. Zum einen sollen deskriptive Profile von pädosexuellen Tätergruppen erstellt, und zum anderen anhand des Bekanntschaftsgrades zwischen Täter und Opfer unterschiedliche Tatmuster analysiert werden. Untersuchungsgegenstand sind 64 nachweislich überführte Täter, die rechtskräftig wegen sexuellem Missbrauch an mindestens einem Kind verurteilt wurden. Täter und Tatablauf wurden einer empirischen Analyse unterzogen, um der Frage nachzugehen, ob sich aufgrund der Täter-Opfer-Beziehung unterschiedliche Tätergruppen anhand von Tattypen sowie Täter- und Opfermerkmalen heraus kristallisieren.

Sexueller Missbrauch von Kindern; Sexualdelikt; Sexualstraftäter; Sexuelle Gewalt; Pädophilie; Täteruntersuchung; Täterprofil; Tätergruppe; Opfergruppe; Opfermerkmal; Täter-Opfer-Beziehung; Tatablauf; Hellfeld; Dunkelziffer; Aktenanalyse

ID-nummer: 20100707

Boers, Klaus; Reinecke, Jost; Bentrup, Christina; Kanz, Kristina; Kunadt, Susann; Mariotti, Luca; Pöge, Andreas; Pollich, Daniela; Seddig, Daniel; Walburg, Christian; Wittenberg, Jochen

Jugendkriminalität - Altersverlauf und Erklärungszusammenhänge; Ergebnisse der Duisburger Verlaufsstudie Kriminalität in der modernen Stadt

Neue Kriminalpolitik, 2010, 2, S. 58-66
mit 6 TAF, LITVZ S. 64-65

Die Jugendkriminalität ist in der öffentlichen Diskussion ein Dauerthema. Darin wird insbesondere bei der Jugendgewalt sowohl von einer Zunahme als auch von einer Intensivierung ausgegangen. Die Entwicklung der Kriminalität wird kriminologisch auf zwei Arten untersucht: zum einen im Zeitverlauf, wenn es auf die Zunahme oder den Rückgang in vergangenen Jahren ankommt; zum anderen im Altersverlauf, wenn der Beginn, Abbruch, die Kontinuität und die Entstehungsbedingungen delinquenter Verläufe im Prozess der menschlichen Entwicklung im Mittelpunkt stehen. Der Beitrag behandelt auf der Grundlage der Untersuchung Kriminalität in der modernen Stadt den Altersverlauf der Delinquenz, womit zum Beispiel deren Episodenhaftigkeit oder Intensivierung analysiert werden können.

Nach einer kurzen Beschreibung der Studie und einer empirischen Erörterung der drei Grundphänomene zur Beschreibung des Altersverlaufs der Jugenddelinquenz (Ubiquität, Spontanbewährung, Intensität), von Verlaufspfaden der Delinquenz sowie der Altersentwicklung des Alkohol- und Drogenkonsums werden wesentliche Befunde zu den Zusammenhängen zwischen Jugenddelinquenz und psychosozialer Problembelastung, Migration, dem Konsum medialer Gewalt, der Schulart, schulischen Präventionsmaßnahmen, der sozialen Struktur von Stadtteilen, Jugendmilieus sowie Wertorientierungen vorgestellt.

Die Ergebnisse beziehen sich ausschließlich auf das durch die Täterbefragungen erhobene Dunkelfeld der Jugendkriminalität (so genannte selbstberichtete Delinquenz).

Straffälliger Jugendlicher; Jugendgewalt; Kriminalitätsentwicklung; Kriminalitätsursache; Duisburg; Münster; Dunkelfelduntersuchung; Hellfeld; Selbstberichtete Delinquenz; Altersstruktur; Häufigkeitsquote; Intensivtäter; Kriminalsoziologie

ID-nummer: 20100715

Rabitz-Suhr, Simone

Dynamik von Eskalationsprozessen im Kontext von Beziehungsgewalt

BKA - elektronische Veröffentlichung, 2010, 6 S.
Forum KI 2010, Wiesbaden; BR Deutschland, 2010 [19.05.-20.05.]
mit 1 QU

Ein Merkmal von Beziehungsgewaltdelikten ist das hohe Risiko, bei bestimmten Verläufen Opfer eines (versuchten) Tötungsdeliktes zu werden. Untersuchungen zeigen, dass solche Tötungsdelikte oftmals den Endpunkt einer gewalttätigen Entwicklung darstellen.

Vorgestellt wird eine Längsschnittuntersuchung, für die die vollendete oder versuchte Tötung, die Körperverletzung unter Einsatz einer Hieb-, Stoß-, Stich- oder Schusswaffe sowie die Bedrohung mit einer Hieb-, Stoß-, Stich- oder Schusswaffe als eskalierte Gewalt definiert wurde.

Die Stichprobe basierte auf den für die in 2006 durchgeführte Phänomenuntersuchung gemeldeten Beziehungsgewalttätern, die während eines fünfjährigen Untersuchungszeitraums mit mindestens drei Beziehungsgewalttaten gegen ein und dasselbe Opfer polizeilich registriert wurden.

Die Ergebnisse der Längsschnittuntersuchung machen deutlich, dass das polizeiliche Ziel der Verhinderung weiterer Beziehungsgewalttaten bzw. Gewalteskalationen von vielen Aspekten abhängig ist, die nicht oder nur bedingt polizeilich steuerbar sind. Eine regelhafte polizeiliche Einschätzung des Eskalationsrisikos für bestimmte Tätergruppen wird grundsätzlich durch die Heterogenität der Gruppe der Beziehungsgewalttäter und der damit verbunden unterschiedlichen Informationsdichte erschwert.

Gewalteskalation; Beziehungskonflikt; Beziehungstäter; Gewalt gegen Frauen; Gewalttäter; Gewaltursache; Tötungsversuch; Körperverletzung; Tätergruppe

ID-nummer: 20100714

Feltes, Thomas

Gewalt in der Schule und auf dem Schulweg - Empirische Ergebnisse und die Folgen für polizeiliche Prävention

BKA - elektronische Veröffentlichung, 2010, 6 S.
Forum KI 2010, Wiesbaden; BR Deutschland, 2010 [19.05.-20.05.]

Die Gewalt an Schulen war bis Ende der 1980er Jahre in Deutschland tabuisiert, erst seit den 1990er Jahren wird über das Thema in Deutschland verstärkt diskutiert und geforscht. Seither wurde eine Vielzahl von Forschungsprojekten zum Ausmaß und zur Erklärung der Gewalt durchgeführt. Aufgrund der Erkenntnis aus diesen Studien, dass Schulen keine gewaltfreien Räume sind, wird seither auch die Gewaltprävention an Schulen als notwendig erachtet. Von verschiedenen Seiten (Forschern, Schulen, Polizei, Jugendhilfe) wurden Präventionsmaßnahmen erarbeitet und an den Schulen eingesetzt. Zu diesen Maßnahmen gehört das Projekt "Ohne Gewalt stark" der Bochumer Polizei, das den Schulen seit 1997 angeboten wurde. Durch dieses Projekt sollen Schüler befähigt werden, die eigene Opferwerdung zu vermeiden, Konflikte gewaltfreier zu lösen und bei beobachteter Gewalt Hilfe zu leisten.

Gleichzeitig ist aus der Evaluationsforschung bekannt, dass nicht alle Präventionsprojekte wirksam sind. Aus diesem Grunde trat die Bochumer Polizei an den Lehrstuhl für Kriminologie der Ruhr-Universität Bochum mit der Bitte heran, das Projekt "Ohne Gewalt stark" auf seine Wirksamkeit hin zu evaluieren.

Das Projekt wurde aus Sicht der Schüler und der Lehrer durchweg positiv bewertet. Inzwischen wurde das Projekt allerdings aufgrund eines Erlasses des Innenministeriums NRW dahingehend verändert, dass kein flächendeckendes Angebot für sämtliche Schulen bereitgestellt wird. Mittlerweile kann das Programm durch die Polizei nur noch angeboten werden, wenn eine Schule das Projekt explizit erbittet. Darüber hinaus wurde das Programm, auch aufgrund der Befunde der Evaluation komprimiert. So konzentriert sich das Präventionsprojekt mittlerweile auf die Themen Zivilcourage und Notwehr. Generelle Anmerkungen zur Rolle der Polizei in der Kriminalprävention runden den Vortrag ab.

Empirische Untersuchung; Evaluationsstudie; Gewalt in der Schule; Gewaltprävention; Präventionsprojekt; Kriminalitätsfurcht; Schüler; Opferbefragung; Polizeiliche Kriminalprävention; Primärprävention

ID-nummer: 20100743

Olweus, Dan

Mobbing an Schulen; Fakten und Intervention

Kriminalistik, 2010, 6, S. 351-361
mit 10 TAF, zahlr. QU

Der Verfasser, in Bergen/Norwegen lehrender Professor für Persönlichkeitspsychologie, gilt als Begründer der Erforschung von Gewalt an Schulen. Seit den 1970er Jahren beschäftigt er sich wissenschaftlich in breit angelegten Studien mit dem Begriff "Bullying". In Skandinavien, in den USA aber auch in vielen anderen Staaten weltweit sind seine Modellprogramme zur Gewaltprävention fester Bestandteil von Intervention und präventiven Maßnahmen. Auch in verschiedenen Bundesländern, z. B. Schleswig-Holstein, Brandenburg und Baden-Württemberg werden sie Schulen zur Anwendung nahegelegt.

In dem Aufsatz stellt er die wesentlichen Ansätze und Inhalte seines erfolgreichen Präventionsprogramms dar. Zunächst umreißt er kurz die Definition von Mobbing und Gewalt und stellt einige Forschungsergebnisse zu Verbreitung und Merkmalen von Mobbing-Tätern und -Opfern vor. Im Anschluss geht er auf die Interventionsarbeit ein, die in den letzten 20 Jahren in Norwegen durchgeführt wurde, sowie auf die neue nationale Interventions- und Präventions-Initiative.

Gewalt in der Schule; Bullying; Mobbing; Gewaltprävention; Präventionskonzept; Interventionsprogramm; Interventionswirkung; Effizienzuntersuchung; Norwegen; Tätermerkmal; Opfermerkmal

ID-nummer: 20101133

Lützing, Saskia

Die Sicht der Anderen; Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen

BKA - Polizei + Forschung, 2010, Bd 40, VIII, 249 S.
mit 3 TAB, 5 TAF, 4 ANL, LITVZ S. 228-242

Der Band dokumentiert die Ergebnisse des Forschungsprojekts "Extremismen in biographischer Perspektive", welches von der Forschungsstelle Terrorismus/Extremismus des Bundeskriminalamts konzipiert und in Kooperation mit der Universität Duisburg-Essen durchgeführt wurde. Im Fokus der qualitativen Studie stehen biographische Verläufe von Extremisten und Terroristen, die in Form von lebensgeschichtlichen Interviews erhoben wurden. Als konzeptionell-methodische Besonderheit der Studie ist deren systematisch-vergleichender Ansatz herauszustellen, der sowohl Rechts- und Linksorientierte als auch Personen aus islamistischen Umfeldern integriert. Den Beobachtungen folgend, zeichnen sich ideologieübergreifend Gemeinsamkeiten in den Dynamiken der einzelnen Radikalisierungsverläufe ab, wenngleich bei aller Ähnlichkeit bestimmter psychosozialer Grundmuster doch auch sehr unterschiedliche Motivlagen und Wege in den Extremismus offenkundig werden.

Biographie; Terrorismus; Sozialbiographie; Extremismus; Terrorist; Sozialdaten; Soziale Herkunft; Soziale Schichtung; Persönlichkeitsentwicklung; Persönlichkeitsmerkmal; Persönlichkeitsprofil; Religion; Drogenkonsum; Politische Betätigung; Gewaltbefürwortung; Gewalterfahrung; Tatbeteiligung; Terroranschlag; Forschungsstudie

ID-nummer: 20091091

Lembke, Ulrike

Das Recht des Stärkeren; Zur schwierigen dogmatischen Beziehung von Heimtückemord, Trennungstötung und Gewaltschutzgesetz

Neue Kriminalpolitik, 2009, 3, S. 109-114
mit Zahlr. QU

Das Geschlechterverhältnis prägt das Strafrecht (und umgekehrt). Auch wenn die Frage der Frauenkriminalität inzwischen als erledigt angesehen werden kann, weil sich ihre Besonderheiten im Quantitativen erschöpfen, gibt es immer noch geschlechtsspezifische Unterschiede im Strafrecht, seiner Wirkung und Anwendung. Dieser Beitrag soll dies kursorisch verdeutlichen, indem Tötungsdelikte zwischen Männern und Frauen in den Blick genommen werden. Um überhaupt geschlechtsspezifische Besonderheiten untersuchen zu können, wird sich die Betrachtung auf Tötungsdelikte in Paarbeziehungen beschränken, denn Frauen töten fast ausschließlich in ihrem sozialen Nahraum und so gut wie nie eine ihnen völlig unbekannte Person, während dies bei immerhin rund 20% der männlichen Täter der Fall ist. Doch auch wenn nur die Tötungen in Paarbeziehungen betrachtet werden, zeigt sich, dass Frauen aus anderen Situationen und Motiven heraus töten als Männer. Bei Frauen, die aus einer Misshandlungsbeziehung heraus ihren Partner töten, wird überdurchschnittlich häufig das Mordmerkmal der Heimtücke angenommen. Heimtückisch tötet, wer die Arg- und Wehrlosigkeit des Opfers bewusst in feindlicher Willensrichtung ausnutzt. Arglos ist das Opfer, wenn es sich zum Zeitpunkt der Tat keines Angriffs von Seiten des Täters bzw. der Täterin versieht. Die Arglosigkeit kann sogar mit in den Schlaf genommen werden. Das Mordmerkmal der Heimtücke steht seit längerem in der Kritik und hat den Bundesgerichtshof schließlich sogar zu seiner berühmten Rechtsfolgenlösung inspiriert (BGHSt 30, 105). Aus geschlechtssensibler Sicht ist ein wesentlicher Kritikpunkt, dass die Konzeption dieses Mordmerkmals sich zu Gunsten gewalttätiger und zum Nachteil misshandelter oder schwächerer Personen auswirkt.

Mordmerkmal; Heimtücke; Niedriger Beweggrund; Tötung; Tötungsdelikt; Totschlag; GewSchG; StGB P 211 Abs 2; Mörder; Täter-Opfer-Beziehung; Beziehungsdelikt; Beziehungstäter; Ehegattenmord; Mord; Geschlechterverhältnis; Familienstreitigkeit; Arglosigkeit; Vorsatz; Notwehr; Strafmilderung; Gewalt gegen Frauen; Häusliche Gewalt

Nischler, Christiane

"Home-grown" Terrorismus und Radikalisierungspotenziale in Deutschland: Hintergründe und präventive Ansätze aus polizeilicher Sicht; Bedrohungspotenziale und Strategische Handlungsfelder

Die Kriminalpolizei, 2009, 2, S. 4-10
mit 4 TAF, 21 QU

Der umgangssprachlich geprägte Begriff "home-grown terrorism" ist erstmalig 1999 in englischen Medien aufgetaucht und wird bis heute verwendet. Eine allgemein akzeptierte und fundierte Definition unterliegt ähnlichen Formulierungsschwierigkeiten, wie sie bereits von der Definition der Begriffe "Terrorismus" und "Islamismus" bekannt sind. Nach Auffassung deutscher Sicherheitsbehörden beschreibt das Phänomen "Home-grown" Terrorismus Täter, die in Ländern mit westlicher Staats- und Gesellschaftsordnung geboren sind oder sich seit ihrer Kindheit dort aufhalten und somit dort sozialisiert wurden. Insofern können unter den Begriff sowohl Personen mit Migrationshintergrund als auch sich zum Islam bekennende Konvertiten gerechnet werden. Dagegen fassen angelsächsische Behörden und Wissenschaftler den Begriff "Home-grown" Terrorismus weiter. Beispielsweise liegt im Verständnis des New York City Police Department (NYPD) "home-grown terrorism" schon dann vor, wenn die Täter ihren Wohnsitz über längere Zeit in den später attackierten Ländern hatten. In keinem der Ansätze beschreibt "Home-grown" Terrorismus jedoch ein grundlegend neues Phänomen, wenn man davon ausgeht, dass der nationale Terrorismus - im Sinne eines Anschlags, in dem Staatsangehörige sich aus politischen Gründen gegen das eigene Regime bzw. dessen Bevölkerung wenden - für die Mehrzahl aller terroristischen Anschläge weltweit verantwortlich ist. Damit stellt der "Home-grown" Terrorismus weltweit die Regel, nicht aber die Ausnahme dar, wenn man berücksichtigt, dass beispielsweise im Zeitraum 1997-2003 lediglich 18 % aller weltweit stattfindenden terroristischen Anschläge dem internationalen Terrorismus zugerechnet werden können. Insofern kann man den Begriff "home-grown" nur dann als "neu" verstehen, wenn man ihn einerseits ausschließlich auf den islamistischen Terrorismus bezieht und andererseits davon ausgeht, dass es sich dabei ursächlich nicht um ein europäisches Phänomen handelt. Die Erstellung eines "typischen Täterprofils" erweist sich für den "home-grown terrorism" als ebenso schwierig wie für den islamistischen Terrorismus im Allgemeinen. Zielgruppen sind unterschiedliche Personen innerhalb der muslimischen Diaspora wie "wiedergeborene" Muslime, welche die Religion ihrer Eltern für sich neu definieren, desillusionierte Jugendliche, Kriminelle oder Konvertiten. "Typische" Persönlichkeitsmerkmale lassen sich dabei nicht feststellen. Sowohl in London als auch in Deutschland waren Konvertiten in die Anschläge bzw. deren Planungen involviert. Eine viel größere Rolle als die persönliche Betroffenheit durch soziale Armut scheinen dagegen Elemente wie Diskriminierungserfahrungen, Frustration und moralische Empörung zu spielen. Diese Elemente werden mit allgemeinen politischen oder religiösen Erklärungsmustern vermengt und zu einem in sich schlüssigen Weltbild geformt. Abschließend wird empfohlen, die aufgezeigten präventiven Ansätze verstärkt als Teil einer abgestimmten gesamtgesellschaftlichen Strategie zu verstehen und zum hierfür nötigen verbesserten Verständnis des Phänomens den Forschungsaufwand zu verstärken.

Terrorist; Bevölkerung; Internationaler Terrorismus; Täterprofil; Radikalisierung; Gesellschaftsentwicklung; Ausländerintegration; Ideologie; Islam; Religion; Fanatismus; Präventionsansatz; Präventivmaßnahme; Bedrohungspotential; Polizeistrategie; Präventionsmodell; Risikofaktor; Terrororganisation; Gruppenbildung; Ursachenanalyse; Kriminalitätsursache; Islamismus; Politisch motivierte Straftat; Gewaltkriminalität; Bekämpfungsansatz

ID-nummer: 20091171

Lauterbach, Wolfgang; Schubarth, Wilfried

Neue Kooperationschancen zwischen Jugendsoziologie und Pädagogik? Beispiele aus der Gewalt- und Bildungsforschung

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 2009, 3, S. 337-345
mit 20 QU

Ausgehend von einem Exkurs über historische Entwicklungslinien des Zusammenwirkens von Jugendsoziologie und Pädagogik in der Geschichte der Jugendforschung wird - anhand aktueller Beispiele aus der Gewaltforschung sowie der Bildungsforschung - der Nutzen interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Soziologie und Pädagogik herausgearbeitet. Die Beispiele verdeutlichen vor allem die unterschiedlichen Erkenntnis- und Verwertungsinteressen der beiden Disziplinen, die jedoch im Rahmen einer interdisziplinären Betrachtung von Gewalt bzw. Bildungsprozessen fruchtbar gemacht werden können. Interdisziplinäre Perspektivenverschränkung im Forschungs- wie im (Schul-)Entwicklungsprozess kann dabei als ein erfolgversprechendes Kooperationsverhältnis zwischen Soziologie und Pädagogik sowohl in der Gewalt- als auch in der Bildungsforschung angenommen werden.

Forschung; Jugendforschung; Gewaltforschung; Bildung; Pädagogik; Soziologie; Erziehung; Zusammenarbeit; Sozialwissenschaft

ID-nummer: 20091071

Verghe, Claudius

Begleiteter Umgang (BU) im Kontext häuslicher Gewalt

Praxis der Rechtspsychologie, 2009, 1, S. 124-145
mit 15 QU

Der Autor des Artikels ist Leiter der "Familienberatung bei Trennung und Scheidung am Amtsgericht Regensburg". Diese bietet seit 1991 in Trägerschaft der Diakonie Regensburg Familien (Eltern und Kindern) vor, während und nach einer Trennung oder Scheidung Beratung, Vermittlung (Familienmediation) und (therapeutische) Begleitung ebenso an wie die Durchführung und Vorbereitung von Begleitetem Umgang (BU) und Kontaktabbauungen, sowohl vor dem Hintergrund gerichtlich initiierten Vereinbarungen bzw. Beschlüsse nach § 1684 BGB als auch auf der Basis freiwilliger und außergerichtlicher Vereinbarungen nach § 18 SGB VIII.

In dem Beitrag erläutert er sowohl die rechtlichen Rahmenbedingungen und Indikationen für einen BU, die möglichen Voraussetzungen, Bedingungen - und Auflagen für einen BU und deren Risiko- und Erfolgsfaktoren, als auch die vielfältigen psychischen Auswirkungen Häuslicher Gewalt auf die Betroffenen.

Häusliche Gewalt; Elterliche Gewalt; Elternrecht; Beziehungskonflikt; Familiengericht; Kindeswohl; Täter-Opfer-Beziehung; Mutter-Kind-Beziehung; Vater; BGB P 1684; SGB; Betreuungszuweisung; Jugendhilfe; Beratungsstelle; Erziehungsberatung; Mediation

ID-nummer: 20091070

Klinkhammer, Monika

Begleiteter Umgang bei häuslicher Gewalt; Chancen und Grenzen

Praxis der Rechtspsychologie, 2009, 1, S. 93-123

Häusliche Gewalt und Kindeswohl [Fachtagung], Schweinfurt; BR Deutschland, 2007 [09.07.]
mit LITVZ S. 118-123, 13 QU

Im diesem Beitrag wird spezifiziert, welche Herausforderungen und Besonderheiten bei familiärer Gewalt aus der professionellen Sicht der Umgangsbegleitung in den einzelnen Phasen des „Begleiteten Umgangs“ konkret zu meistern sind. Vorweg wird kurz auf die gesetzlichen Rahmenbedingungen für den begleiteten Umgang und ihre Auswirkungen eingegangen sowie familiäre Gewalt bei Trennung und Scheidung und ihre Auswirkungen auf Kinder beschrieben. Auch werden institutionelle und konzeptionelle Rahmenbedingungen für den „Begleiteten Umgang“ vor dem Hintergrund familiärer Gewalt dargestellt.

Kindeswohl; Kinderschutz; Jugendschutz; Häusliche Gewalt; Gewalt in der Familie; Jugendhilfe; Familie; Gewaltkonflikt; Konfliktsituation; Soziales Handeln; Schutzperson; Gefährdungsgrad; Jugendamt; Familiengericht; Beratungsstelle; Hilfeinrichtung; SGB VIII; Körperverletzung; Kind; Gewaltopfer; Opfersituation; Traumatisierung; Psychische Störung; Kindesmisshandlung; Gewalttätigkeit; Zusammenarbeit; Polizei; Psychotherapeut

ID-nummer: 20091090

Kavemann, Barbara

Das Kind als Opfer von Gewalt und Vernachlässigung; Anforderungen an die Rechtspraxis, das Hilfesystem und die Öffentlichkeit

Neue Kriminalpolitik, 2009, 3, S. 103-109
mit 22 QU

Es ist festzuhalten, dass die Erwartungen von Kindern und Jugendlichen an Rechtspraxis, Hilfesystem und Öffentlichkeit zwar individuell unterschiedlich, teilweise in sich widersprüchlich und oft von einer ambivalenten Einstellung begleitet sind. Sie lassen sich aber unter einigen Leitgedanken zusammenfassen, aus denen ganz klare Anforderungen an die Professionellen in den jeweiligen Arbeitsfeldern abgeleitet werden können. Alle verletzten Zeuginnen und Zeugen im Kindes- und Jugendalter brauchen angemessene Information, bedarfsgerechte Unterstützung und erfahrene, kompetente Unterstützer/innen um individuellen Bedarf abzuklären, Erwachsene in Polizei, Justiz, und Sozialer Arbeit, die professionell ihren Auftrag erfüllen, gut zusammenarbeiten und im Laufe des justiziellen Verfahrens die Frage des Kindeswohls nicht aus dem Blick verlieren, Richterinnen und Richter, Staatsanwältinnen und Staatsanwälte, die bereit sind, Verantwortung für ihr Vorgehen und ihre Entscheidungen zu übernehmen und diese den Mädchen und Jungen gegenüber zu begründen, ein respektvolles Verhalten aller Beteiligten, das die Unterstützungsbedürftigkeit der Mädchen und Jungen realistisch sieht, ohne sie in eine Opferrolle zu pressen, und das sie in ihrer Handlungsmacht und Selbstwirksamkeit stärkt, eine Familie, ein soziales Umfeld und eine Öffentlichkeit, die sie nicht durch Zuschreibungen oder Stigmatisierungen ausgrenzen, sondern respektvoll bzw. liebevoll annehmen. Besonders belastete bzw. traumatisierte Mädchen und Jungen benötigen darüber hinaus intensive Unterstützung, die ihren Ängsten entgegenwirkt und für ausreichende Stabilisierung sorgt, sowie vielfältige Maßnahmen des Opferschutzes bei Gericht. Kinder und Jugendliche als verletzte Zeuginnen und Zeugen vor Gericht wollen Gerechtigkeit, das heißt, sie wollen ernst genommen und nicht unnötig belastet oder zusätzlich geschädigt werden. Das kann nicht erreicht werden durch ausschließlich sozialpädagogische Betreuung der Kinder und angemessene Vermittlung gerichtsbezogener Kenntnisse an die Mädchen und Jungen und das Wecken ihrer Bereitschaft, sich mit diesen Themen zu befassen. Es erfordert gleichzeitig die Vermittlung kindbezogener Kenntnisse an die an Gerichtsverfahren Beteiligten und ihre Bereitschaft, Fragen des Kindeswohls für den eigenen Arbeitsbereich zum Thema zu machen.

Kind; Kindesmisshandlung; Vernachlässigung; Gewaltopfer; Verletzter; Gewalt in der Familie; Jugendlicher; Heranwachsender; Minderjähriger; Kinderschutz; Opferbegriff; Zeuge; Opferzeuge; Opferschutz; Strafverfahren; Zeugenschutz; Kindeswohl; Opfersituation; Hilfeeinrichtung; Strafverfolgung; Sexueller Missbrauch von Kindern; Opferrolle; Sanktionierung; Gerechtigkeit; Zeugenvernehmung

ID-nummer: 20091392

Robertz, Frank J.

Opferwahrnehmungsseminare mit inhaftierten Gewalttätern

Reihe Institut Psychologie & Sicherheit,

Umgang mit Gewalttätern; Kommunikation und Gefährderansprache, 2009, S. 41-54
mit LITVZ S. 53-54

Bei den meisten Tätergruppen müssen enorme Widerstände überwunden werden, damit sie sich eingestehen, dass durch ihre Taten zum Teil schwerste Traumata verursacht wurden. Enorm starke Abwehrmechanismen verhindern das Inkrafttreten ihrer Empathie und ermöglichen es ihnen mithin, den psychischen Konsequenzen ihrer Gewalttaten auszuweichen. Prozesse der Neutralisation, Neudefinition und Desensibilisierung erlauben es Gewalttätern, ein intaktes Selbstbild aufrechtzuerhalten. Wenn Opfer nicht wahrgenommen werden, können nahezu ohne moralische Bedenken kontinuierlich Straftaten begangen werden.

Viktimologische Studien belegen indes, dass die Realisierung von Tatfolgen, die Übernahme von Verantwortung und die Wiedergutmachung als Kerninteressen von Opfern gelten. Das in dem Beitrag skizzierte Training setzt an genau diesem Punkt an: In 10 Einheiten mit je 4 Stunden werden darin Grundlagen empathischen Mitfühlens gestärkt und das Opfer zurück in den Blickpunkt von Gewalttätern gerückt. Der Autor verbindet damit die Hoffnung, dass Praktiker einzelne Techniken oder ganze Trainings übernehmen und in anderen Haftanstalten praktizieren werden.

Gewalttäter; Gewalttat; Empathie; Trainingsprogramm; Anti-Aggressivitäts-Training; Jugendvollzugsanstalt; Gruppentherapie; Sozialtherapie; Rollenspiel; Opfererleben; Opferschaden

ID-nummer: 20091396

Stenger, Andreas

Gefährdungsanalyse und Gefährderansprache - Kernelemente des polizeilichen Bedrohungsmanagements

Reihe Institut Psychologie & Sicherheit,
Umgang mit Gewalttätern; Kommunikation und Gefährderansprache, 2009, Bd 3, S. 89-100
mit 27 QU

Gewalteskalationen in Paarbeziehungen, zielgerichtete Gewalt an Schulen und Amok dürfen aus ethischen Gesichtspunkten und unter Opferschutzaspekten nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Bei diesen Bedrohungsszenarien und Gewaltphänomenen besteht die Schwierigkeit oftmals darin, das Risiko realistisch einzuschätzen. Zumeist müssen verschiedene Risikofaktoren kumulativ zusammenkommen, damit Bedrohungen in die Tat umgesetzt werden, Gewalt eskaliert oder zumeist jugendliche Täter ihre Gewaltphantasien zielgerichtet an Schulen verwirklichen. Sofern der Polizei entsprechende Gefährdungen, Bedrohungen und potenzielle Risikofaktoren rechtzeitig bekannt werden, hat sie eine realistische Chance, "vor der Tat am Tatort zu sein" und frühzeitig und konsequent auf den potenziellen Täter einzuwirken, um die Ausführung schwerster Straftaten zu vereiteln. Hierbei kommt der zeitnahen Gefährdungsanalyse und konsequenten Gefährderansprache eine zentrale Bedeutung zu. Diese Kernelemente des polizeilichen Bedrohungsmanagements bieten die Basis zur Identifikation von Frühwarn-Indikatoren und sind eine Entscheidungshilfe für Risiko-reduzierende gezielte Interventionsmaßnahmen. Insofern gilt es, ein polizeiliches Bedrohungsmanagement weiter zu etablieren bzw. zu standardisieren, in dem Gefahren im Sinne der Früherkennung potenzieller Täter systematisch als solche erkannt, beurteilt und mit einer optimalen Kombination von Maßnahmen der Intervention und Prävention reduziert werden können.

Gewalt in der Schule; Polizeiarbeit; Bedrohung; Konfliktmanagement; Amoklauf; Straftäter; Gewalttäter; Gefährderansprache; Gefährlichkeit; Gefährdung; Bedrohungspotential; Interventionsstrategie; Tötungsdelikt; Prävention; Statistische Angaben; Baden-Württemberg; Landeskriminalamt; Polizeiliche Kriminalstatistik; Gewaltursache; Kriminalitätsursache; Konfliktlösung; Stalking

ID-nummer: 20091391

Brand, Markus

Täteransprache - Denkmuster, Körpersprache und Wahrnehmung des Gegenüber nutzen

Reihe Institut Psychologie & Sicherheit,
Umgang mit Gewalttätern; Kommunikation und Gefährderansprache, 2009, Bd 3, S. 37-40

Der Autor schildert Erfahrungen aus seiner Arbeit mit Gewalttätern und erläutert warum es so schwierig ist die Täter im Gespräch zu erreichen bzw. einen Zugang zu ihnen zu finden. In einer Gesprächssituation mit Gewalttätern werden wir von dem Täter nach einem verinnerlichten Muster gescannt und in Schubladen gesteckt. Dieses Schubladendenken ist sehr einfach und spiegelt oft die Erfahrungen wider, die Gewalttäter mit ähnlichen Personen bisher gemacht haben. Ohne das Wissen über ihre Denkmuster und ihre Wahrnehmung wird es demzufolge nicht gelingen, ernst genommen zu werden bzw. das Gespräch zu führen.

Gewalttäter; Jugendgewalt; Gewalterfahrung; Gesprächsführung; Nonverbale Kommunikation; Körpersprache; Verhaltensanalyse; Verhaltensmuster; Verhaltenspsychologie; Handlungsempfehlung

ID-nummer: 20091401

Kavemann, Barbara

Gewalt in Paarbeziehungen

KUP,

Täterinnen, 2009, Bd 58, S. 103-114

mit 2 TAF, LITVZ S. 112-114

"Gewalt gegen Männer" - wie der Begriff in einer Pilotstudie, die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend beauftragt wurde, und auch in der breiten Diskussion verwendet wird - umfasst alle Gewalt im Leben von Männern, unabhängig vom Alter der Betroffenen und von der Person des Handelnden.

Die Studie fragt nach dem Gewalterleben von Männern und damit auch nach Gewalt durch die Partnerin. Von den Männern, die befragt wurden, erlebten 25 % (N=266) mindestens einen Akt körperlicher Aggression - darunter überwiegend leichte, im Einzelfall aber auch schwere Formen der Gewalt - durch eine Beziehungspartnerin. Deren Folgen unterschieden sich jedoch maßgeblich von denen, die Frauen nennen.

Die Klärung, welches Spektrum von Gewalt die benutzten Begriffe umfassen, ist bedeutsam für Intervention und Prävention. Wenn Gewalterleben und Gewalthandeln nicht differenziert werden, bleibt unscharf, was unter Gewalt im engeren und im weiteren Sinne zu fassen ist. Wird die subjektive Bewertung von Erlebnissen und Taten nicht präzisiert, wird nur wenig Erkenntnis über die Bedeutung von Gewalt für Frauen und Männer gewonnen. Diese ist aber der Schlüssel für wirksame Intervention und bedarfsgerechten Schutz.

Die Frage, die sich die Verfasserin angesichts der (fach-)öffentlichen Diskussion stellt, ist: Wie kann Gewalt durch Frauen in Partnerschaften stärker diskutiert werden, ohne ständig Kurzschlüsse zu produzieren? Wie kann differenziert argumentiert und befragt werden, ohne dass misstrauisch klischeehafte Verharmlosung unterstellt wird?

Beziehungskonflikt; Beziehungstäter; Partnergewalt; Gewalt gegen Männer; Gewaltforschung; Frauenkriminalität; Gewalttätigkeit; Häusliche Gewalt; Gewaltopfer; Geschlechterverhältnis

ID-nummer: 20091398

Micus-Loos, Christiane

"Auch Frauen sind zu allem fähig"; Theorien und empirische Befunde zum Umgang der Geschlechter mit Aggressionen

KUP,

Täterinnen, 2009, Bd 58, S. 45-72

mit LITVZ S. 63-72

Gewalttätige Mädchen und junge Frauen sind in den Blick der Medien und auch zunehmend der Forschung gerückt. Diese Entwicklung spiegelt der Titel wider. Aggressionen und Gewalt begegnen uns im Alltag in unterschiedlichen Kontexten und auf vielfältige Weise. Jeder, nach seinen Assoziationen zu dem Begriff "Aggression" und "Gewalt" gefragt, wird nicht nur politische Ereignisse oder persönliche Erlebnisse vor Augen haben, sondern auch ein bestimmtes Verständnis von Aggression dieser Assoziation zugrunde legen. Angesichts der Pluralität unterschiedlicher Erfahrungen und Definitionen von Aggression wird im ersten Kapitel skizziert, welches Verständnis von Aggression bzw. von der Kategorie "Geschlecht" den Ausführungen zu Grunde liegt. Im zweiten Kapitel führt die Frage nach der Genese menschlicher Aggression zu den ausgewählten Erklärungsansätzen der Psychoanalyse und der Lerntheorie. Wie wichtig die Berücksichtigung der vielfältigen Umgangsformen der Geschlechter mit Aggression ist, wird im dritten Kapitel erläutert. Konstruktivistische Ansätze bieten sich an, um die Zusammenhänge von Aggression und Geschlecht jenseits geschlechtsspezifischer Wesensbeschreibungen zu beleuchten (Viertes Kapitel). Die Wirkungsmacht von Diskursen und ihre Bedeutung für ein tieferes Verständnis der Aggressionsthematik findet im fünften Kapitel abschließend Erwähnung. Theoretische Ansätze werden mit empirischen Erkenntnissen verschränkt. Es geht im Beitrag nicht darum, die Methoden der einzelnen Studien kritisch zu diskutieren, auch wenn gerade in der Aggressions- und Gewaltforschung eine genaue Analyse der Methoden vonnöten ist, sondern mittels ausgewählter theoretischer wie empirischer Zugänge die Zusammenhänge von Aggression und Geschlecht zu vertiefen.

Aggression; Definition; Geschlecht; Aggressionsforschung; Mann; Frau; Verhaltensweise; Geschlechtsspezifisches Verhalten; Kriminalitätstheorie; Kriminalitätsursache; Ursachenforschung; Gewalttäter; Tatverdächtiger; Gewaltkriminalität; Lerntheorie; Psychoanalyse; Gewaltforschung; Kriminologische Forschung; Gewaltursache

ID-nummer: 20091378

Jacoby, Claudia

Kindesmisshandlung und -vernachlässigung - RISKID (RISiko-Kinder-Informationen-Datei) - ein "Stolperstein" für Risikoeitern - ein "Baustein" im Frühwarnsystem

Der Kriminalist, 2009, 11, S. 22-25
mit 4 BILD, 3 QU

Die Duisburger Polizei hat sich intensiv mit der Frage befasst, einen zeitnahen, umsetzbaren Beitrag zur Prävention bezüglich Kindesmisshandlung und -vernachlässigung zu leisten. Duisburger Kinderärzte unter der Führung ihres Obmannes Dr. Ralf Kownatzki wünschten sich eine Datenbank, in die sie Verdachtsfälle, die unterhalb der Schwelle der Anzeigepflicht liegen, einspeichern und abrufen können. Diese Datenbank sollte dazu dienen, in Erfahrung bringen zu können, ob ein Kind schon einmal bei einem Kollegen mit auffälliger Symptomatik oder fragwürdigen Verletzungen vorstellig geworden ist, um dann entsprechende Maßnahmen treffen zu können. Die Idee zu RISKID war geboren. Bei Zusammentreffen zwischen Kinderärzten, der Polizei Duisburg sowie Vertretern der Rechtsmedizin als auch der Staatsanwaltschaft wurde die Datei RISKID erarbeitet, die lediglich ein Instrument der Ärzte ist. Seit Anfang 2007 haben Kinder- und Jugendärzte die Möglichkeit anzumelden. Jedes Mitglied verpflichtet sich über eine Beitrittserklärung zu einem sorgsamem, vertraulichen Umgang der in RISKID gespeicherten Daten sowie mit den Zugangsmodalitäten. Jeder eingehende Arzt pflegt eigenverantwortlich die relevanten Daten möglicherweise von Straftaten betroffener Kinder ein, die er behandelt. Er allein entscheidet über die Löschung, spätestens mit Vollendung des 18. Lebensjahres. Die Daten können nicht durch andere Ärzte verändert oder ergänzt werden. Durch Eingabe der Personalien kann aber ein Arzt in Erfahrung bringen, ob ein Kind schon einmal bei einem/r Kollegen/in vorstellig geworden ist, welche Art von Verdachtsmomenten vorgelegen haben oder aber auch, ob Vorsorgeuntersuchungen eingehalten wurden. Je nach Art und Umfang der Feststellungen können Ärzte dann eigenverantwortlich oder gemeinsam über die nächsten Schritte bis hin zur Anzeigenerstattung bei der Polizei beraten.

Kindesmisshandlung; Vernachlässigung; Frühwarnsystem; Datenbank; Informationssammlung; Gewalt gegen Kinder; Kindesmord; Statistische Angaben; Duisburg; Bekämpfungsansatz; Arzt; Präventionsansatz

ID-nummer: 20091374

Friedrich, Ireen Christine; Klob, Bernhard

Präventive Maßnahmen im österreichischen Fußball - Die Rolle der Bundesligavereine

Forum Kriminalprävention, 2009, 3, S. 23, 25; 4, S. 18-24, 26
mit 2 BILD, 5 TAF, 3 TAB, 33 QU

Gewalt von so genannten Fußballfans bei und im Umfeld von Fußballspielen gehört in vielen Staaten der Welt zu den hässlichen Begleiterscheinungen dieses populären Sports. Im ersten Teil des Beitrages wird die aktuelle Entwicklung Österreichs zu diesem Problemfeld dargestellt.

Im zweiten Teil werden die wesentlichen Ergebnisse der durchgeführten Befragung (z.B. zur Gewaltbereitschaft der Fans) präsentiert und eine zusammenfassende Bewertung vorgenommen. Die Unterstützung der Fanclubs, die Schaffung von Freizeitangeboten und nicht zuletzt die "Ansprechbarkeit" und ggf. Vermittlerrolle als Vertrauenspersonen können für den Fan von unschätzbarem Wert sein, wobei Prävention nicht nur als ‚Rand- und Problemgruppenarbeit‘ verstanden werden darf. Die Zielgruppe sollte sich jedoch nicht nur auf die Vereine beschränken, sondern auch den Einzugsbereich der Schulen und Freizeitzentren, etwa im Erlernen von Konfliktlösungsmodellen und positiver Fanstimmung mit einbeziehen. Auch wenn nicht genau vorhersehbar ist, wie sich das Sicherheitsgeschehen rund um den Fußball in Österreich weiterentwickeln wird, sollte die Chance ergriffen werden, vorausschauend und planerisch der Gewalt im Fußball entgegenzuwirken. Dies kann auch in Bezug auf die Finanzierbarkeit nur in Kooperation und Kommunikation mit allen Beteiligten im Sicherheitsgeschehen (ÖFB, Bundesliga, Vereine, Polizei) funktionieren. Dabei könnte in Anbetracht der regelmäßig zu zahlenden Geldstrafen für die Vereine - neben der Möglichkeit des deutschen Dreiteilungsmodells- auch eine Teilfinanzierung über den Verkauf der Eintrittskarten als Präventionspauschale angedacht werden.

Fußballspiel; Fußballfan; Fanprojekt; Fanverhalten; Umfrage; Gewaltbereitschaft; Präventivmaßnahme; Gewalttätigkeit; Österreich; Sportveranstaltung; Sportverein; Sozialarbeit; Betreuung; Statistische Angaben; Geschlecht; Strafanzeige; Anzeigeverhalten; Demographische Daten

ID-nummer: 20091390

Steffes-enn, Rita

Deliktbezogene Gesprächsführung mit Gewalttätern

Reihe Institut Psychologie & Sicherheit,

Umgang mit Gewalttätern; Kommunikation und Gefährderansprache, 2009, Bd 3, S. 23-35
mit LITVZ S. 34-35

Jüngere kriminologische und polizeiwissenschaftliche Forschungen zeigen, dass effektive Kriminalitätsbekämpfung nur im Verbund von Polizei und psychologischen/ sozialen Berufen möglich ist. Durch interdisziplinäre Kooperation und Kommunikation sollen Synergieeffekte in der Kriminalprävention erzielt werden. Damit ist auch gemeint, das Wissen aus den verschiedenen Professionen zusammenzutragen und zur Fallbearbeitung zu nutzen.

In dem Beitrag wird aufgezeigt, welches Wissen aus der Täterarbeit hilfreich für die deliktspezifische Gesprächsführung in verschiedenen Bezügen relevant sein kann. Es werden Beispiele für sog. Beziehungsspiele in der deliktorientierten Gesprächsführung mit Gewalttätern gegeben. Diese beispielhaften Methoden und Techniken stammen aus verschiedenen Ansätzen. Sie haben sich bereits in der deliktspezifischen Täterarbeit und zur entsprechenden Informationsgewinnung bewährt. Im Gespräch mit dem Täter empfiehlt es sich, immer wieder auf verschiedene Methoden zurückzugreifen, wodurch die professionelle für den Täter weniger vorhersehbar wird, was in der Regel zu einer positiven Irritation und anschließenden Beschäftigung des Täters mit sich selbst führt.

Gewalttäter; Gewaltkriminalität; Täterverhalten; Täterpersönlichkeit; Tätertypologie; Aggressives Verhalten; Gefährderansprache; Gesprächsführung; Kommunikationssituation; Handlungsempfehlung; Rückfallgefahr; Intervention; Deliktsschwere

ID-nummer: 20091381

Steinert, Guido

Eskalation der Gewalt: "Dritte Halbzeit in der 4. Liga"

Deutsche Polizei, 2009, 11, S. 22-23
mit 2 BILD

Zum wiederholten Male kam es am 26.9.2009 zu einem massiven Gewaltausbruch so genannter Fußballfans in Halle an der Saale. Wieder ging ein Regionalligaspiel voraus, wieder war der anschließende Gegner uniformiert. Wie schon am 7. Juni 2009 kam es nach Spielende zu einem "Halleschen Gewaltexzess" gegen die anwesenden behelmteten Gäste aus Magdeburg. War der Angriff auf die Polizeikräfte im Juni noch relativ unvorbereitet und spontan, so konnte man am 26.9.2009 getrost von einem wohl von langer Hand gezielt vorbereiteten Übergriff sprechen.

Fußballspiel; Fußballfan; Gewalteskalation; Halle (Saale); Einsatzlage; Gewalt gegen Polizeibeamte

ID-nummer: 20090789

Lamott, Franziska; Schott, Martin

Destruktive Gruppenprozesse; Zur Psycho- und Sozialdynamik von Gewalt

Schriftenreihe des Instituts für Konfliktforschung,
Das moderne Strafrecht in der Mediengesellschaft; Einfluss der Medien auf Gesetzgebung,
Rechtsprechung und Forensik, 2009, Bd 31, S. 107-126
mit LITVZ S. 123-126

Im Beitrag setzen sich die Verfasser mit der destruktiven Dynamik von Gruppenprozessen auseinander. Anhand einer tödlich entgleisten Situation in einem Jugendgefängnis wird die Dynamik einer Kleingruppe im Kontext institutionell verankerter Gewalt betrachtet, um das Ineinandergreifen von Persönlichkeitsstörung und hierarchischer Organisationsstruktur zu beleuchten. Dabei kommt dem Gesetz und der Rolle des Vaters eine besondere Bedeutung zu.

Psychodynamik; Psychosozialogie; Gruppendynamik; Gruppengewalt; Gewalteskalation; Gewaltphänomen; Gewalterfahrung; Männlichkeit; Persönlichkeitsstörung; Persönlichkeitsstruktur; Dissozialität; Psychogramm; Jugendvollzugsanstalt; Siegburg; Vater; Hierarchie; Kindheit; Rollenverhalten; Selbstbild

ID-nummer: 20090696

Roshdi, Karoline; Hoffmann, Jens

Amok zwischen Mythos und Realität

CD Sicherheits-Management, 2009, 2, S. 20-33
mit 2 BILD, 1 TAF

20. April 1999 - Die Medien berichten von einem Amoklauf in Columbine, USA. Zwei junge Männer, Eric.H. (18) und Dylan K. (17) erschießen an ihrer High School 13 Menschen, im Anschluss daran verüben beide Täter Suizid. Die Bilder der Tat werden im Fernsehen gezeigt. Erschütterung herrscht vor, hier in Deutschland erscheint zu diesem Zeitpunkt ein derartiges Ereignis undenkbar. - 26. April 2002. - In Erfurt am Gutenberg-Gymnasium läuft Robert S. Amok und erschießt 16 Menschen bevor er sich selbst das Leben nimmt.

Warum begeht jemand eine derart grausame Tat? Die Suche nach Antworten beginnt. Es wird veröffentlicht, dass Robert S. Mitglied in einem Schützenverein war und Zugang zu Schusswaffen hatte. Weiter hat er gewaltverherrlichende Computerspiele gespielt, darunter auch ein unter Jugendlichen beliebtes Ego-Shooter Spiel, bei welchem aus der Ich-Perspektive heraus auf Personen geschossen wird. Die Politik beschließt der Prävention dienliche Maßnahmen und nimmt eine Beschleunigung in der Verabschiedung des Jugendschutzgesetzes vor. Auch das aktuelle Waffengesetz wird verschärft. Die politische Diskussion geht auch in die Richtung, dass psychologische und pädagogische Präventionsmaßnahmen neue Ansatzpunkte bieten können. Es muss eine Kultur des Hinschauens entwickelt werden. Lehrer können lernen, Warnsignale zu erkennen und einzuschätzen. In den meisten Fällen steckt keine tieferliegende Gefahr dahinter. Finden sich bei einem Jugendlichen aber mehrere Puzzleteile, muss man tätig werden. Es muss ein stetiger Prozess an Schulen implementiert werden, angefangen von einer Anti-Gewalt-Hauspolitik, über die Bekanntgabe von Ansprechpartnern für Drohungen an Schulen über konkrete Instrumente, die der Einschätzung von potenziell gefährlichen Jugendlichen und bestimmten Situationen dienen.

Amoklauf; Definition; Schule; Schüler; Straftäter; Straffälliger Jugendlicher; Gewaltbekämpfung; Tatmotiv; Tatablauf; Gewaltkriminalität; Tötungsdelikt; Ursachenforschung; Jugendlicher; Heranwachsender; Gewaltprävention; Bekämpfungsansatz

ID-nummer: 20090826

Zielasko, Michael

GdP-Fußball-Gipfel für gewaltfreie Spiele; Fussball und Gewalt; Gewaltproblem angehen

Deutsche Polizei, 2009, 7, S. 6-11
mit 11 BILD

Fußballspiele waren der Anlass für 40 Prozent der insgesamt 127 länderübergreifenden polizeilichen Einsätze 2008. Dass die Gewaltbereitschaft in der Gesellschaft wächst, ist eine Tatsache und sie wendet sich zunehmend gegen Polizeibeamtinnen und -beamte. Der DFB und seine Vereine werden aufgefordert, die Sicherheitsvorschriften aus den Sicherheitsrichtlinien auch in unteren Ligen konsequent durchzusetzen. Zudem muss die Fanbetreuung auch dort intensiviert werden und die Zuverlässigkeit der Ordnungsdienste sichergestellt werden. Die GdP fordert einen Runden Tisch zum Thema aller Beteiligten, um die Gewalt rund um die "zweitschönste Nebensache der Welt" einzudämmen und zu ächten.

Fußballspiel; Gewalttätigkeit; Gewaltphänomen; Gewalteskalation; Polizeibeamter; Großveranstaltung; Polizeieinsatz; Personaleinsatz

ID-nummer: 20090797

Liebl, Karlhans

"Junge Jugendliche" und ihre Gewalterfahrungen; Eine Fallstudie aus einer ostdeutschen Grenzstadt

Kriminalistik, 2009, 6, S. 334-338
mit 4 TAB, 25 QU

Sucht man in der aktuellen Literatur zum Thema Gewalt nach Forschungsergebnissen bezüglich der Gewalterfahrung von Kindern bzw. Jugendlichen in den ersten Schulklassen und deren Gewaltdefinition, so ist die Literaturlage eher als "dürftig" zu bezeichnen. Die in dem Beitrag vorgestellte Studie wandte sich daher gerade dieser Fragestellung zu und zeigt, wie sich in diesem Lebensalter bis 12 Jahre eine Art "Gewaltspirale" entwickeln kann.

Letztendlich zeigt die Untersuchung auch, dass sich unter dem Gesichtspunkt der Präventionsarbeit künftige Untersuchungen gerade diesen Altersgruppen zuwenden müssten, um die "Gewaltspirale" sich nicht zu stark entwickeln zu lassen. Weiterhin wurde auch deutlich, dass bereits kleine Altersdifferenzen wohl unterschiedliche "Lebenswelten" bei den Kindern und Jugendlichen bedeuten. Gewaltpräventionsansätze sollten dies nicht unberücksichtigt lassen.

Jugendlicher; Schüler; Altersgruppe; Gewalterfahrung; Gewaltanwendung; Gewaltbereitschaft; Befragungsergebnis; Interview; Frankfurt an der Oder

ID-nummer: 20090665

Düdder, Heinz Wilhelm; Kober, Marcus

Impulse aus der Praxis kommunaler Kriminalprävention; Der Präventionsrat PraeGE in Gelsenkirchen; Problemorientierte Projektarbeit des PraeGE in Gelsenkirchen

Forum Kriminalprävention, 2009, 2, S. 31-33; 3, S. 39-40, 42
mit 1 TAF, 7 QU, 1 BILD

Die Umsetzung der kommunalen Kriminalprävention auf lokaler Ebene ist und bleibt vermutlich auch zukünftig ein Dauerthema. Welche Strukturen müssen für eine nachhaltige Entwicklung vor Ort geschaffen werden? Welche Individuen und Institutionen müssen einbezogen werden? Welche Themen sollen in welcher Priorität angegangen werden? Mit welchen Instrumenten soll eine erforderliche lokale Problemanalyse durchgeführt werden? Wie können ausreichende Ressourcen für die Struktur und die Aktivitäten gewährleistet werden?

Im Mittelpunkt des ersten Teils des Beitrages stehen die Entstehungsgeschichte und die Organisationsstruktur des Präventionsrates in Gelsenkirchen. Die Darstellung der inhaltlichen Arbeit des Gremiums ist Schwerpunkt des zweiten Teiles. Aus dem breiten Spektrum verschiedener Initiativen, Maßnahmen und Projekte, die von den Teilgremien des Präventionsrates initiiert und umgesetzt werden, sollen zwei Projekte exemplarisch herausgegriffen werden. Beide Projekte sind durch Merkmale gekennzeichnet, die sie nach Auffassung der Autoren besonders interessant erscheinen lassen. Es handelt sich um Ansätze, die Problemlagen aufgreifen, die aktuell in vielen Kommunen diskutiert werden, ohne dass bereits eine Auswahl sinnvoll erscheinender Handlungsansätze zu deren Lösung vorliegt. Beide Projektansätze zeichnen sich insofern durch ein hohes Maß an Innovation aus. Kennzeichnend für beide Beispiele ist zudem, dass ihr Gelingen maßgeblich von der konstruktiven Kooperation verschiedener kommunaler Akteure abhängig ist. Das manifestiert sich als ein wesentliches Kennzeichen kommunaler Kriminalprävention.

Gelsenkirchen; Kommunale Kriminalprävention; Kommunale Kriminalpolitik; Präventionsrat; Präventionsstrategie; Präventionsprogramm; Präventionsprojekt; Kriminalpräventiver Rat; Kriminalprävention; Verkehrssicherheitsarbeit; Verkehrserziehung; Gewaltprävention; Gewalt in der Schule; Stadtteil; Bürgerbeteiligung; Projektarbeit; Interventionsprogramm

ID-nummer: 20090661

Bannenberg, Britta

Amok - ein kritisches Statement zum Phänomen, zu Ursachen, zu Reaktionen und zur Prävention

Forum Kriminalprävention, 2009, 2, S. 2-4
mit 6 QU

Der Amoklauf von Winnenden hat eine intensive öffentliche Diskussion zu diesem Phänomen, seinen Ursachen und notwendigen Konsequenzen ausgelöst. Diese Diskussion war geprägt von sensationssüchtigen Medien auf der einen Seite und dem Versuch der Erklärung und des Verstehens der schrecklichen Ereignisse auf der anderen Seite. Die Autorin bewertet die bisherigen Diskussionen.

Amoklauf; Straftäter; Gewalttäter; Kriminalitätsursache; Medienberichterstattung; Massenmedium; Erscheinungsform; Präventivmaßnahme; Präventionsprogramm

ID-nummer: 20090687

Eschertzhuber, Tine

Gewaltprävention im schulischen Kontext - das Projekt "Konfliktbehandlung an Schulen" (BRÜCKE e. V. MÜNCHEN)

DPolBl, 2009, 3, S. 26-27

Seit über 10 Jahren führt das Projekt "Konfliktbehandlung an Schulen" Gewaltprävention an Münchner Schulen durch. Durch die Installation eines ganzheitlichen Ansatzes von Konfliktarbeit können die Schüler konstruktive und gewaltfreie Wege der Konfliktlösung erfahren und erlernen. Die Autorin schildert die Entstehungsgeschichte des Projekts, die Inhalte der Projektarbeit, die Konzeption der Lehrgänge, Zielgruppen und die aktuelle Entwicklung.

Gewalt in der Schule; Gewaltprävention; Schüler; Schule; Konfliktlösungsstrategie; Konflikttraining; Konfliktverhalten; München; Brücke-Projekt; Projektarbeit; Präventionsprojekt

ID-nummer: 20090685

Uslaub, Thomas

Bekämpfung der Gruppengewaltkriminalität; Dresdner Polizei richtet Projektkommissariat ein

DPolBl, 2009, 3, S. 21-23

Seit 2001 kam es in der Landeshauptstadt Dresden verstärkt zu anlassbezogenen gewalttätigen Ausschreitungen von Einzelpersonen oder Personengruppen. Darüber hinaus waren zunehmend Gewaltstraftaten zu verzeichnen, die Ausdruck mehr oder weniger organisierter Gruppengewalt waren und nicht selten zwischen sowie innerhalb dieser Gruppen ausgetragen wurden.

Aufgrund des spürbaren Anstiegs der Gruppengewaltkriminalität wurde von der Kriminalpolizeiinspektion Dresden das Pilotprojekt "K 26" (Kommissariat Gruppengewaltkriminalität) initiiert. Aufgabe ist, kriminell gefährdete Gruppierungen aufzuklären, herausragende Straftaten bzw. Fallkomplexe zentral zu bearbeiten, Ursachen und Erscheinungsformen fallorientiert zu analysieren, die Szene zu "beeindrucken" und einen Beitrag zur nachhaltigen Bekämpfung der Gewaltgruppierung bis hin zu ihrer Zerschlagung zu leisten.

Dresden; Jugendszene; Jugendgewalt; Gruppendynamik; Gruppenbildung; Hooligan; Gewalttäter; Gewaltbereitschaft; Gewaltbekämpfung; Bekämpfungskonzept

ID-nummer: 20090961

Prondzinski, Peter von

Erfurt, Emsdetten, Winnenden - die Entwicklung des Phänomens Amok; Amok, Amokandrohung oder Hinweise auf Amoktaten gehören heute zum Polizeialltag

Polizeispiegel, 2009, 7-8, S. 20-24; 9, S. 20-21
mit 4 BILD, 12 QU, 1 TAF

Die Öffentlichkeit wird durch Amoktaten immer wieder aufgeschreckt. Das Einschreiten bei Amoktaten stellt höchste Anforderungen an Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte. Sie müssen einen klaren Kopf behalten. In einer solchen Situation wird erwartet, dass sie höchste Risiken für ihre Gesundheit und für ihr Leben in Kauf nehmen. In diesem Zwiespalt zwischen Eigenrisiko und Polizeitaktik stellen sich viele Fragen, zum Beispiel auch zu den Rahmenbedingungen des Polizeiberufs, zur Lebensarbeitszeit oder zur Anerkennung durch die Medien und die Politik. Im Beitrag stehen die rechtlichen und taktischen Themenfelder im Vordergrund. Eine Checkliste zur Ankündigung von Amoktaten rundet den Beitrag ab.

Amoklauf; Straftäter; Täterpersönlichkeit; Tatmotiv; Polizeieinsatz; Gefahrenabwehr; Polizeiliches Handeln; Polizeiliche Praxis; Schule; Schüler; Gewalt in der Schule; Polizeiliches Eingreifen; Drohung; Lagebewältigung; Kriminalphänomenologie; Kriminalitätsslage; Lagebild; Leitlinie; Einsatzstrategie; Berufsrisiko; Risikofaktor; Polizeibeamter; Checkliste

ID-nummer: 20090940

Kavemann, Barbara

Täterinnen - die Gewaltausübung von Frauen im privaten Raum im Kontext der feministischen Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis

Neue Kriminalpolitik, 2009, 2, S. 46-50
mit 2 TAF, 28 QU

Die Verfasserin befasst sich mit Fragen der Gewalt im Geschlechterverhältnis, insbesondere mit der Gewaltausübung von Frauen in Paarbeziehungen.

Heute ist es nicht mehr ungewöhnlich, dass auch in feministischen bzw. frauenspezifischen Einrichtungen Gewalt von Mädchen und Frauen Thema der Beratungs- und Unterstützungsarbeit ist. Auch zeigt eine Tagung zu Täterinnen, die im Frühjahr 2009 an der Universität Osnabrück durchgeführt wurde, dass es, was die Gewalttätigkeit von Mädchen betrifft, neue Forschungsprojekte gibt, die sich speziell mit dem Ziel von Gewaltausübung durch Mädchen beschäftigt. Zunehmend wird thematisiert, dass sowohl der Kontext als auch die Folgen von Gewalthandlungen in der Forschung berücksichtigt werden müssen. Dies ermöglicht erst eine differenzierte Betrachtung der Gewalt, die von Frauen und Männern ausgeht, aber auch eine bislang nicht selbstverständliche Differenzierung der Gewaltverhältnisse, in denen Frauen leben.

Gewaltforschung; Gewaltanwendung; Gewaltbereitschaft; Gewaltopfer; Gewalttäter; Gewalt gegen Frauen; Gewalt gegen Männer; Partnergewalt; Beziehungskonflikt; Häusliche Gewalt; Männergewalt; Sexuelle Gewalt; Geschlechtsspezifisches Verhalten; Feminismus; Frau

ID-nummer: 20091050

Wegner, Patrick

Die Propaganda der al-Qaida - Auswirkungen auf die Bekämpfung und Prävention von Terrorismus in Europa

DNP, 2009, 1-2, S. 55-59

"International collaboration to ensure inner security in Europe"; Danziger Gespräche; International Conference "Gdansk Talk", Rostock; BR Deutschland, 2008 [07.10.-09.10.]
mit 1 TAF, 1 TAB, 11 QU

Spätestens seit den Terroranschlägen von Madrid im März 2004 hat die Bekämpfung des internationalen islamistischen Terrorismus auch für die Polizeikräfte in Europa und Deutschland stark an Bedeutung gewonnen. Neben den Geheimdiensten und der Justiz sowie dem Militär im Ausland sind die Polizeibehörden eine tragende Säule in der Strategie zur Bekämpfung des Terrorismus. Dennoch ist bisher nur unzureichend über die Möglichkeiten und vor allem die Grenzen der Polizeiarbeit bei der Bekämpfung des internationalen islamistischen Terrorismus diskutiert worden. In einem ganzheitlichen Sicherheitskonzept hängt die effektive Arbeit der Polizeibehörden jedoch maßgeblich davon ab, dass diese ihre Möglichkeiten und Grenzen kennen. Der Beitrag liefert einen Impuls in diese Richtung und hebt mit einer Untersuchung der Propaganda der al-Qaida vor allem die Grenzen erfolgreicher Terrorismusbekämpfung durch die Polizeibehörden von einem politikwissenschaftlichen Standpunkt aus hervor. In der Vergangenheit haben sich die europäischen und insbesondere die deutsche Polizei sowohl bei der Aufdeckung und Vereitelung von Anschlagplänen als auch bei schnellen Ermittlungen und Festnahmen nach Terroranschlägen hervorgetan. Beispiele hierfür sind die Aushebung der islamistischen Terrorzelle um Fritz Gelowicz im Sauerland durch die GSG 9 der Bundespolizei im August 2007, sowie die schnelle Festnahme der Täter nach den versuchten Kofferbombenanschlägen auf Regionalzüge am Kölner Hauptbahnhof im August 2006. Nach den Lehren, die aus den Anschlägen vom 11. September 2001 gezogen wurden, hat die Polizei ihren Teil dazu beigetragen, der Herausforderung durch den islamistischen Terrorismus effizient zu begegnen. Dennoch ist es bisher nicht gelungen, die islamistischen Netzwerke in Deutschland und Europa vollständig aufzulösen, oder der Bildung neuer Zellen effektiv entgegenzuwirken. Dies wird nicht zuletzt durch Äußerungen des Bundesinnenministers Dr. Wolfgang Schäuble bestätigt, der bei der Vorstellung des Verfassungsschutzberichtes 2007 im Mai 2008 den islamistischen Terrorismus weiterhin als größte Gefahrenquelle für die Sicherheit in Deutschland sah.

Terrorismusbekämpfung; Propaganda; Werbung; Politikwissenschaft; Politik; Islam; Religion; Fundamentalismus; Islamistischer Terrorismus; Motivation; Politische Motivation; Terrorabwehr; Gefahrenabwehr; Ideologie; Fanatismus; Netzwerk; Internet; Terrororganisation; Al Qaeda; Innere Sicherheit; Europa; Bekämpfungsansatz; Präventionsansatz; Gewaltbekämpfung; Terrorist; Polizeiarbeit

ID-nummer: 20091020

Gomolla, Annette

**Posttraumatische Belastungsstörung bei Frauen und Kindern nach Häuslicher Gewalt;
Ergebnisse einer empirischen Untersuchung**

Polizei & Wissenschaft, 2009, 3, S. 27-42
mit 7 TAB, LITVZ S. 38-39

Der Begriff Häusliche Gewalt beschreibt körperliche und psychische Gewalt zwischen Lebenspartnern, zumeist die Gewalt von Männern gegen Frauen. Die Situationen häuslicher Gewalt erfüllen für die betroffenen Frauen sowie die in der Familie lebenden Kinder das Kriterium eines Traumas. Die Studie liefert einen Beitrag zur psychotraumatologischen Forschung in Bezug auf Häusliche Gewalt und die Auswirkungen auf Frauen und ihre Kinder, wobei die Erhebung einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) sowie verschiedener Einflussfaktoren auf diese berücksichtigt werden. Es wurden 27 Frauen mit ihren 47 Kindern befragt, die zumeist über mehrere Jahre hinweg körperlicher Gewalt durch den Lebenspartner ausgesetzt waren. 78% der Frauen und gut 38% der Kinder erfüllten alle Symptome einer PTBS. Bei den Frauen sowie den älteren Kindern gab es ein Zusammenhang der PTBS mit dem Zeitraum der erlebten Gewalt. Die PTBS Symptomatik der Mütter hing statistisch mit derjenigen der jüngeren Kinder zusammen, bei den älteren Kindern konnte dieser Zusammenhang nicht ausgemacht werden.

Häusliche Gewalt; Gewalt gegen Frauen; Gewalt gegen Kinder; Misshandlung; Sexueller Missbrauch von Kindern; Kindesmisshandlung; Mutter-Kind-Beziehung; Posttraumatische Belastungsreaktion; Traumatisierung; Psychotraumatologie; Frauenhaus; Empirische Untersuchung; Geschlechtsspezifisches Verhalten

ID-nummer: 20090854

Loeber, Rolf; Pardini, Dustin

Neurobiologie und die Entwicklung von Gewalt; Gängige Annahmen und Kontroversen

MschrKrim,

Entwicklungskriminologie und kriminologische Lebenslaufforschung, 2009, 2-3, S. 206-225
mit 4 TAF, 1 TAB, zahlr. QU

Die Autoren behandeln vier häufige Annahmen und verwandte Kontroversen hinsichtlich neurobiologischer Faktoren zur Erklärung von Gewalt: 1.) Forscher nehmen häufig an, dass individuelle Unterschiede in den gewaltrelevanten neurobiologischen Faktoren stabil sind. - Doch verändern sich Aggression und Gewalt im Verlauf des Lebens erheblich. 2.) Individuelle Unterschiede in Aggression und Gewalt spiegeln einen oder mehrere zugrundeliegende Mechanismen wider, bei denen neurobiologische Ursprünge angenommen werden. - Aber welche dieser zugrundeliegenden Mechanismen hierfür am besten zutreffen, darüber besteht nur geringe Einigkeit. 3.) Die Entwicklung von Aggression und Gewalt kann in gewissem Maße durch soziale, individuelle, ökonomische und durch Umweltfaktoren erklärt werden. - Unklar ist indessen, inwieweit neurobiologische Faktoren die Eskalation zur und den Abbruch der Gewalt jenseits sozialer, individueller, ökonomischer und von Umweltfaktoren erklären können. 4.) Gewalt nimmt in der Gesellschaft im Lauf der Zeit zu und ab. - Eine Erklärung dieser langsamen, aber stetigen Veränderungen in der Gewalt durch neurobiologische oder andere Faktoren steht aber noch aus. Durch Längsschnittanalysen aus der Pittsburgh Youth Study werden einige dieser Problemfelder näher erläutert.

Neurobiologie; Gewaltbereitschaft; Gewaltursache; Aggression; Aggressives Verhalten; Prognose; Gewaltkriminalität; Kriminalitätsursache; Ursachenforschung; Kriminalitätstheorie; Kriminalitätsentstehung; Risikofaktor; Entwicklungspsychologie; Lebensalter; Jugendalter; Jugendkriminalität; Selbstberichtete Delinquenz; Statistik

ID-nummer: 20090848

Nagin, Daniel S.; Barker, Ted; Lacourse, Eric; Tremblay, Richard E.

Die Wechselbeziehung zwischen zeitlich verschiedenen Risikomarkern und der Übergang von physischer Aggressivität im Kindesalter zur Gewaltdelinquenz im Jugendalter

MschrKrim,

Entwicklungs kriminologie und kriminologische Lebenslaufforschung, 2009, 2-3, S. 102-116
mit 1 TAF, 3 TAB, zahlr. QU

Ein Hauptziel der Lebensverlaufsforschung ist die Feststellung, ob Wendepunkte wie Heirat, schulische Nichtversetzung oder Eintritt in die Arbeitswelt, das Militär oder eine Gangmitgliedschaft Verhaltenstrajektorien beeinflussen. Der Zweck dieses Artikels ist die Darstellung einer in Nagin (2005) zur Analyse der Auswirkungen dieser Ereignisse im Kontext des Dual Group-Based Trajectory Model entwickelten Analysestrategie. Dies erfolgt anhand einer Analyse der Verbindung zwischen den Trajektorien der physischen Aggressivität im Kindesalter und Trajektorien der Gewaltdelinquenz im Jugendalter. Es wird untersucht, ob diese Verbindung durch Wendepunkte im frühen Jugendalter und durch bereits bestehende Auffälligkeiten beeinflusst wird. Es zeigte sich, dass: 1. vorher bestehende Auffälligkeiten im Kindesalter den Übergang von der Trajektorie der physischen Aggressivität im Kindesalter zur Trajektorie der Gewalt im Jugendalter nicht zu beeinflussen schienen; 2. Betäubungsmittelmissbrauch im Alter von 12 Jahren mit einem generellen Anstieg der Gefahr des Übergangs in eine Trajektorie der schweren Gewalt im Jugendalter verbunden war; 3. die Auswirkungen einer erstmaligen Nichtversetzung und Gangmitgliedschaft begrenzter zu sein schienen: Erstere schien das Risiko des Übergangs in die Trajektorie zunehmender Gewalt im Jugendalter, Letztere das des Übergangs in die Trajektorie größter Gewaltbelastung zu erhöhen; 4. es keine systematischen Beweise für eine Interaktion zwischen den frühen Auffälligkeiten und gleichzeitigen Wendepunkten gibt.

Kind; Aggression; Aggressionsforschung; Jugendkriminalität; Gewaltdelinquenz; Jugendgewalt; Gewalttätigkeit; Kriminologische Forschung; Selbstberichtete Delinquenz; Jugendlicher; Heranwachsender; Entwicklungspsychologie; Entwicklungsstand; Prognosestellung; Verhaltensweise; Verhaltensauffälligkeit; Verhaltensforschung; Forschungsstudie; Lebensalter; Jugendalter; Jugendbande; Peer Group; Familie; Eltern; Erziehung; Biographie; Risikofaktor; Ursachenforschung

ID-nummer: 20090908

Roshdi, Karoline; Hoffmann, Jens

Prävention von Amok und schwerer Gewalt an Schulen

Polizei-heute, 2009, 3, S. 87-88, 93-94
mit 2 BILD

Bei der Auswertung von zielgerichteten Gewalttaten an Schulen, wurden häufig verschiedene Muster an Warnsignalen gefunden. Diese Warnsignale vor Tatbegehung zeigen sich durch Anzeichen in Verhalten und Kommunikation bei den jugendlichen Tätern. Beispielsweise finden sich oft Suizidgedanken im Vorfeld einer solchen Tat in Kombination mit der Schuldzuweisung an die Schule. Die Muster zeigen deutlich, dass durch entsprechende Ansätze nach Feststellung, sich anbahnende Taten erkannt werden können und durch Interventionen diesen entgegengesteuert werden kann.

Ego-Shooter, Computerspiele, bei denen der Nutzer aus der Ich-Perspektive Menschen tötet, sind unter 18 Jahren verboten. Trotzdem kam es in Winnenden wieder zu einer solch schrecklichen Tat. Die politische Diskussion geht derzeit in die Richtung, dass psychologische und pädagogische Maßnahmen der Prävention neue Ansatzpunkte bieten können. Es muss eine Kultur des Hinschauens entwickelt werden. Aufbauend auf Forschungsergebnissen aus den USA und dem deutschsprachigen Raum sowie durch praktische Erfahrungen zeigt sich, dass Krisenteams an Schulen hilfreich sein können. Dabei ist es von Bedeutung diese richtig aufzustellen, damit sie in Zeiten der Krise handlungsfähig sind und vor allem auch bei sich anbahnenden Krisen intervenieren können. Auf der anderen Seite ist es aber noch viel wichtiger, dass Methoden und Instrumente zur Risikoanalyse vor Ort zur Verfügung stehen. Hier muss Prävention ansetzen, um eine derartige Krise frühzeitig zu erkennen und dieser gegenzusteuern. Schüler, die eine derart schwere Gewalttat durchführen, befinden sich am Ende einer destruktiven Spirale. Je früher Interventionen stattfinden, desto besser können Lösungswege gefunden werden. Weiter erfordert die Installation eines gut funktionierenden Krisenteams sowohl eine Vernetzung innerhalb der Schule als auch nach außen, wie etwa zu Polizei, Ämtern und psychosozialen Einrichtungen.

Gewalt in der Schule; Amoklauf; Schüler; Gewalt; Erscheinungsform; Präventivmaßnahme; Früherkennung; Schule; Gefährdung; Medienberichterstattung; Medieneinfluss; Mediendarstellung; Computerspiel; Gewalttätigkeit

ID-nummer: 20090866

Riebel, Julia; Jäger, Reinhold S.

Klassifikation von Cyberbullying; Eine empirische Untersuchung zu einem Kategoriensystem für die Spielarten virtueller Gewalt

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 2009, 2, S. 233-240
mit 1 TAB, 26 QU

Cyberbullying, das wiederholte Angreifen wehrloser Opfer über neue Medien, ist ein vergleichsweise neuartiges Phänomen. Um die verschiedenen Formen von Cyberbullying zu kategorisieren und auf Basis dieser Kategorisierung weiter zu erforschen, schlug Willard (2006) eine Taxonomie vor, die jedoch lediglich theoretisch begründet ist. Der Beitrag liefert eine empirische Rechtfertigung für den Einsatz der Willard'schen Taxonomie, indem die Angemessenheit des Kategoriensystems an einer Stichprobe deutscher Schüler in Disjunktheit und Exhaustivität überprüft wird. Beide Kriterien können als erfüllt und somit die Taxonomie für die weitere Verwendung als geeignet betrachtet werden.

Cybercrime; Bullying; Mobbing; Gewalt in der Schule; Gewaltphänomen; Mobiltelefon; Opferbefragung; Klassifizierungssystem

ID-nummer: 20100121

Breucker, Marius

Kooperation nationaler Polizeibehörden zur Gewaltprävention

Schriftenreihe der DHPol, 2009, 3-4, S. 27-38
mit 62 QU

Das Schengener Durchführungsübereinkommen ermöglicht in Form des Schengener Informationssystems den Datenaustausch auch zu Zwecken der Gefahrenabwehr. Auf Grundlage des Art. 47 SDÜ können zudem bilaterale Absprachen über die unterstützende Entsendung von Verbindungsbeamten aus dem Heimatstaat der Gewalttäter getroffen werden. Der Beschluss des Rates der Europäischen Union vom 23. Juni 2008 zur Vertiefung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit ist ein wichtiger Schritt zur europäischen Rechtsangleichung im präventiv-polizeilichen Bereich. Bi- und multilaterale Vereinbarungen - vor allem der Prüm-Vertrag - ergänzen den unionsrechtlichen Rahmen. Sie regeln den Datenaustausch zu präventiven Zwecken und die Bedingungen für den Einsatz ausländischer Polizeibeamter. Die entsandten Beamten dürfen weitgehend operativ und auf Grundlage einer Befugnis im Recht des Gebietsstaates auch exekutiv tätig werden. Soweit besondere vertragliche Regelungen fehlen, ergeben sich die Grundlagen polizeilicher Maßnahmen aus den nationalstaatlichen Rechtsordnungen. Aufgrund des grundsätzlichen Vorrangs der Gebietshoheit ist der Staat des Aufenthaltsortes auch gegenüber Ausländern zur Regelung der Gefahrenabwehr in transnationalen Sachverhalten berufen.

Polizei; Sicherheitsbehörde; Kompetenzverteilung; Aufgabenbereich; Polizeibeamter; Internationale polizeiliche Zusammenarbeit; Gewaltprävention; Gefahrenabwehr; Europol; Europa; Innere Sicherheit; Grenzüberschreitende Zusammenarbeit; Europäische Union; Gewalteskalation; Fußballspiel; Schengener Durchführungsübereinkommen; Europarat

ID-nummer: 20100119

Piastowski, Andreas

Fußball und Gewalt - eine Situationsbeschreibung

Schriftenreihe der DHPol, 2009, 3-4, S. 11-18
mit 2 TAF

Gewalttätige Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit Fußballspielen bewegen sich seit Jahren auf einem - saisonal schwankenden - hohen Niveau. Die Spielbegegnungen der beiden Bundesligen bilden dabei einen deutlichen Schwerpunkt. Anhaltspunkte für eine Verlagerung der Gewalt durch so genannte Fußballfans in die unteren Spielklassen sind weiterhin nicht erkennbar. Die Zusammensetzung und das Verhalten der Fußballgewalttäter haben sich verändert. Während ältere Gewalttäter die Szenen verlassen haben, scheinen zunehmend jüngere Zuschauer aus den ULTRA-Szenen der Faszination der Gewalt zu erliegen. Gerade sie kennzeichnen sich durch ein hohes Maß an Solidarisierung und eine gezielte Darstellung als vermeintliche Opfer von Polizeiwilkkür in der Öffentlichkeit. Diese veränderten Verhaltensweisen stellen auch die Polizei vor neue Herausforderungen, die nur in Zusammenarbeit mit allen für die Sicherheit bei Sportveranstaltungen verantwortlichen Beteiligten bewältigt werden können. Das Nationale Konzept Sport und Sicherheit bietet dafür eine bewährte Grundlage. Die Polizei trägt durch die Abwehr von Gefahren für die öffentliche Sicherheit und Verfolgung von Straftaten zu einem sicheren Veranstaltungsverlauf bei. Dabei kommt es entscheidend darauf an, die polizeilichen Maßnahmen gezielt auf die potenziellen Störer auszurichten und nicht außer Acht zu lassen, dass es sich bei der überwiegenden Mehrzahl der Zuschauer nach wie vor um friedliche, wenngleich auch oft ausgelassene Fußballfans handelt.

Fußballspiel; Fußballfan; Polizeieinsatz; Gewalttätigkeit; Polizeiliche Maßnahme; Bekämpfungskonzept; Praxisbezug; Störer; Gewalttäter; Gewaltbereitschaft; Statistik; Strafverfolgung; Sachbeschädigung; Körperverletzung; Polizeibeamter; Gewaltkriminalität; Festnahme; Strafverfahren

Ziegler, Jörg

Gewalt im Zusammenhang mit Fußballspielen - sind italienische Verhältnisse auch in Deutschland denkbar?

Schriftenreihe der DHPol, 2009, 3-4, S. 59-162
mit LITVZ S. 150-157, 8 BILD

Die Ultras, die sich als die wahren Fans des Fußballs verstehen, mit sehr aufwendigen choreografischen Aktionen ihren Verein unterstützen und die Kommerzialisierung des Fußballs strikt ablehnen, vertreten ihre Ansichten und Forderungen zunehmend radikaler und gewalttätiger. Sie fordern die staatlichen Organe, Verbände und Vereine immer mehr zu angepassten sicherheits-, sport-, vereinspolitischen sowie polizeitaktischen Sichtweisen und Konzeptionen heraus, da der Druck auf die Verbände und Vereine durch die Ultras enorm erhöht wurde und eine Zusammenarbeit mit den Sicherheitsbehörden förmlich ausgeschlossen wird. Vonseiten der Fanszene kam es zu massiven Krawallen, Straßenschlachten mit der italienischen Polizei bis hin zu gewaltsamen Angriffen auf vereinzelte Polizeidienststellen. Die Politik reagierte neben institutionellen Änderungen mit massiven Interventionen, bis hin zur Absetzung kompletter Spieltage. In der Öffentlichkeit quer durch alle gesellschaftlichen Gruppen, Verbände und Institutionen entzündete sich eine häufig emotional geführte Debatte um die Sicherheit bei Fußballspielen. Die Entwicklungen in Italien lassen auch den Blick nach Deutschland richten, denn die Ultrabewegung ist längst in Deutschland angekommen und hat sich seit einigen Jahren etabliert. Auch wenn man nicht von vergleichbaren Vorfällen sprechen kann, gab es auch hier gewalttätige Ausschreitungen, die auf die Ultragruppierungen zurückzuführen waren und zu teils erheblichen Verletzungen polizeilicher Einsatzkräfte geführt haben. Einzelne Vorfälle können nie gänzlich ausgeschlossen werden, da absolute Sicherheit nicht gewährleistet werden kann. Fraglich ist jedoch, ob deutsche und internationale Sportorganisationen, deutsche Vereine sowie der deutsche Staat und seine Sicherheitsbehörden genug Kenntnis über die neuen Formen der Gewalt und die Druckmittel der Fanszene erworben und Konzepte entwickelt bzw. antizipiert haben, mit denen auf diese Phänomene adäquat reagiert werden kann.

Fußballspiel; Großveranstaltung; Gewalteskalation; Gewalttätigkeit; Fußballfan; Fanverhalten; Sportveranstaltung; Sportverein; Polizeiliches Handeln; Polizeiliche Maßnahme; Italien; Konfliktsituation; Gewaltpotential; Lagebild; Fanprojekt; Gewaltbekämpfung

Kühl, Olaf

Die Ultras und die Gewalt - der gefährliche Weg des deutschen Fußballs

Schriftenreihe der DHPol, 2009, 3-4, S. 39-58

Der Name "Ultra" ist auf ein Spiel des AC Turin zurückzuführen. Weil jugendliche Fans (in Italien) die Entscheidungen des Schiedsrichters gegen ihre Mannschaft nicht akzeptieren wollten, verfolgten sie den Schiedsrichter bis zum Flughafen. Dieses Verhalten wurde durch die italienischen Medien als "Ultra" definiert. Ein Transparent mit der Aufschrift "Ultras" wurde zum ersten Mal 1971 in der Kurve von Sampdoria Genua gezeigt. Diese Bezeichnung wurde dann von der neu entstandenen Jugendkultur übernommen, um sich von den herkömmlichen Fußballfans (Tiffosi) abzugrenzen. Die neu entstandenen Gruppen bestanden häufig aus Cliquen Gleichaltriger (zwischen 15 und 20 Jahren), die aus demselben Stadtteil kamen und häufig dieselbe Schule besuchten. Diese Gruppen zeichneten besonders ihre Kameradschaft, ihr Zusammenhalt sowie die Auflehnung gegen traditionelle Autoritäten aus. Dieses Verhalten übte eine große Faszination auf andere Jugendliche aus, so dass diese Gruppen schnell anwuchsen und die herkömmlichen Fußballfans aus den Kurvenbereichen der Stadien verdrängt wurden. Mit Transparenten und Zaunfahnen markieren die unterschiedlichen Ultragruppen ihre "Gebiete". Wichtigstes Erkennungsmerkmal der Mitglieder der Ultragruppierung war der Schal in den Farben des Vereins. Seit Beginn der 90er Jahre erfährt die Ultrabewegung in Deutschland einen deutlichen Zulauf. Insbesondere seit der Jahrtausendwende ist die Anzahl der Mitglieder sprunghaft angestiegen. Ultragruppierungen nutzen zur Selbstdarstellung unterschiedliche Plattformen. Insbesondere der Internetauftritt gewinnt zunehmend an Bedeutung. In diesem Medium präsentieren die unterschiedlichen Gruppen ihre Aktionen in den Stadien und suchen so nach Anerkennung und Akzeptanz. Eine Möglichkeit die Vereine gegen Gewalt verstärkt in die Pflicht zu nehmen, wäre die Verpflichtung einen prozentualen Anteil des Etats für die Fanbetreuung zu verwenden. Die Verantwortlichen müssen erkennen, dass die Entwicklungstendenzen zunehmender Gewalt bei Fußballspielen nur gemeinsam gelöst werden können. Deshalb sind der DFB, die Vereine und die Polizei gefordert gemeinsam an einem Strang zu ziehen. Zeitnah sollte über die Einführung eines lebenslangen Stadionverbotes nach englischem Vorbild diskutiert werden. In dieser Diskussion sollte ebenfalls die Einführung staatlicher Stadionverbote eingebettet sein. Die derzeitige privatrechtliche Lösung und die verstärkt zu erwartenden zivilrechtlichen Auseinandersetzungen werden auf Dauer die Vereine und Verbände überfordern. Die verbindliche Einführung von Fußballstaatsanwälten bei den Staatsanwaltschaften zur Bearbeitung aller Delikte mit Fußballbezug sollte bundesweiter Standard werden. Die damit verbundene größere Möglichkeit der Durchführung von beschleunigten Verfahren könnte Signalwirkung für die gewaltbereite Fanszene besitzen.

Fußballfan; Fußballspiel; Gewaltphänomen; Gewalttätigkeit; Rechtsradikalismus; Extremismus; Polizeibild; Fanverhalten; Deutscher Fußballbund; Sportverein; Strafverfolgung; Rostock; Polizeiliche Maßnahme; Gewaltprävention; Ordnungsdienst

ID-nummer: 20091749

Sintzel, Elisabeth

Kantonspolizei Aargau Schwerpunkt 2010: Jugend und Gewalt

MEPA, 2009, 3, S. 49-50
mit 3 BILD

Im Frühjahr 2009 erteilte der Kommandant der Kantonspolizei Aargau, einen internen Auftrag zur Erarbeitung des polizeilichen Handlungsbedarfs in den Bereichen Jugend und Gewalt. Ausschlaggebend dafür waren die konstant hohe Zahl von intensiven polizeilichen Interventionen bei Jugend- und Gewaltvorfällen, vor allem nachts und an den Wochenenden, sowie der große Aufwand bei den daraus resultierenden polizeilichen Ermittlungsverfahren. Aufgrund der Analysen wurde festgestellt, dass zur verstärkten polizeilichen Bekämpfung der Jugend- und Gewaltvorfälle sowohl Maßnahmen im operativen wie auch im strukturellen Bereich notwendig sind. Die Umsetzung eines Maßnahmen- und Aktionsplans zur verstärkten Intervention und Prävention in den Bereichen Jugend- und Gewaltereignisse im öffentlichen Raum erfolgt am 1. Januar 2010.

Schweiz; Jugendgewalt; Jugendkriminalität; Polizeistrategie; Polizeiliche Ermittlung; Polizeipräsenz

ID-nummer: 20091734

Wößner, Gunda; Groß, Juliane

Differenzierung von Gewalt- und Sexualstraftätern; Vergleichende Typisierung der beiden Tätergruppen

MschrKrim, 2009, 6, S. 547-563
mit 5 TAB, LITVZ S. 561-563

Vor allem seit Inkrafttreten des Gesetzes zur Bekämpfung von Sexualdelikten und anderen gefährlichen Straftaten ist der Fokus in der einschlägigen Forschungslandschaft auf Sexualstraftäter gerichtet. So ist man sich mittlerweile einig, dass Sexualstraftäter keine homogene Tätergruppe darstellen, sondern aufgrund ihrer Heterogenität im Hinblick auf Theorie, Behandlung und Prognose subgruppenspezifischer betrachtet werden sollten. Die "allgemeinen" Gewaltstraftäter indessen werden weit weniger beforscht, vor allem im Hinblick auf eine differenzierte Betrachtung dieser Tätergruppe. Die Autorinnen verfolgen daher das Ziel, eine solche differenziertere Einteilung der Gruppe der generalisierten Gewaltstraftäter vorzunehmen. Dabei soll auch die Hypothese überprüft werden, es gebe jeweils eine Subgruppe von Gewalt- und Sexualstraftätern, die aufgrund einer dissozialen Struktur eher miteinander vergleichbar sind als mit der jeweils besonderen Gruppe, der sie aufgrund eines Bezugsdeliktes zugeordnet werden. Zu diesem Zweck wurde eine Stichprobe von 47 inhaftierten Gewalt- und 87 inhaftierten Sexualstraftätern hinsichtlich der Möglichkeit einer Typisierung, der Vergleichbarkeit der Ergebnisse für die Sexualstraftäter mit einer früheren Typisierung und der Identifizierung einer Gewaltstraftätergruppe, welche ebenfalls mit Sexualdelikten auffällig wurde, untersucht. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass eine genauere Unterteilung auch bei den Gewaltstraftätern sinnvoll ist, dass es Überschneidungspunkte bei jeweils einer Subgruppe der Sexual- bzw. Gewaltstraftäter gibt, und dass die in einer früheren Studie gefundenen Typen valide sind.

Gewalttäter; Sexualstraftäter; Tätertypologie; Tätergruppe; Straftäter; Täterpersönlichkeit; Täterverhalten; Vergleich; Deliktart; Inhaftierter; Untersuchungsmethode

ID-nummer: 20091754

Lenz, Herwig

Jugendkriminalität und Jugendgewalt

MEPA, 2009, 3, S. 71-80
mit 26 QU

Laut Polizeistatistik 2006 ist in der Altersgruppe der 14- bis 18-Jährigen die Anzahl Tatverdächtiger in Österreich von 2005 auf 2006 um 3,6 % gestiegen. Dabei gelten als typische Jugenddelikte u.a. Diebstahlsdelikte (besonders Ladendiebstahl, aber auch Mopeddiebstahl, Automateneinbruch, Einbruch in unbewachte Objekte und Kfz-Einbruch), Sachbeschädigungen, Körperverletzungen, Raub (darunter Handtaschenraub und sonstige Raubüberfälle auf Straßen, Wegen oder Plätzen) und Vergehen gegen das Suchtmittelgesetz.

Der Verfasser verdeutlicht, dass es die eine Ursache der Jugendkriminalität nicht gibt, vielmehr scheinen sich einzelne Faktoren aus verschiedenen Bereichen, etwa soziale, persönlichkeitsbedingte und gesellschaftliche Einflüsse zu kombinieren und in Wechselwirkung zueinander zu treten. Einige Kriminalpräventionsprogramme in Österreich werden kurz vorgestellt.

Österreich; Jugendkriminalität; Jugendgewalt; Ausländischer Jugendlicher; Polizeiliche Kriminalstatistik; Erklärungsansatz; Soziales Umfeld; Peer Group; Wertewandel; Präventionsprogramm

ID-nummer: 20091750

Csonka-Huszar, Mjr

Maßnahmen gegen die jugendliche Gewaltkriminalität in Ungarn

MEPA, 2009, 3, S. 53-56
mit 1 BILD

Die Ursachen des Phänomens Jugendkriminalität bzw. Jugendgewaltdelikte sind äußerst kompliziert, ihre Bekämpfung ist allein durch Zusammenarbeit von Pädagogen, Polizisten, Kinderschutzexperten, Familie und Gesellschaft möglich. Die Zahl der minderjährigen Täter geht in Ungarn laufend zurück. 2008 lag die Zahl der Täter unter 14 Jahren bei 2,9 % aller Straftäter, die der jugendlichen Täter bei 9%, aber die der straffälligen jungen Erwachsenen (18-24) bei 17%. Ein zahlenmäßiger Rückgang ist zu erfahren, aber die Begehungsmethoden sind immer gewaltsamer. 2008 wuchs die Zahl der Gewalttaten im Vergleich zum Vorjahr um 11,3 %, von 8 % auf 10 % erhöhte sich die Zahl der Straftaten gegen die Person. Für die Begehung durch Minderjährige sind Vermögensdelikte typisch, zwei Drittel der Täter sind männlich. Der Trend zeigt aber eine stetig zunehmende Gewaltbereitschaft (Erpressung, Raub), und Mädchen beteiligen sich immer aktiver an der Begehung von Straftaten. In der ungarischen Polizei ist die Kriminalitätsvorbeugung seit 1992 Thema, da die Polizei als erste in der Gesellschaft die Wichtigkeit der Prävention erkannte. Der Kinder- und Jugendschutz war ein schon immer besonders betonter Bereich der polizeilichen Prävention. Seit 1992 läuft das sogenannte DADA-Programm, dessen Kern es ist, dass uniformierte Polizeibeamte Programme mit den Kindern in den Schulen durchführen. Daran nehmen Kinder zwischen sechs und 14 Jahren teil. Gegenwärtig läuft das zweite Update des Programms; es wird durch spielerische Internetprogramme auch methodisch und inhaltlich erneuert.

Gewaltkriminalität; Jugendlicher; Heranwachsender; Ungarn; Statistische Angaben; Bekämpfungsmaßnahme; Kriminalitätsbekämpfung; Präventionsprogramm; Präventionspolitik; Statistik; Jugendkriminalität; Straffälliger Jugendlicher; Kriminalitätsursache

Knape, Michael

Der Schutz von Sportveranstaltungen, insbesondere so genannter Risikospiele im Fußball

Rothenburger Beiträge,
Stadionsicherheit und Panik II, 2009, Bd 52, S. 1-25
mit 84 QU

Es geht nicht darum, die Polizei grundsätzlich aus gefährlichen und kräfteintensiven Lagen herauszuhalten. Es geht darum, die Allgemeinheit nicht von Veranstaltungen mit beschränktem Allgemeinbezug, die zu erheblichen Gefahrenquellen mutiert sind, gängeln zu lassen und zu zwingen, hierfür ihre Polizei einzusetzen. Es bestehen rechtlich keine Bedenken, ein Risikospiel dann bereits im Vorfeld zu verbieten, wenn von dritter Seite keinerlei geeignete und ernsthafte Maßnahmen vorgesehen sind, der bestehenden Gefahrenquelle zu begegnen. Auch gesellschaftspolitisch bestehen gegen diese Verfahrensweise keine Bedenken. Zwar wird es nie einen vollkommen friedlichen Fußball geben. Wenn aber die Gefahrenlagen überhand nehmen, kann es nicht Aufgabe der Polizei sein, diese mit einer unverhältnismäßig hohen Belastung zum Nachteil der Allgemeinheit im wahrsten Sinne des Wortes aufzufangen. Ist ein solches Stadium erreicht, muss sich der Verein, der über eine derartig gefährliche Anhängergruppierung verfügt, die Konsequenz tragen, dass seine Veranstaltungen zu gefährlich ist, um noch stattfinden zu können. Die Erfahrungen im Ausland haben gezeigt, dass derart drastische Mittel durchaus geeignet sind, wieder erträgliche Verhältnisse herzustellen. Die Option, bestimmte Risikospiele zu verbieten, muss deshalb auch keine Option auf Dauer sein.

Sportveranstaltung; Fußballspiel; Fußballstadion; Gefährdung; Gefahrenabwehr; Gewaltisiko; Gewalttätigkeit; Fußballfan; Sicherheitsaufgabe; Sicherheitsmaßnahme; Veranstaltung; Verbotsgrund; Polizei; Sportverein; Sicherheitsstandard; Öffentliche Sicherheit; Hooligan; Statistische Angaben; Einsatzlage; Polizeiarbeit; Polizeieinsatz; Leitlinie; Generalklausel

ID-nummer: 20100255

Sterbling, Anton

Entgrenzung von Sicherheitsräumen und Entstehung von "Gewaltmärkten"

Schriften zur Empirischen Polizeiforschung, 2009, Bd 9, S. 113-128

Offene Grenzen - Polizieren in der Sicherheitsarchitektur einer post-territorialen Welt, Ergebnisse der XI. Tagung des Arbeitskreises Empirische Polizeiforschung, Lübeck; BR Deutschland, 2008 mit LITVZ S. 126-128

Ob die EU-Erweiterung und die weitergehende europäische Integration unter Einschluss der Länder des westlichen Balkans die Gefahr der Entstehung von Gewaltmärkten in Europa mindert, hängt natürlich auch von der Art und Konsequenz der nationalen und europäischen Sicherheitspolitik ab, in deren Mittelpunkt die Erkenntnis stehen sollte, dass das staatliche Gewaltmonopol ein zentrales Element moderner Staatlichkeit ist und dass dessen effektive Durchsetzung eine notwendige Bedingung des Friedens, des wachsenden Wohlstandes und der Lebensqualität der Menschen darstellt. In der Konsequenz dessen sollte einer wissenschaftlich fundierten, qualitativ hochwertigen und nicht zuletzt die internationalen Belange hinreichend berücksichtigenden Ausbildung der Polizei in Europa und in Deutschland eine vorrangige Priorität eingeräumt werden.

Gewaltmonopol; Polizei; Modernisierung; Staat; Gewalt; Gewaltphänomen; Gewalteskalation; Ursachenanalyse; Gewaltursache; Entstehungsbedingung; Afrika; Balkan; Staatsgewalt; Krisengebiet; Krise; Europa; Sicherheitspolitik; EU-Erweiterung

ID-nummer: 20100451

Brand, Markus

Wahrnehmung & Denkweise von Gewalttätern

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft, 2009, S. 267-271

Eigensicherung & Schusswaffeneinsatz bei der Polizei - Beiträge aus Wissenschaft und Praxis, Frankfurt am Main; BR Deutschland, 2009 [28.01.-29.01.]

Dass Übergriffe gegenüber Polizisten zunehmen, zeigt, dass Gewalttäter sich nicht von einer Uniform alleine einschüchtern lassen. Es ist entscheidend, dass ein Polizist weiß, wie er wirkt, welche Botschaften er sendet, die Fähigkeit besitzt, einen Zugang zu den Denkmustern des Gegenübers bekommt und wie schnell es ihm gelingt, Situationen zu erfassen und zu deuten. Der Autor beschreibt die Erfahrungs-, Verhaltens- und Denkmuster nach denen gewaltbereite Täter vorgehen.

Gewalt gegen Polizeibeamte; Gewaltbereitschaft; Gewalterfahrung; Gewalteskalation; Gewalttätigkeit; Gewalttäter; Erfahrungswissen; Aggressives Verhalten; Verhaltensmuster

ID-nummer: 20100285

Cirtkova, Ludmila; Spurny, Joza

**Gewaltausschreitung bei DEMOS und ähnlichen Großversammlungen; Forschungsprojekt:
"Warum werden Polizisten gewalttätig"?**

Rothenburger Beiträge,
Stadionsicherheit und Panik II, 2009, Bd 52, S. 27-43
mit 11 QU

Aufgrund der ermittelten Untersuchungsergebnisse können folgende Schlussfolgerungen formuliert werden: Psychologische Ursachen für ein problematisches (aggressives) Vorgehen von Polizisten gegenüber den Teilnehmern einer Großversammlung sind vor allem in der mangelnden Fähigkeit, mit eigenen Kognitionen und Emotionen umzugehen, zu suchen. Es geht um die Fähigkeit die subjektiven Inhalte zu benennen, zu reflektieren und zu regulieren. Es gibt zwei Konstellationen, die als risikobelastet zu definieren sind:

1. Hohe Motivation des Polizisten "um jeden Preis seinen Auftrag zu erfüllen" in Kombination mit mangelnder Vorbereitung/Ausbildung,
2. Ausnahmesituationen, bei denen die Polizisten sich bedroht fühlen und als real wahrnehmen, dass sie selbst oder die Kollegen verletzt werden können.

Die erste Konstellation geht auf eine instrumentale Aggression zurück, die zweite Konstellation stellt eher eine affektive Aggression dar. Die Auseinandersetzung mit den typischen Einsatzsituationen und Stressoren im Rahmen der psychologischen Vorbereitung/Ausbildung kann das Risiko des Versagens von Mitgliedern der Spezialeinheiten reduzieren. Sowohl das Problem der instrumentellen Aggression wie auch das Problem der affektiven Aggression sollte in der Ausbildung von Spezialeinheiten angesprochen werden.

Gewalteskalation; Aggression; Gewaltursache; Ursachenanalyse; Ursachenforschung; Gewalttätigkeit; Gewalttäter; Einsatzlage; Polizeibeamter; Gewaltanwendung; Ausschreitung; Großveranstaltung; Unfriedliche Demonstration; Forschungsprojekt; Polizeiliches Handeln; Stressfaktor; Polizeieinsatz

ID-nummer: 20100125

Pusch, Heinz Jürgen; Ditzel, Kai

Problemfelder bei Fußballeinsätzen am Beispiel Bremen

Schriftenreihe der DHPol, 2009, 3-4, S. 181-195

In der Nachbetrachtung von Einsätzen bei Fussballspielen in Bremen ist anzumerken, dass sich der Einsatz der Reiterstaffeln (aus Niedersachsen) aufgrund der Deichgegebenheiten und des Stadionumfeldes (aber auch des Innenstadtbereiches) bestens bewährt hat und sie taktisch nicht mehr wegzudenken sind. Darüber hinaus haben sich der offensive Einsatz von Diensthunden (ohne Beißkorb) sowie das Mitlaufen von sogenannten Tatbeobachtern im Fanmarsch, um beweissichere Festnahmen von in der Menge abtauchenden Straftätern zu ermöglichen, ebenso taktisch bewährt. Dennoch wird man sich in Bremen mit den relevanten Behörden, Institutionen etc. zusammensetzen, um nach Alternativen für die Fanmärsche zu suchen. Auf Dauer ist dieser taktische Ansatz allein aufgrund der immer größer werdenden Anzahl der benötigten zusätzlichen Kräfte nicht durchzuhalten. In Bremen können nicht ohne Weiteres Taktiken aus anderen Städten 1:1 übernommen werden können, da der Einsatzraum rund um das Weserstadion einmalig ist in Deutschland.

Fußballspiel; Großveranstaltung; Polizeieinsatz; Bremen; Zusammenarbeit; Einsatzbewältigung; Fußballfan; Fanverhalten; Feuerwehr; Rettungsdienst; Verwaltungsbehörde; Gewaltbekämpfung; Geschlossene Einheit; Bereitschaftspolizei; Polizeiliche Maßnahme

ID-nummer: 20100124

Schneider, Thomas; Klose, Andreas

Fanprojekte - Professionelle Partner im Netzwerk

Schriftenreihe der DHPol, 2009, 3-4, S. 163-180
mit 10 QU

Es liegen hinreichend dokumentierte Erfahrungen der sozialpräventiven Arbeit mit Fußballfans in Deutschland vor. Man kann davon ausgehen, dass sich die Arbeit bewährt hat, wie die große Reputation und der Anstieg von 12 auf 45 örtliche Fanprojekte zeigt. Auch die Förder-Verlängerung und inzwischen durch den Fußball auch einseitig vorgenommene Kostenanpassung bzw. Erhöhung der Maximalfördersumme pro Fanprojekt unabhängig von der Ligazugehörigkeit spricht dafür. Baden-Württemberg beteiligt sich mittlerweile auch an der Finanzierung von Fanprojekten, es war das letzte Bundesland.

Darüber hinaus ist es wichtig, die Konzeption der Fanarbeit in Deutschland um die gewachsene Infrastruktur und personelle Dimension der Klubs zu ergänzen. Der hauptamtliche Fanbeauftragte ist in der operativen Arbeit zu berücksichtigen, ebenso wie die weiter ausgebauten Strukturen der Klubs und Kapitalgesellschaften. Als das Nationale Konzept "Sport und Sicherheit" in Kraft trat, existierten gerade einmal 12 örtliche Fanprojekte. Inzwischen ist es zur flächendeckenden Einrichtung von insgesamt 45 örtlichen Fanprojekten gekommen. Auch die Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) selbst ist mittlerweile strukturell den Erfordernissen angepasst worden. 16 Jahre musste die KOS mit Unterbesetzung wichtige Aufgaben wie die Umsetzung der Beschlüsse des Nationalen Konzepts zur Einrichtung örtlicher Fanprojekte sowie die übergreifenden Fanbetreuungskonzepte (Fanbotschaften bei internationalen Turnieren, insbesondere die Fanbetreuungsnetzwerke zur WM 2006 in Deutschland) erfüllen. Mit dem "Qualitätssiegel für Fanprojekte" unternimmt die Koordinationsstelle Fanprojekte den Versuch, die Standards für eine gelingende sozialpräventive Arbeit zu verdeutlichen und den unterschiedlichen Trägern eine dezidierte Mahnung für Qualitätsstandards in die Fachaufsicht zu hinterlegen.

Fanprojekt; Projektarbeit; Organisation; Fußballfan; Fußballspiel; Präventionsarbeit; Gewaltbekämpfung; Bekämpfungskonzept; Statistische Angaben; Hooligan; Gewalttätigkeit

ID-nummer: 20100147

Baier, Dirk; Pfeiffer, Christian; Simonson, Julia; Rabold, Susann

Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt; Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN

KFN-Forschungsberichte, 2009, Bd 107, 132 S.
mit LITVZ S. 128-131, zahlr. TAB, zahlr. TAF, 1 ANL

In Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium des Innern wurde erstmalig eine für Deutschland repräsentative Befragung zur Thematik Jugenddelinquenz/-gewalt organisiert. In den Jahren 2007 und 2008 wurden insgesamt 44.610 im Durchschnitt 15-jährige Schüler aus 61 repräsentativ ausgewählten Landkreisen bzw. kreisfreien Städten befragt. Einbezogen wurden dabei Schüler neunter Klassen aus allen Schulformen. Schwerpunkt dieses ersten Forschungsberichtes ist das Thema „Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt“. Dabei werden auch die zu einzelnen Gebieten vorliegenden Ergebnisse von Dunkelfeldbefragungen aus den Jahren 1998 und 1999 sowie die Befunde aus entsprechend durchgeführten Längsschnittstudien aus anderen Städten einbezogen. Auf diese Weise ist es möglich, zumindest für acht Gebiete die seit 1998 eingetretene Entwicklung von Jugendgewalt und anderer Formen von Jugenddelinquenz zu analysieren. Ferner wird ein erster Überblick zu den Erkenntnissen vermittelt, die zur Ausländerfeindlichkeit, zum Antisemitismus sowie zum Rechtsextremismus deutscher Jugendlicher erarbeitet werden konnten.

Jugendkriminalität; Jugendgewalt; Entwicklungstendenz; Jugendlicher; Polizeiliche Kriminalstatistik; Opfererfahrung; Gewalterfahrung; Anzeigeverhalten; Elterliche Gewalt; Gewalt in der Familie; Gewalt in der Schule; Jungtäter; Straffälliger Jugendlicher; Täterpersönlichkeit; Täterverhalten; Täteruntersuchung; Soziale Ausschließung; Soziale Herkunft; Soziale Integration; Soziale Umwelt; Soziales Milieu; Peer Group; Intensivtäter; Dunkelfeldforschung; Befragung; Schüler; Drogenkonsum; Fremdenfeindlichkeit; Antisemitismus; Rechtsextremistische Einstellung

ID-nummer: 20091419

Erthal, Claudia; Bussmann, Kai

Alltägliche Gewalt in der Erziehung

Mainzer Schriften zur Situation von Kriminalitätsoptionen,
Kriminalprävention durch familiäre Erziehung?, 2009, Bd 46, S. 37-57
19. Mainzer Opferforum, Mainz; BR Deutschland, 2008 [17.-18.11.]
mit 2 TAB, 11 TAF, LITVZ S. 54-56

Das Recht auf gewaltfreie Erziehung wurde 1989 im Artikel 19 der UN-Kinderrechtskonvention international festgeschrieben. Jedoch wurden die Auswirkungen dieser Verbote - mit Ausnahme von Deutschland - nicht untersucht. Daher wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eine europäische Vergleichsstudie gefördert, die die innerfamilialen Auswirkungen eines Körperstrafenverbots auf verschiedenen Dimensionen (Verhalten, Einstellungen, Kommunikation, Rechtsbewusstsein, Rechtswissen) in fünf Ländern erforschte. Untersuchungsländer dieser ersten europäischen Vergleichsstudie sind Schweden, Österreich, Spanien, Frankreich und Deutschland, die beispielhaft die heterogene Rechtslage in Europa widerspiegeln. Als Unterscheidungs- und Auswahlkriterien dienten die Kodifizierung eines Verbots von Gewalt in der familialen Erziehung sowie die Durchführung einer Informations- und Aufklärungskampagne. Für diese Studie wurden je Land 1.000 repräsentativ ausgewählte Eltern von Oktober bis Dezember 2007, in Österreich bis März 2008, mit einem standardisierten Untersuchungsinstrument in face-to-face Interviews befragt. Die Ergebnisse legen nahe die Frage nach dem Gewalt senkenden Einfluss eines Körperstrafenverbots zu bejahen, auch wenn es sich nur um einen Querschnittvergleich handelt. Dies zeigt sich am deutlichsten in Schweden, wo das Gesetz bereits seit beinahe 30 Jahren existiert und in regelmäßigen Abständen durch Kampagnen und Aktionen stetig im öffentlichen Bewusstsein gehalten wurde (und wird). In Deutschland und Österreich, wo die Gesetze später verabschiedet und weniger intensiv beworben wurden, weist die Entwicklung in die gleiche Richtung. Einen weiteren Hinweis auf die Gewalt senkende Wirkung eines kodifizierten Körperstrafenverbots findet sich in einem Längsschnittvergleich in Deutschland. Seit 1996 ist hier ein kontinuierlicher Rückgang der rechtlichen Billigung von Gewalt in der Erziehung zu verzeichnen, der allerdings nicht an das schwedische Niveau heranreicht.

Elternrecht; Züchtigungsrecht; Gewalt gegen Kinder; Gewalt in der Familie; Erziehungsgedanke; Erziehungsmaßnahme; Erziehungsstrafe; Sanktionsmaßnahme; Rechtslage; Europäischer Vergleich

ID-nummer: 20091417

Schwind, Hans Dieter

Familiale Erziehung aus kriminologischer Sicht

Mainzer Schriften zur Situation von Kriminalitätsoptionen,
Kriminalprävention durch familiäre Erziehung?, 2009, Bd 46, S. 19-29
19. Mainzer Opferforum, Mainz; BR Deutschland, 2008 [17.-18.11.]
mit 54 QU

In der kriminologischen (aber auch psychologischen) Literatur besteht weitgehende Einigkeit darüber, dass das, was ein Kind in den ersten drei bis fünf Lebensjahren mit seinen ersten Erziehungspersonen erlebt (etwa Mutter, Vater, Geschwister), nicht nur den Charakter und seine Hauptmotivationen, sondern auch seine Intelligenz und Werteorientierung prägt. Denn in diese Zeit fallen besonders dramatische Ereignisse der Hirnentwicklung: So ist aus der Hirnforschung bekannt, dass sich die Synapsen (die die Nervenzellen verbinden) bereits in den ersten Lebensjahren herausbilden. Zu deren Entwicklung können z.B. auch Märchen beitragen, die die Phantasie anregen und damit auch eine gesunde kognitive Entwicklung des Kindes fördern. Vorlesen bringt auch die Familie zusammen. Aber: In 42 % der deutschen Familien wird nur noch selten oder überhaupt nicht vorgelesen. Nicht wenige Eltern (nicht nur aus sozial benachteiligten Kreisen) geben ihre (Klein-) Kinder jedoch schon morgens vor dem Fernseher ab. Vor diesem Hintergrund kann es nicht überraschen, dass die frühe familiäre Erziehung auch im Vordergrund der kriminologischen Erklärungsansätze steht. So sind bemühte Eltern in der Regel bestrebt, ihr Kind gegenüber Versuchungen (z.B. dem Drogenkonsum gegenüber) zu immunisieren, ihm inneren Halt zu vermitteln und zugleich soziale Fähigkeiten weiterzugeben, die nicht zufällig vielen Rückfall- bzw. Intensivtätern fehlen. Zu solchen Fähigkeiten gehören z.B. Selbstbeherrschung (bzw. Impulskontrolle), Frustrationstoleranz (bzw. Geduld), Durchhaltevermögen, Pünktlichkeit, Bedürfnisaufschub, Konfliktfähigkeit (bzw. Kommunikationsfähigkeit), eine positive Haltung zur Arbeit, aber auch Empathie (also Mitleidfähigkeit) bzw. Rücksichtnahme auf Mitmenschen sowie Rechtsgefühl. Unter dem Rechtsgefühl ist ein "innerer Kompass" zu verstehen, der es erleichtert, zwischen Recht und Unrecht zumindest grob zu differenzieren. Zentraler Punkt ist die erste Identifikation mit der weiblichen und männlichen Geschlechterrolle, die zwischen dem dritten und sechsten Lebensjahr stattfindet. Wenn Kinder in diesem Alter keine gleichgeschlechtlichen Vorbilder finden, kann das problematische Auswirkungen auf ihre (soziale) Entwicklung haben.

Erziehung; Familie; Eltern; Kriminalprävention; Definition; Kriminalität; Wertesystem; Statistische Angaben; Wissenschaft; Erziehungsziel; Familienpolitik; Migration; Gewalt; Aggression; Abweichendes Verhalten

ID-nummer: 20091452

Kersten, Joachim

Vor lauter Scham

Psychologie Heute, 2009, 12, S. 36-39
mit 3 BILD, 4 QU

Scham, Wut und Schuldgefühle ziehen in der englischsprachigen Kriminalitätsforschung als moral emotions zunehmend Aufmerksamkeit auf sich. Bei zwischenmenschlicher, auch sexueller Gewalt wird der Scham-Wut-Zyklus als eine zentrale Ursache bezeichnet. Auch bei Konflikten zwischen Völkern und bei Selbstmordattentaten hat die nicht gelernte oder als unmöglich empfundene Verarbeitung von Scham eine zentrale Bedeutung. Hierzulande wird selten über Scham und Beschämung gesprochen, wenn in den Medien Gewaltereignisse debattiert werden. Auch nach Amokläufen an Schulen wird regelmäßig übersehen, dass sich eine als unerträglich empfundene Erniedrigung, vor allem aber ein übermächtiges Schamgefühl, das nicht kommuniziert werden konnte, in schriftlichen Aufzeichnungen, Abschiedsbriefen, Internetbotschaften und Ankündigungen finden lässt. Die gewohnten Ursachenvermutungen wie Gewaltmedien, PC-Spiele, Schützenvereine und Waffen sagen zu wenig über den Zustand der Amokläufer vor der Tat aus.

Jugendgewalt; Gewalttäter; Gewaltursache; Amoklauf; Schamgefühl; Verhaltensursache; Männlichkeit; Ehre; Emotionalität; Selbstwertgefühl; Mobbing; Bullying

ID-nummer: 20091420

Groebel, Jo

Medien als (Mit-)Erzieher im Digitalzeitalter

Mainzer Schriften zur Situation von Kriminalitätsoptionen,
Kriminalprävention durch familiäre Erziehung?, 2009, Bd 46, S. 58-68
19. Mainzer Opferforum, Mainz; BR Deutschland, 2008 [17.-18.11.]
mit 10 TAB, 1 TAF, 7 QU

Insgesamt sprechen alle traditionellen Wirkungstheorien für einen großen Einfluss aller Medien auf Verhalten und Einstellungen von Kindern und Jugendlichen. Nicht zuletzt werden Gewalttendenzen, besonders bei entsprechenden Dispositionen verstärkt. Diese Dispositionen sind negatives Familienklima, aggressive Alltagserfahrungen und Stress und Frustration. Eine gewisse Renaissance haben inzwischen auch Annahmen über die Wirksamkeit biologischer und genetischer Anlagen erfahren. Vor allem Jungen, und unter ihnen wieder ein kleiner Anteil eher empathieloser Persönlichkeiten gelten als besonders empfänglich für reale und mediale Gewaltsignale. Um den bislang wenig erforschten Einfluss unterschiedlicher Kulturen auf Mediengewaltverarbeitung und -wirkung zu erfassen, führte der Autor Ende der 90er Jahre im Auftrag der UNESCO eine weltweite Feldstudie mit rund 5.000 zwölfjährigen Kindern aus 23 Ländern der unterschiedlichen Kulturen, unterschiedlicher Gewaltkontexte und unterschiedlicher sozialer Status durch. Die Ergebnisse belegen, wie wichtig bei der Funktion der Medien als Erzieher die jeweilige kulturelle Umgebung und die realen Erfahrungen sind. Bei den Präferenzen für aggressive Inhalte machen reale Erfahrungen mit Gewalt zunächst keinen großen Unterschied aus. Kinder aus hoch- wie aus niedrigaggressiven Umgebungen haben ähnliche Vorlieben für Gewaltinhalte. Allerdings verarbeiten sie sie unterschiedlich. Die Studie hat gezeigt, dass vor allem Jungen aus hochaggressiven Gegenden sich mit gewalttätigen Helden identifizieren, um selbst in der konkreten Welt besser bestehen zu können, für Kinder aus wenig aggressiven Nachbarschaften dienen die aggressiven Filme eher dem willkommenen Nervenkitzel. Auf eindrucksvolle Art und Weise bestätigen die UNESCO-Ergebnisse auch die Beeinflussung der Weltbilder durch Medien und damit deren Bedeutung als Sozialisationsinstanzen. Plausibel halten Kinder aus Gegenden mit Krieg und Bandengewalt Mord für eine häufigere Todesursache als Kinder aus friedlichen Umgebungen, auch wenn beide gewaltsamen Tod deutlich an Häufigkeit überschätzen. Noch klarer allerdings ist der Einfluss der Medien auf das Weltbild. Hier belegen die Ergebnisse, dass Mord nochmals deutlich häufiger als Todesursache genannt wird, wenn die Kinder sehr viel fernsehen und damit entsprechende Szenen mitbekommen. Auch, wenn sie dadurch nicht aggressiver werden, sie halten die Welt insgesamt für gefährlicher als sie tatsächlich ist.

Medieneinfluss; Medienwirkung; Mediengewalt; Sozialkontrolle; Gewaltbereitschaft; Jugendlicher; Heranwachsender; Kind; Statistische Angaben

ID-nummer: 20091404

Lamott, Franziska

Die Tötung des Geliebten

KUP,

Täterinnen, 2009, Bd 58, S. 145-160

mit LITVZ S. 156-160

Empirische Studien über Tötungsdelikte von Frauen zeigen, dass diese, im Gegensatz zu Gewalttaten durch Männer, überwiegend Beziehungsdelikte sind. Obwohl die Beziehung zwischen Täter und Opfer zentral ist, bleiben in den meisten Studien jedoch Fragen nach den Beziehungserfahrungen und Bindungsmustern der Täterinnen unbeantwortet. Die Autorin stellt eine, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Studie vor, in der dieser Frage nachgegangen wird und der Zusammenhang zwischen tödlichen Taten, früher Gewalterfahrung und spezifischen Bindungsrepräsentationen von Frauen untersucht wurde. Die forschungsleitenden Hypothesen basierten auf der Annahme, dass Frauen, die getötet haben, in ihrem Leben vermehrt Gewalterfahrungen gemacht haben, die sich als unverarbeitete Traumatisierungen in spezifischen Bindungsmustern niederschlagen. Aus siebenunddreißig lebensgeschichtlichen Narrativen wurde ein Interview beispielhaft ausgewählt und in dem Beitrag vorgestellt.

Beziehungstäter; Beziehungsdelikt; Gewalt gegen Männer; Ehegattenmord; Tötungsdelikt; Gewalteskalation; Aggressives Verhalten; Persönlichkeitsstruktur; Persönlichkeitsstörung; Interaktion; Borderline-Syndrom; Geschlechtsspezifisches Verhalten; Gewalterfahrung

ID-nummer: 20091402

Walentich, Gabriele

Gewalt gegen ältere Menschen in der häuslichen und institutionellen Pflege

KUP,

Täterinnen, 2009, Bd 58, S. 115-133

mit 2 TAB, LITVZ S. 130-133

Die vorliegenden Prävalenzraten für "Gewalt gegen Ältere" schwanken zwischen ca. 5 % und 20 % im familiären Bereich. Die Erhebungen deuten darauf hin, dass die Missbrauchsrate von alten Menschen der von Kindern entspricht. In Frankreich ist die schlechte Behandlung durch Familienangehörige der häufigste Grund für alte Menschen, um ihre Nöte dem seit langem bestehenden, weit reichenden Sorgentelefon "ALMA France" mitzuteilen. 70 % der Anrufer berichten von solchen Geschehnissen. Bei den Tätern handelt es sich nicht um die "typischen Kriminellen". Zwei Drittel der ALMA übermittelten Übergriffe finden durch die eigenen Kinder statt. In Israel übt in erster Linie der Ehepartner, in zweiter Linie ein anderes Familienmitglied die physische, die psychische, die sexuelle Gewalt und die Freiheitseinschränkung aus. Nur bei der finanziellen Ausbeutung kehrt sich die Reihenfolge um. Dieses Ergebnis zeigt auch die Studie in Großbritannien: 51 % der bekannt gewordenen Gewalthandlungen wurden vom Ehepartner ausgeübt, 49 % von einem anderen Familienmitglied. Damit "ist der gefährlichste Platz für einige ältere Menschen die Familie im Ganzen und speziell der Ehegatte". Psychische Gewalt und Vernachlässigung werden am häufigsten genannt, finanzielle Ausbeutung spielt aber auch eine Rolle. Und die Hälfte aller Tötungen von Menschen über 65 Jahren findet in der Familie statt. Es bedarf einer Kultur des Hinsehens, um möglichst frühzeitig Risikokonstellationen wahrzunehmen und gewaltbelasteten Zuständen entgegenzuwirken. Hinweise auf potenziellen Gefährdungslagen gibt eine im Beitrag abgedruckte Checkliste.

Pflegedelikt; Gewalt; Gewaltphänomen; Alter Mensch; Gewaltanwendung; Risikofaktor; Pflegeheim; Pflegepersonal; Gewaltopfer; Prävention; Statistische Angaben; Konfliktsache; Häusliche Gewalt

ID-nummer: 20091407

Seifert-Wieczorkowsky, Sabine

Genderorientierte Gewaltberatung; 20 Jahre Täter- und Täterinnenberatung im Dunkelfeld

KUP,

Täterinnen, 2009, Bd 58, S. 195-211

mit 2 TAF, 20 QU

In dem Beitrag wird die Arbeit der "genderorientierte Gewaltberatung" vorgestellt, die aus der vor 20 Jahren in Hamburg begonnenen Gewaltberatung - ursprünglich ausschließlich für männliche Täter - hervorging.

Seit nunmehr fünf Jahren gibt es ein Angebot für eine ständig steigende Zahl von Täterinnen, die die Beratungsstelle aufsuchen. Inzwischen machen sie 5-10 % des Klientels aus. Und das, obwohl die Täterinnenarbeit bisher noch nie speziell beworben wurde. Das Beratungsangebot zielt hauptsächlich auf Täterinnen aus dem Dunkelfeld, d.h. Täterinnen, die von sich aus und aus eigenem Antrieb die Beratung aufsuchen. Die Klientinnen stammen aus allen sozialen Schichten und sind alle körperlich gewalttätig, nur (noch) nicht polizeibekannt.

Beratungsstelle; Gewalttäter; Frau; Beziehungstäter; Gewalttätigkeit; Gewalt gegen Männer; Häusliche Gewalt; Aggressives Verhalten; Konfliktverhalten; Intervention

ID-nummer: 20091406

Bruhns, Kirsten

Gewaltbereite Mädchen

KUP,

Täterinnen, 2009, Bd 58, S. 177-194

mit LITVZ S. 190-194

Erhebungen zur Jugendgewalt in Deutschland berücksichtigen seit den 1990er Jahren zunehmend auch Geschlechterdifferenzen. Aussagen zum Vorkommen und zu den Formen der Gewaltdelinquenz bei Mädchen und jungen Frauen sind mittlerweile Standard. Gleichwohl richtet sich die Aufmerksamkeit in Wissenschaft und Forschung sowie in öffentlichen und fachlichen Diskursen zur physischen Gewaltausübung durch Jugendliche nach wie vor in erster Linie auf die Gewalt von Jungen und jungen Männern. In der Öffentlichkeit wird aber auch mit Sorge registriert, dass sich in der Polizeilichen Kriminalstatistik seit Jahren eine relativ kontinuierliche Zunahme junger weiblicher Tatverdächtiger bei den Körperverletzungsdelikten zeigt und aus der Praxis von Kinder- und Jugendhilfe sowie Schule ein erhöhter Bedarf an Konzepten zur Prävention von Mädchengewalt geäußert wird. Um eine geschlechtersensible Gewaltprävention zu entwickeln, sind jedoch detaillierte Kenntnisse zu den Formen, Motiven und Ausprägungen sowie zu den Hintergründen weiblicher Gewaltdelinquenz erforderlich.

Die Autorin referiert zentrale Ergebnisse zum Phänomen "Mädchengewalt" und zu den Hintergründen körperlicher Gewalt durch weibliche Jugendliche. Zunächst werden - ergänzt durch Ergebnisse weiterer Forschungsarbeiten - Resultate einer durch Svendy Wittmann und die Autorin am Deutschen Jugendinstitut durchgeführten Jugendgruppenstudie "Mädchen und Gewalt: Zum jugendgruppentypischen Umgang mit Gewalt" dargestellt. Sie geben Auskunft zum gewalttätigen Vorgehen von Mädchen aus gewaltauffälligen Jugendgruppen, zu ihren "Opfern", zu Anlässen und Motiven für die Ausübung von Gewalt sowie zur Rolle, die die Jugendgruppen für ein gewalttätiges Verhalten der ihnen angehörenden Mädchen spielen. In dieser qualitativ angelegten Studie wurden insgesamt acht Jugendgruppen untersucht, vier gewaltauffällige und vier nicht gewaltauffällige. In beiden Gruppentypen waren jeweils zwei Mädchen und zwei gemischt-geschlechtliche Jugendgruppen repräsentiert. Im Mittelpunkt stand die körperliche Gewaltausübung durch Mädchen und junge Frauen. Im letzten Abschnitt des Beitrags werden Forschungsergebnisse zu den Hintergründen von Mädchengewalt referiert.

Jugendgewalt; Jugendgruppe; Jugendsubkultur; Gruppenstruktur; Gewaltbereitschaft; Gewalttäter; Weibliches Rollenbild; Mädchen; Mädchenkriminalität; Geschlechterverhältnis; Geschlechtsspezifische Kriminalität; Geschlechtsspezifisches Verhalten; Aggressives Verhalten; Autoaggression; Gewaltursache

ID-nummer: 20091711

Heckmann, Wolfgang

Alkoholkonsum und Jugendgewalt

ZJJ, 2009, 4, S. 322-327

mit Zahlr. QU

Nicht jeder Mensch, der übermäßig Alkohol konsumiert, wird zum Gewalttäter. Aggressives Verhalten ist oft ein Minderheiten-Phänomen (ohne Alkohol-Einfluss), aggressives Verhalten unter Alkohol-Einfluss ist allerdings (beinahe) ein Massen-Phänomen innerhalb der Population der Missbraucher - Alkohol wirkt als "Trigger" oder Katalysator, zusätzlich zu anderen Faktoren. Die Aggression jedoch ist nicht strikte oder zwangsläufige Folge des Alkohol-Konsums. Aggressives Verhalten unter Alkohol-Einwirkung unterliegt auch dem Gender-Einfluss, zusätzlicher Veränderung durch Persönlichkeitsmerkmale und -störungen sowie spezifischen Wirkungen wie Angstlösung, Minderung der Selbstaufmerksamkeit und des Selbstrespekts. Jugendliche Menschen, die sowohl bezüglich ihrer Geschlechtsrolle als auch bezüglich ihrer persönlichen Identität und Stabilität noch Suchende sind, können in diesem Sinne durch Substanzmissbrauch extrem labilisiert und für Gewaltausübung aufgeschlossen werden. Soweit hier jugendtypische Verhaltensweisen gemeint und zu berücksichtigen sind, ist jedenfalls festzustellen, dass je häufiger Alkohol konsumiert wird, desto mehr sich "die Einstellung zur Gewalt im Sinne einer tendenziellen Akzeptanz" verändert, dass die Wirkung der Drogen selbst, insbesondere des Alkohols, bei der Entstehung von Gewalt-Szenarien eine Rolle spielt, Kontext-Faktoren wie soziale Lage, Vorgeschichte, Milieu usw. aber nicht vernachlässigt werden dürfen, dass sich in einem noch nicht in partnerschaftliches Verhalten eingeübten Alter Aggression auch in aggressiv eingeforderten sexuellen Kontakt und sexuellen Übergriffen äußern kann und, dass noch nicht ausgemacht ist, ob die Gewalttätigkeit junger Menschen im Zusammenhang mit Alkohol gegenwärtig wirklich eine neue Dimension angenommen hat.

Alkoholkonsum; Alkoholmissbrauch; Jugendgewalt; Jugendlicher; Heranwachsender; Lebensalter; Entwicklungspsychologie; Kriminalitätsursache; Ursachenforschung; Statistische Angaben; Kriminalitätsbereitschaft; Gewaltursache

ID-nummer: 20091640

Friedrich, Ireen Christine; Klob, Bernhard

Polizeipräsenz im Stadion

SIAK-Journal, 2009, 4, S. 36-44
mit 3 BILD, 3 TAF, 19 QU

Ziel der explorativen Forschungsstudie war es, erstmalig sicherheitsrelevante Faktoren und Maßnahmen zur Eindämmung von Zuschauergewalt im österreichischen Fußball zu untersuchen. Denn die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, dass es trotz großer Bemühungen nicht gelungen ist, Fanausschreitungen im Zusammenhang mit Fußballspielen weitestgehend zu verhindern. Die im Rahmen der empirischen Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse geben Aufschluss darüber, inwieweit die polizeiliche Präsenz und die Einsatzplanung aus der Sicht der betroffenen Fans und Akteure das Sicherheitsgeschehen im Fußball beeinflussen. Die Befragungen der Fans zeigen, dass die deutliche Mehrheit der Fans das Verhältnis zur Polizei als schlecht bewertet und diese insbesondere unter den Problemfans als Feindbild angesehen wird. Ebenfalls der Großteil der Befragten ist der Ansicht, dass vor allem die uniformierte und mit starker Schutzbekleidung (Turtle) versehene Polizei durch ihr martialisches Auftreten provoziert und übermäßig eingesetzte Kräfte deutlich weniger Präsenz im Stadion zeigen sollten. Hier gilt es zwischen notwendiger Präsenz und gebotener Zurückhaltung - soweit es das Lagebild aus einsatztaktischen Gründen zulässt - abzuwägen. Professionelle Gefährdungsanalysen durch die zuständigen Einsatzkräfte vor Ort, insbesondere durch die Szenekundigen Beamten (SKB), können hier eine wertvolle Unterstützung sein. Es sollte aber auch mit der Bundesliga über adäquate Verfügungsräume rund um die Stadien beraten werden, damit die Kräfte sich zwar im Hintergrund halten, im Notfall jedoch schnell zugreifen können. Die Polizeipräsenz wird darüber hinaus auch als ein auslösender Faktor für Zuschauergewalt im Stadion angesehen. Die Untersuchungen weisen darauf hin, dass dies sehr wahrscheinlich auch auf eine unzureichend umgesetzte 3-D-Einsatztaktik der Sicherheitsbehörden zurückzuführen ist. Nach Aussage der Experten spielt hierbei ein zu frühes Eingreifen in Situationen ohne erkennbares Risikobild eine sehr große Rolle. Offensichtlich unverhältnismäßige Maßnahmen können noch dazu beitragen, dass möglicherweise auch nicht gewaltbereite Fans mit den gewaltbereiten sympathisieren und das Risiko von weitläufigen Auseinandersetzungen noch gefördert wird. Ganz wichtig erscheinen vor diesem Hintergrund professionelle Kommunikationsstrukturen, eine gegenseitige Akzeptanz und die Transparenz der Aufgaben der zuständigen Polizeieinheiten nach innen und außen. Denn die Kooperation zwischen SKB und uniformierten Kräften (Einsatzeinheiten, WEGA=Wiener Einsatzgruppe Alarmabteilung) stellt von der Grundkonstellation her eine ideale Verbindung und Balance zwischen präventiven und repressiven Maßnahmen dar. Vertrauen schaffen, Möglichkeiten gemeinsamer Operationen aufzeigen - dies könnte in der Zukunft für beide Seiten von Nutzen sein.

Polizeieinsatz; Polizeipräsenz; Großveranstaltung; Sportveranstaltung; Fußballstadion; Fußballfan; Gefahrenabwehr; Sicherheitspolitik; Österreich; Deeskalation; Gewaltbereitschaft; Polizeiliche Maßnahme; Ordnungsdienst; Einsatzorganisation; Einsatzkräfte; Statistische Angaben

ID-nummer: 20091727

Niggel, Peter

Zwischen Lippenstift und Schlagring; Gewalttaten von Mädchen und jungen Frauen sind kein Randproblem mehr

CD Sicherheits-Management, 2009, 6, S. 81-84, 86-89
mit 2 BILD

Der Fall des couragierten Dominik Brunner, der auf dem S-Bahnhof München-Solln zu Tode geprügelt wurde, beschäftigte noch die Medien, als ein weiterer - ähnlicher Fall - publik wurde. Er war jedoch in einer besonderen Nuance anders gelagert. Es waren junge Frauen, die rücksichtslos ihrer Aggression freien Lauf ließen. An der U-Bahn-Station Zeilweg in Frankfurt am Main hatten drei polizeibekannte Frauen im Alter von 17 und 19 Jahren einen 51-jährigen Mann schwer verletzt. Das Problem, dass Mädchen und junge Frauen nicht mehr nur Opfer "von gewalttätigen Übergriffen sondern selbst zu Täterinnen werden, rückte damit ein Stück mehr ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Junge Frauen, die durch Gewalttaten auffallen, sind kein Phänomen der letzten Jahre, aber der Anteil von Mädchenattacken ist in der Tendenz steigend. Allerdings liegt bislang nur wenig empirische Wissensbasis zum Thema Mädchengewalt vor.

Jugendgewalt; Gewalttäter; Gewaltbereitschaft; Gewaltursache; Aggressives Verhalten; Mädchen; Mädchenkriminalität; Weibliches Rollenbild; Verhaltensmuster

ID-nummer: 20091712

Taut, Monika

Intensivierung von Kontrollmaßnahmen zur Verhinderung von Straftaten durch alkoholbeeinflusste minderjährige Personen; Eine Maßnahmenkonzeption zur Verhinderung des Alkoholmissbrauchs durch Minderjährige (Polizeidirektion Hannover)

ZJJ, 2009, 4, S. 328-330
mit 1 TAB

Der Beitrag stellt die Maßnahmenkonzeption zur Intensivierung der Kontrollmaßnahmen zur Verhinderung von Straftaten durch alkoholbeeinflusste minderfähige Personen vor, die die Niedersächsische Landesregierung in Abstimmung mit den Niedersächsischen Polizeibehörden entwickelt hat. Durch eine frühzeitige und abgestimmte Intervention der entsprechend befassen Behörden, durch eine erhöhte Präsenz an bekannten Brennpunkten und durch verstärkte Jugendschutzkontrollen sollen Alkoholmissbrauch von Minderjährigen und damit zusammenhängende Straftaten verhindert werden.

Alkoholmissbrauch; Alkoholeinfluss; Minderjähriger; Körperverletzung; Gewalttat; Jugendschutz; JÖSchG; Interventionsstrategie; Polizeikontrolle; Polizeipräsenz; Öffentlichkeitsarbeit; Präventionskonzept; Niedersachsen

ID-nummer: 20091586

Krause, Alexander B.

Rocker ist nicht gleich Rocker; Die Geschichte einer Subkultur und ihrer Facetten

CD Sicherheits-Management, 2009, 5, S. 148-158
mit 5 BILD

Schlagzeilen machen sie meistens als organisierte Verbrecher, die sich gegenseitig umbringen: Rocker. Ein Blick auf die Entstehungsgeschichte zeigt, dass es unterschiedliche Gruppierungen innerhalb dieser Subkultur gibt und man sie nicht einfach als Gewalttäter abtun sollte. In Deutschland dürften es ab den 60er Jahren Halbstarke gewesen sein, die auf ihren Kreidler Florett, Herkules K50 und Zündapp Falconette die Gegend unsicher machten. Der Ursprung der ersten MCs auf deutschen Straßen ist aber sehr wahrscheinlich auf Gründungen amerikanischer Soldaten zurückzuführen; zumindest dürften sie als spiritus rectus fungiert haben. Die wahrscheinlich heute größte Gruppe umfasst privat organisierte Gemeinschaften von Motorradfahrern, oft als eingetragener Verein. Hier kann es zum Zusammenschluss von Motorradbegeisterten einer Region kommen und oft sind es auch Marken oder bestimmte Modelle von Motorrädern die die Mitglieder der Clubs zusammen bringen.

Subkultur; Rockergruppe; Hell's Angels; Bandenstruktur; Bandenmerkmal; Vorurteil

ID-nummer: 20091539

Born, Sandra

Kommunale Kriminalprävention in Berlin; Eine kritische Bestandsaufnahme

Polizei & Wissenschaft, 2009, 4, S. 48-63
mit LITVZ S. 62-63

Ausgangspunkt ist ein Paradigmenwechsel in der Kriminalpolitik, in dem Prävention und Repression nicht mehr als Alternative, sondern als ein kumulatives Handlungskonzept begriffen wird. Die Autorin geht von einem breit angelegten Präventionsverständnis aus, das die Kooperation zwischen Polizei und anderen lokalen staatlichen Akteuren des "dritten Sektors" beschreibt. Sandra Born analysiert die Potenziale und Risiken im Rahmen einer "neuen Prävention" und entwickelt ihr Untersuchungsfeld in mehreren Etappen. Aufbauend auf zentrale Aspekte des Verhältnisses von Kriminalität, Ordnung und Sicherheit, dem ambivalenten Verhältnis zwischen Kriminalität und Kriminalitätswahrnehmung widmet sich die Autorin im Wesentlichen der empirischen Analyse kommunaler Präventionsstrategien der Kriminalprävention in Berlin und deren Folgen. Dabei stützt sich die Autorin auf Dokumente und Materialien der Präventionsräte, leitfadengestützte Interviews mit fast 30 Experten sowie der Auswertung von Texten aus teilnehmenden Beobachtungen und Gruppendiskussionen.

Kommunale Kriminalprävention; Berlin; Präventionsrat; Privater Sicherheitsdienst; Ordnungsdienst; ASOG Bln; Sicherheitspartnerschaft; Gefahrenabwehr; Innere Sicherheit; Präventionsarbeit; Präventionsstrategie; Bürgernähe; Kontaktbereichsbeamter; Polizeiorganisation; Polizei; Zusammenarbeit; Nachbarschaftshilfe; Kriminalprävention; Videoüberwachung; Kriminalitätsbekämpfung; Gewaltbekämpfung

ID-nummer: 20091612

Matt, Renate

Anti-Gewalt-Training für Mädchen und junge Frauen

ZJJ, 2009, 3, S. 246-251
mit 3 QU

Das Anti-Gewalt-Training für Mädchen und junge Frauen wird in Freiburg seit 2005 im Rahmen der offenen Jugendhilfe angeboten. Das Training, das aus vier Bausteinen besteht, wird vorgestellt. Die vier Bausteine sind sozialräumliche Vernetzung (Runder Tisch zum Thema Mädchen und Gewalt, Zusammenarbeit mit Jugendamt, Jugendgerichtshilfe, Polizei, Jugendhilfeeinrichtungen), Elternarbeit, sozialpädagogische Unterstützung der Teilnehmerinnen durch Einzelhilfe sowie das Antigewalttraining für Mädchen und junge Frauen. Das Projekt ist als Maßnahme der Erziehungshilfe nach §§ 27, 29 SGB VIII über das Jugendamt der Stadt Freiburg anerkannt. Die Autorin schildert die Erfahrungen mit den Teilnehmerinnen, die einzelnen Trainingsinhalte und die Grenzen und Chancen des Trainings. Die einzelnen Bausteine werden beschrieben. Das Trainingsprogramm wurde unter der Berücksichtigung geschlechterrelevanter und geschlechtersensibler Gesichtspunkte und auf der Grundlage des Freiburger Anti-Gewalt-Trainings sowie nach den konfrontativen Methoden des Anti-Aggressivitäts-Trainings entwickelt. Die Zielgruppe sind Mädchen und junge Frauen im Alter von 13 bis 18 Jahren, die mit Gewaltbereitschaft, Gewalttätigkeit und Mobbingverhalten auffällig wurden. Nicht geeignet für das Training sind Mädchen und junge Frauen mit ausgeprägten psychischen Erkrankungen, unzureichenden Deutschkenntnissen sowie starken Lernbeeinträchtigungen. Auch mangelnde Motivation kann ein Ausschlusskriterium sein.

Anti-Aggressivitäts-Training; Gewaltprävention; Mädchen; Frau; Gewaltbekämpfung; Sozialarbeit; Eltern; Trainingsprogramm; Jugendhilfe; Freiburg; Baden-Württemberg; Gewaltbereitschaft; Konfliktlösung; Interaktion; Zusammenarbeit; Jugendamt; Hilfeeinrichtung; Verhaltensweise; Gewalterfahrung

ID-nummer: 20090448

Riebel, Julia; Jäger, Reinhold S.

Cyberbullying als neues Gewaltphänomen; Definitionen, Erscheinungsformen, Täterereigenschaften und Implikationen für die Praxis

KJuG, 2009, 2, S. 38-41
mit 6 QU

Cyberbullying ist eine neue Form des Mobbings. Sie ist indirekter Art, aber nicht weniger problematisch. Durch die Anonymität des Täters - des sogenannten Bullies - und die Tatsache, dass das Opfer sich den Attacken nur schwer entziehen kann, bekommt diese Art der Gewaltausübung eine neue Qualität. Erste Ansatzpunkte für Prävention und Intervention im pädagogisch-schulischen Bereich werden von den Autoren benannt.

Mobbing; Cybercrime; Bullying; Internet; Gewalttäter; Gewalttätigkeit; Erscheinungsform; Definition; Gewaltkriminalität; Kriminalphänomenologie; Täterpersönlichkeit; Strafverfolgung; Prävention; Intervention

ID-nummer: 20090447

Grimm, Petra; Clausen-Muradian, Elisabeth

Cyber-Mobbing - psychische Gewalt via Internet: "Ja, Beleidigungen, Drohungen. So was halt." (Alba)

KJuG, 2009, 2, S. 33-37
mit 4 QU

Das Web 2.0 bringt viele Vorteile, aber auch Nachteile mit sich. Die Autorinnen haben im Rahmen der Studie "Gewalt im Web 2.0" Gewaltdarstellungen im Internet in den Blick genommen. Im Beitrag konzentrieren sie sich auf das sogenannte Cybermobbing, die virtuelle Form des Mobbings. Ein besonderes Augenmerk wird auf die Opfer und deren Gewalterleben gelegt. Aber auch die strafrechtlichen Aspekte der Cybermobbings werden dargestellt.

Gewaltanwendung; Internet; Cybercrime; Mobbing; Bullying; Stalking; Jugendszene; Schüler; StGB P 186; StGB P 187; StGB P 238; Nötigung; StGB P 241; Strafantrag

ID-nummer: 20090449

Staupe-Müller, Frithjof; Bliesener, Thomas; Nowak, Nicole

Cyberbullying und Opfererfahrung von Kindern und Jugendlichen im Web 2.0

KJuG, 2009, 2, S. 42-47
mit 3 TAB, 1 TAF

Nutzerinnen und Nutzer sogenannter computergestützter, synchroner Kommunikation machen - neben vielen positiven - auch negative Erfahrungen. So sind beispielsweise in Chats verbale Aggressionen wie Beschimpfungen, Beleidigungen und Bedrohungen bis hin zum regelrechten Psychoterror und sexuellen Belästigungen anzutreffen. Die Opfer werden über das soziale Umfeld hinaus bloßgestellt und können sich den Belästigungen kaum entziehen. Welche Auswirkungen das haben kann, ist in der Kieler Online-Studie zum Cyberbullying untersucht worden. Die Untersuchung behandelte folgende Fragen:

1. Wie häufig machen Schüler solche negativen Erfahrungen der beschriebenen Art d. h. Konfrontation mit antisozialem Verhalten und sexueller Belästigung im Internet?
 2. Wie belastend werden diese Ereignisse erlebt?
 3. Gibt es Bedingungen, die anfällig für solche Erfahrungen machen oder davor schützen können?
- Die Ergebnisse werden im Beitrag vorgestellt.

Internetforum; Cybercrime; Jugendkultur; Jugendgewalt; Bullying; Sexuelle Belästigung; Beleidigung; Bedrohung; Opfererfahrung; Opfererleben

ID-nummer: 20090380

Sellinger, Lukas; Stiels-Glenn, Michael; Witt, Udo

Konfrontative Trainings zur Gewaltprävention; Voraussetzungen für ein wirksames Vorgehen

BewHi, 2009, 1, S. 58-72
mit LITVZ S. 70-72

Der Artikel ist der zweite Teil einer Arbeit über Trainings zur Gewaltprävention. Im ersten Teil ihrer Arbeit plädierten die Autoren trotz der kaum empirisch nachweisbaren Effekte für eine Weiterführung der Anti-Gewalt-Arbeit als Beitrag zur tertiären Prävention. Im Beitrag stellen die Autoren ihre Vorschläge für die praktische Arbeit in der Gewaltprävention vor. Dabei bevorzugen sie für die eigenen Trainings eine Prozessorientierung gegenüber zu starrem modularen Vorgehen. Veränderungen werden vor allem ermöglicht durch die Persönlichkeiten und Haltungen der Trainer und ihrer Fähigkeit, in Trainings Beziehungen zu Gewalttätern herzustellen. Die Autoren nehmen dabei Bezug auf die externe formative und summative Evaluation eines ihrer Trainings.

Gewaltprävention; Gewalttäter; Sozialarbeit; Tertiärprävention; Anti-Aggressivitäts-Training; Trainingsprogramm; Gruppenarbeit; Evaluation

ID-nummer: 20090377

Ohms, Constance

Gewalt und Aggression von Frauen - am Beispiel der häuslichen Gewalt in Liebesbeziehungen zwischen Frauen

BewHi, 2009, 1, S. 33-44
mit 1 TAF, 7 QU

Die sozialwissenschaftliche und sozialpolitische Auseinandersetzung um das Thema Frauen als Täterinnen häuslicher Gewalt scheint oftmals durch Befürchtungen, das Ausmaß der Gewalt gegen Frauen könne nivelliert und bagatellisiert werden, unmöglich zu werden. Obgleich der Anteil von Täterinnen bei häuslicher Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen auf lediglich 8 Prozent geschätzt wird, bedürfen diese der Unterstützung, ihr gewalttätiges Verhalten zu beenden. Dazu ist es notwendig, geschlechtsspezifische Aspekte und andere Faktoren, die den Prozess der Gewalt beeinflussen, besser zu verstehen. Anhand des Beispiels der häuslichen Gewalt in Liebesbeziehungen zwischen Frauen wird die Vielfalt gewalttätiger Beziehungsverläufe und deren individuelle, gesellschaftliche und gruppenspezifische (subkulturelle) Einflussfaktoren näher beleuchtet. Gängige Erklärungsmodelle zu häuslicher Gewalt werden hinterfragt und die Notwendigkeit spezifischer Angebote für Frauen in all ihren Unterschiedlichkeiten herausgearbeitet. Die Intention der Autorin besteht im Verstehen von gewalttätigen Beziehungsdynamiken und nicht in der Fortschreibung von Debatten über die Notwendigkeit situativer Entscheidungen oder aber ab wann der Staat ein Sanktionsinteresse hat oder haben sollte.

Häusliche Gewalt; Gewaltbegriff; Gewaltopfer; Partnergewalt; Gewalttäter; Beziehungstäter; Frau; Frauenkriminalität; Aggressives Verhalten; Konfliktverhalten; Geschlechtsspezifisches Verhalten; Homosexualität; Normalität; Diskriminierung; Weibliches Rollenbild; Subkultur; PsychosozioLOGIE; Sexualmoral; Opferrolle

ID-nummer: 20090403

Kaßauer, Rolf

Homophobie; Ein Phänomen erfordert besondere Aufmerksamkeit und Konzepte

Der Kriminalist, 2009, 4, S. 15-20
mit 5 QU, 1 TAB, 1 TAF, 2 BILD

Homophobie bezeichnet hauptsächlich eine soziale, gegen Lesben und Schwule gerichtete Aversion bzw. Feindseligkeit oder "die irrationale, weil sachlich durch nichts zu begründende Angst vor homosexuellen Menschen und ihren Lebensweisen". Homophobie wird in den Sozialwissenschaften zusammen mit Phänomenen wie Rassismus, Xenophobie oder Sexismus unter den Begriff "gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit" gefasst. Ein Schwerpunkt des Beitrages liegt bei den Gewalttaten mit homophoben Hintergrund, die in der Öffentlichkeit ausgeübt werden und keine vorherige Täter-Opfer-Beziehung kennen, obwohl es bspw. im Bereich der häuslichen Gewalt auch zu Taten mit homophoben Hintergründen kommt. Die Betrachtung schließt ausdrücklich transidente/transsexuelle Personen mit ein. Diese sind von schwulen- oder lesbenfeindlichen Angriffen ebenso betroffen. Aktionspläne und Bekämpfungskonzepte müssen sich daher auch auf diese erstrecken.

Die Erstellung von Konzepten zur Bekämpfung besonderer Phänomene erfordert eine intensive objektive Betrachtung vorliegender Besonderheiten, des Opfer- und Täterverhaltens, der Tatmotive und sonstiger Tatumstände sowie eine Analyse auf der Grundlage kriminalistischer und kriminologischer Kenntnisse und Erfahrungen. Die Politik ist aufgefordert, die personellen und materiellen Voraussetzungen zur Umsetzung sinnvoller Konzepte bereitzustellen und sich dieser Verantwortung nicht zu entziehen.

Homosexualität; Gewalt gegen Männer; Hassdelikt; Gewaltopfer; Gewalterfahrung; Vorurteil;
Phänomenologie; Tatmotiv; Polizeiliches Verhalten; Dunkelfeld; Anzeigebereitschaft; Präventionsansatz

ID-nummer: 20090473

Noll, Thomas; Spiller, Heinz

Identifizierung und Umgang mit gewaltbereiten Strafgefangenen

Kriminalistik, 2009, 4, S. 233-236
mit 2 TAF

Die Forschung der letzten Jahre zeigt, dass einige Faktoren relativ gut dafür geeignet sind, Gewalt im Vollzug vorherzusagen. Eine neue Studie und Fallbeispiele aus der größten Schweizer Strafanstalt belegen die Aussagen. Einer der Faktoren ist das jeweilige Alter der Insassen. Mit zunehmendem Alter sinkt die Gewaltbereitschaft. Eine wichtige Rolle kommt auch dem Zivilstand des Insassen zu. Verheiratete oder Insassen, die in langjährigen Beziehungen leben, begehen weniger Gewalt im Strafvollzug. Während beide dieser Faktoren protektiv, d.h. gewaltmindernd wirken, gilt die Anzahl der Vorstrafen als Risikofaktor für Gewalt im Vollzug. Je mehr Vorstrafen ein Insasse also verzeichnet, desto grösser ist das Risiko für Gewalt bei ihm. Anhand der bisherigen Informationen wird bereits deutlich, dass das Risiko für Gewalt im Vollzug nicht unter allen Insassen gleich verteilt ist. Zwei weitere Faktoren sind dabei auch noch entscheidend: die Länge und der Verlauf der Vollzugszeit. Bei der Vollzugszeit zeigte sich, dass Langzeitgefangene weniger Gewalt im Vollzug zeigen als Kurzzeitgefangene. Beim Vollzugsverlauf lässt sich ein umgekehrter U-förmiger Verlauf zwischen der Vollzugsdauer und der Gewalt im Vollzug beobachten. Gewalthandlungen zu Beginn der Vollzugszeit sind also gering, die Wahrscheinlichkeit dafür steigt zur Mitte der Haftstrafe, gegen Ende kommt es tendenziell wieder zu weniger Gewalt. Im Beitrag werden die Resultate einer Studie vorgestellt, die in der Strafanstalt Pöschwies durchgeführt worden ist, um Prädiktoren für Gewalt im Zürcher Strafvollzug zu eruieren. Im Anschluss daran werden im Sinne des Praxisbezugs drei reale Fallbeispiele gewalttätiger Situationen im Vollzug präsentiert, so wie sie von einem Abteilungsleiter im Spezialvollzug der Strafanstalt Pöschwies erlebt wurden. Diese Vorfälle werden stellvertretend für Ereignisse, die zum Arbeitsalltag des Aufsichts- und Betreuungspersonals einer geschlossenen Strafanstalt gehören, geschildert.

Justizvollzugsanstalt; Schweiz; Zürich; Gewaltbereitschaft; Gewaltbekämpfung; Gewaltforschung; Gewalttätigkeit; Gewalttäter; Lebensalter; Prognose; Risikofaktor; Haftdauer; Vorstrafe; Deliktart; Freiheitsstrafe; Langzeitwirkung; Statistische Angaben; Straftäter; Straftat; Ursachenforschung

ID-nummer: 20090469

**AMOK und Nachsorge - Wege zur Normalität; Interview Günter H. Seidler -
Kriminalistik-Chefredakteur Bernd Fuchs**

Kriminalistik, 2009, 4, S. 205-208

Vor allem unter dem Eindruck spektakulärer Ereignisse, so auch nach der Amok-Tat von Winnenden und Wendungen am 11.3.2009, wird immer die Frage der Betreuung und Nachsorge für Angehörige von Opfern, Mitschülern, Lehrern, Rettungskräften und Polizei diskutiert. In der öffentlichen Auseinandersetzung sind häufig Unwissen und Hilflosigkeit zu erkennen. Die breite Palette einfacher und komplexer Erklärungsversuche sowie denkbarer Lösungsansätze spiegelt vielfach eines wieder: Hilflosigkeit. Wenngleich sich manches gebessert haben mag und kompetente Betreuungsteams gute Arbeit leisten, stellt sich doch bei aktuellen Anlässen die Frage nach dem aktuellen Forschungsstand genauso wie nach dem Grad der Professionalität im Umgang mit Traumatisierungen. Im Gespräch mit Professor Dr. med. Günter Seidler, dem Leiter der Sektion Psychotraumatologie am Zentrum für Psychosoziale Medizin der Universität Heidelberg, wird deutlich, dass es überall dort, wo es Menschen gibt, auch Gewalt gibt. Allerdings gibt es zahlreiche Bedingungen, die die Entladung von Gewalt beeinflussen können. Nirgends ist belegt, dass Amok auf Jugendliche begrenzt ist. Amok ist eine extreme Form von Gewalt, die überall auftreten kann - und den Endpunkt einer Konfliktschneise darstellt. Es bedarf einer zentralen Einrichtung, in der Erfahrungen aus großen Katastrophen gesammelt und ausgewertet werden. So ein Institut hätte auch die Aufgabe, Interventionsstrategien zu entwickeln, bezogen auf Individuen, auf (Eltern-)Paare, auf Familien, aber auch auf Gruppen wie eine ganze Schule, eine Belegschaft, einen Ort. Und Fragen der unmittelbaren und nachfolgenden Versorgungsstrukturen sind ebenfalls weitgehend ungeklärt.

Amoklauf; Traumatisierung; Gewaltopfer; Kriminalitätsursache; Opferbetreuung; Interventionsstrategie; Gewaltursache; Behandlungskonzept

ID-nummer: 20090474

Edelbacher, Maximilian; Norden, Gilbert

**Gewaltsituation und- prävention an Schulen; Ausgewählte Ergebnisse des österreichischen
Teils einer internationalen Vergleichsstudie**

Kriminalistik, 2009, 4, S. 237-241
mit 10 QU, 2 TAB

Neunzig Prozent der in Österreich befragten Lehrer gaben in einer kürzlich veröffentlichten Umfrage an, sie seien der Meinung die Gewaltbereitschaft der Schüler in Österreich steige. Schüler sehen das konträr. Wissenschaftler sind sich nicht so einig darüber und wissenschaftlich kontrollierte Untersuchungen zu diesem Thema sind selten.

Die Autoren berichten über Ergebnisse des österreichischen Teils einer international vergleichenden Untersuchung "Prevention and Control of School Violence: A Cross-Cultural Comparison". Ziel dieser primär explorativ und deskriptiv angelegten Untersuchung ist ein Vergleich der Gewaltsituation und -prävention an ausgewählten Schulen der Sekundarstufe in Ohio (USA), Jamaika und Wien (Österreich). Ausgegangen wird dabei von einem weitgefassten Gewaltbegriff, der nicht nur körperliche, sondern auch psychische, verbale und vandalistische Ausübungsformen beinhaltet.

Österreich; Gewalt in der Schule; Gewaltphänomen; Gewaltprävention; Gewaltforschung; Bullying; Gewaltpotential; Befragungsergebnis; Polizeiliche Kriminalstatistik; Waffenbesitz; Schulform; Schulpolitik

ID-nummer: 20090450

Kutscher, Stephanie; Rack, Stefanie

klicksafe - Informationen und Materialien zum Thema Cyber-Mobbing

KJuG, 2009, 2, S. 48-49
mit 1 TAF, 1 QU

Das Projekt klicksafe hat es sich zur Aufgabe gemacht, für die Chancen und Gefahren des Internet zu sensibilisieren. Die entscheidenden Aufgaben liegen in der Aufklärung und Kompetenz-Vermittlung von Kindern, Jugendlichen, von Eltern und Pädagogen. Anbietern von Internetseiten sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden, zu höherer Sicherheit im Internet beizutragen, klicksafe informiert umfassend über Sicherheitsthemen im Internet und vernetzt als Plattform Initiativen und Akteure bundesweit. Im Rahmen der Kampagne klicksafe wird auch durch Präsenz in Medien, z.B. TV, auf die Problembereiche des Internet aufmerksam gemacht. Die wichtigsten Informationen zu Risiken und Chancen des Internet finden Eltern und Pädagogen gebündelt auf der Webseite von klicksafe (www.klicksafe.de). Auf dem Portal wird grundlegend über verschiedene wichtige Sicherheits- und Verbraucherthemen im Internet aufgeklärt. klicksafe ist ein Projekt im Safer Internet Programm der Europäischen Union für mehr Sicherheit im Internet, klicksafe wird gemeinsam von der Landeszentrale für Medien und Kommunikation (LMK) Rheinland-Pfalz (Projektkoordination) und der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM) umgesetzt.

Cybercrime; Mobbing; Bullying; Gewalttätigkeit; Informationsangebot; Präventionsansatz; Internet

ID-nummer: 20090468

Hoffmann, Jens; Roshdi, Karoline; Robertz, Frank

Zielgerichtete schwere Gewalt und Amok an Schulen; Eine empirische Studie zur Prävention schwerer Gewalttaten

Kriminalistik, 2009, 4, S. 196-204
mit 1 TAB, LITVZ S. 204

Eine zielgerichtete Gewalttat an einer Schule bildet den Endpunkt eines krisenhaften Prozesses an dem psychische, situative und interaktive Aspekte beteiligt sind. Der Entwicklungsweg hin zu einer Gewalttat ist begleitet von prinzipiell erkennbaren Warnsignalen im Verhalten und in der Kommunikation des Schülers. Hierbei geht es nie um einzelne Verhaltensweisen, sondern immer um die Frage, ob sich risikohafte Muster erkennen lassen. Eine solche Sichtweise bildet den Ansatzpunkt zur Früherkennung problematischer Entwicklungen, die in Gewalt gegen sich und andere münden kann. Dabei geht es in der Intervention zumeist um Stützung und Krisenlösung und selten um Repression - zumindest im frühen Stadium einer problematischen Entwicklung. Die Planung der Taten und die vorhandenen Gewaltfantasien der Jugendlichen treten nahezu immer nach außen, wobei dieses häufig in den Schulen selbst und gegenüber Gleichaltrigen geschieht. Dieses als Leakage bezeichnete Phänomen ist für die Prävention solcher Taten von großer Bedeutung. Es gilt deshalb schulische Krisenteams dahingehend fortzubilden, wie sie an ihrer Schule Lehrer und Schüler für derartige Warnsignale sensibilisieren können und wie sie mit lokalen Netzwerken auf auffällige Schüler deeskalierend einwirken können. - Zählt man den jüngsten Amoklauf aus Baden-Württemberg hinzu, wurde die Hälfte aller zielgerichteten Gewalttaten an deutschen Schulen von ehemaligen Schülern verübt. Dies bedeutet, dass die Einrichtung eines schulübergreifenden oder sogar behördenübergreifenden Fallmanagements sinnvoll wäre, bei der durch Drohungen auffällige Schüler weiter betreut werden. Es gibt offenbar einen großen Nachahmungseffekt bei diesen Taten. Vor diesem Hintergrund erscheint unter einem präventiven Gesichtspunkt der medialen Darstellung von zielgerichteten Gewalttaten und Amokläufen an Schulen eine zentrale Rolle zuzukommen. Hierbei gilt es, u.a. den Täter weitestgehend zu anonymisieren, wenig über den konkreten Tatablauf zu berichten und keine Rechtfertigungen für solche Taten bereitzustellen, beispielsweise in der Form, dass die Täter eigentlich Opfer gesellschaftlicher oder familiärer Missstände sind und daher ihre Tat einen Hilferuf darstellt.

Amoklauf; Gewalt in der Schule; Jugendlicher; Straffälliger Jugendlicher; Heranwachsender; Schüler; Abweichendes Verhalten; Waffenbesitz; Schule; Kriminologische Forschung; Polizeiliche Kriminalstatistik; Statistik; Tatmotiv; Täterpersönlichkeit; Tatsituation; Verhaltensforschung; Todesopfer; Demographische Daten; Familie; Soziale Situation; Konfliktsituation; Psychologie; Krisenintervention; Medieneinfluss; Prävention

ID-nummer: 20090134

Gallwitz, Adolf

Kinder und Jugendliche als Opfer im Internet; Pädokriminalität

Deutsche Polizei, 2009, 2, S. 6-16
mit 6 BILD, 9 QU

Die Fahnder brauchen neue technische Hilfsmittel für die schnellere und effizientere Auswertung, mehr zwischenstaatliche Rechtshilfeabkommen und realistische Regeln der Zusammenarbeit über Grenzen hinweg, um endlich mehr Hersteller und Nutzer anklagen zu können. Gleichzeitig muss zur Kenntnis genommen werden, dass sich der Deliktsbereich zum Nachteil von Kindern und Jugendlichen in den letzten Jahren verändert hat. Nicht zuletzt durch das Medium Internet gibt es neue Tatgelegenheiten und veränderte Modi Operandi. Zunehmend zieht sich so die Schlinge des Nichtwissens und Unterlassens auch um die Gutmenschen zu: Wer sich als Ermittler oder Elternteil mit diesen neuen Strukturen eines alten Problems nicht beschäftigen will oder kann, wird Teil des Problems, weil er seiner Erziehungs-, Fürsorge- und Garantenpflicht nicht nachkommen oder wichtige Bereiche der Verdachtsgewinnung und Aufklärung nicht voll nutzen kann. Belästigung und sexuelle Übergriffe zum Nachteil von Kindern und Jugendlichen in der virtuellen Welt Internet werden häufiger, da mehr Kinder dieses Medium nutzen und einige Bereiche direkte und synchrone Interaktionen zulassen. Gleichzeitig sichert das Internet völlige physische Anonymität zu. So werden gerade Chaträume ein idealer Tatort für sexuelle Opferwerdungen, Gewalt und Aggression.

Internet; Kinderpornographie; Kriminalphänomenologie; Sexualopfer; Gewaltopfer; Gewaltphänomen; Pädophilie; Deliktart; Kind; Jugendlicher; Sexueller Missbrauch; Sexueller Missbrauch von Kindern; Verhaltensweise; Verhaltensmaßnahme; Präventionsansatz; Strafverfolgung

ID-nummer: 20090100

Feist, Jenny

Happy Slapping - Phänomenologie

Der Kriminalist, 2009, 2, S. 82-86
mit 4 BILD, 2 QU

Happy Slapping kommt aus dem Englischen und heißt "Fröhliches Einschlagen". Eine einheitliche Definition gibt es nicht. Im Allgemeinen werden darunter durch Jugendliche selbst gefilmte Gewaltvideos verstanden, bei denen zufällig oder bewusst ausgewählte Opfer überfallen, geschlagen oder getreten werden mit der Absicht, diese Tat mit dem Handy zu filmen. Diese Aufzählung ist nicht abschließend, es sind auch weitere Tathandlungen möglich. Die Clips werden dann insbesondere per Bluetooth weitergegeben oder ins Internet gestellt. Im Vordergrund der Tatmotivation für das Happy Slapping stehen dabei das Filmen mit dem Handy und die Verbreitung des Materials, nicht die Gewalttat als solche. Phänomene mit ähnlichen Merkmalen sind das Herunterladen / Verbreiten von sog. Snuff-Videos sowie Videos mit pornographischem oder rechtsextremistischem Inhalt; aber auch die Verbreitung privater und intimer Aufnahmen, besonders von Lehrern. Nicht nur von den Schülern, auch von den Eltern, Lehrern und sogar Polizisten wird verkannt, dass u.U. eine Vielzahl von Straftatbeständen erfüllt sein kann.

Gewalt; Gewaltkriminalität; Gewaltbereitschaft; Jugendgewalt; Jugendlicher; Schule; Schüler; Internet; Mobiltelefon; Heranwachsender; Straftat; Tatbestand; Kriminalphänomenologie; Statistik; Entwicklungstendenz; Hessen

Klein, Michael

Gewaltverhalten unter Alkoholeinfluss; Bestandsaufnahme und Perspektiven

Deutsche Polizei, 2009, 2, S. 27, 29-30, 32-35
mit 1 TAF, 2 BILD

Übermäßiger Alkoholkonsum gilt als der wichtigste einzelne Risikofaktor für antisoziales Verhalten, der jedoch meist in einem komplexen Bündel auslösender Faktoren auftritt. Hierzu gehören z.B. vorhergehende verbale Streitigkeiten, Aufenthalt in beengten Räumlichkeiten, maskuline Rollen- und Verhaltenserwartungen. Leonard kommt in seiner Analyse der Forschungsergebnisse zum Thema Alkohol und häusliche Gewalt zu dem Schluss, dass Alkoholintoxikation ein wichtiger von mehreren kausalen Faktoren ist. Besonders gefährdet für Gewaltverhaltensweisen unter Alkoholeinfluss sind Personen mit Alkoholintoxikation und alkoholbezogenen Störungen, insbesondere Missbrauch und Abhängigkeit. Unter akutem Alkoholeinfluss bis hin zur Alkoholintoxikation nimmt innerhalb bestimmter Bandbreiten das Risiko für Gewaltverhalten zu. Dabei zeigt sich bei ansteigenden Intoxikationsraten ein höheres Risiko als bei fallenden. Die Bandbreite mit dem höchsten Risiko für Gewaltverhalten wird mit einer Blutalkoholkonzentration (BAK) zwischen etwa 1.5‰ und 2.5‰ angegeben. Diese akuten Effekte werden natürlich besonders oft von Personen mit alkoholbezogenen Problemen erreicht, so dass diese Personen alleine schon aufgrund dieses Faktums in Fallstudien zu Gewaltverhalten unter Alkoholeinfluss immer wieder gehäuft zu finden sind. In Zukunft bedarf es einer stärkeren Betrachtung von Gewaltphänomenen unter Substanzeinfluss. Dabei kann Gewaltverhalten als Ausdruck inadäquater Verhaltenskontrolle aufgefasst werden, sowohl über- als auch unterkontrollierte Verhaltensmuster kommen infrage. Sucht- und Gewaltprobleme, häufig in komorbider Konstellation mit einer weiteren psychischen Störung, müssen an einem Ort, in einem Setting behandelt werden. Die bereits vorhandenen Hilfsangebote für die Bereiche Sucht und Gewalt müssen miteinander verzahnt werden, sowohl in Bezug auf Opfer als auch auf Täter, und ganz speziell in Bezug auf Familien, so dass neben korrektiven auch präventive Effekte erzielt werden.

Alkoholmissbrauch; Gewaltbereitschaft; Gewaltphänomen; Gewalttätigkeit; Alkoholabhängigkeit; Alkoholkonsum; Verhaltensweise; Suchtverhalten; Alkoholiker; Sucht; Verhaltensmuster; Statistische Angaben

ID-nummer: 20090036

Backes, Uwe

"Autonomer" Altermondialismus zwischen gewaltfreiem Interventionismus und Terrorismus

Jahrbuch Öffentliche Sicherheit,

Jahrbuch Öffentliche Sicherheit 2008/2009, 2009, S. 213-226

mit 53 QU, 1 TAB, 2 TAF

Die von kommunistischen wie anarchistischen Ideen inspirierte Szene gewinnt seit jeher einen beträchtlichen Teil ihrer Identität aus einer radikalen Staatsverneinung und Institutionenfeindlichkeit, die jedes reale politische System als repressiv und inhuman entlarvt. Die (Autonome-)Szene besteht nicht nur aus einer Vielzahl heterogener Gruppen, sie bildet auch in ihren Handlungsstilen keine Einheit. Diskutierende Zeitschriftenzirkel und Internet-Foren stehen neben aktionsorientierten Cliques zumeist schwarz gekleideter „streetfighter“, die persönliche Frustrationserfahrungen in mehr oder weniger aggressiven Formen am Rande des Demonstrationsgeschehens ausleben. Strategische Elaborate bringen vor allem solche (Autonome-)Gruppen hervor, die bei aller Scheu vor dogmatischer Theoriebildung eine Notwendigkeit zu zielorientierter Reflexion erkennen. Ideologische Grundsatzdiskussionen etwa zur Frage „antiimperialistischer“, „sozialrevolutionärer“ oder „antideutscher“ Orientierung sind häufig von intellektuellen Stichwortgebern beeinflusst, die selbst nicht unbedingt der (Autonomen-)Szene angehören. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die strategischen Szene-Diskussionen anlässlich des G8-Gipfels in Heiligendamm. Die Bandbreite reicht von einem überwiegend gewaltfreien antikapitalistischen „Interventionismus“ bis zur systematisch-planerischen Kleingruppen-Militanz gegen Sachen (Brandanschläge, Farbangriffe/Farbbeutel, tätliche Angriffe etc.), die für die Zukunft die Option personenorientierten Vorgehens explizit offenhält. Nach einem Überblick zur Entstehung und Entwicklung der Szene folgt eine Darstellung der autonomen Mobilisierungsbemühungen anlässlich des G8-Gipfels in Heiligendamm. Der entsprechenden Kleingruppen-Militanz ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Der Beitrag schließt mit Überlegungen zum Gefahrenpotential, das von den militanten Autonomen für die innere Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland ausgeht.

Globalisierung; Kritik; Autonome Gruppe; Gefahrenlage; Innere Sicherheit; Gefahrenabwehr; Störereigenschaft; Interventionsform; Terrorismus; Protestbewegung; Protestpotential; Angriffsobjekt; Angriff; Organisation; Gewalteskalation; Gewalttätigkeit; Brandanschlag; Anschlag; Bundesland; Statistische Angaben; Politische Meinung; Unfriedliche Demonstration; Unfriedliche demonstrative Aktion; Kapitalismus; Demonstrationseinsatz; Historie; Wirtschaftsunternehmen; Linksextremismus; Gewaltkriminalität; Staatsschutzkriminalität; Politisch motivierte Straftat; Verfassungsschutz

ID-nummer: 20090025

Piefke, Martina; Markowitsch, Hans J.

Genetisch-biologische und umweltbedingte Determinanten von Aggression und Gewalt

Der Kriminalist, 2009, 1, S. 21-29
mit LITVZ S. 29, 1 BILD, 3 TAF

Die Anatomie und die Funktionsweise unseres Gehirns bilden die Grundlagen unserer Denk- und Verhaltensweisen. Sowohl genetisch-biologische Faktoren als auch Umwelteinflüsse steuern neurophysiologische und neurofunktionelle Prozesse. Unser Gehirn besitzt insofern eine hohe Plastizität, die im Zusammenhang mit der Entwicklung gesellschaftlich konformer und nicht-konformer Verhaltensweisen von Menschen eine entscheidende Rolle spielt. Ein komplexes Zusammenspiel zwischen Genetik, Biologie und sozialer Umwelt kann unter günstigen Bedingungen zu einer den gesellschaftlichen Normen entsprechenden Entwicklung moralischer Einstellungen und sozialer Verhaltensweisen führen, unter ungünstigen Bedingungen jedoch Störungen im Bereich des Sozialverhaltens und das Auftreten von Aggression und Gewalthandlungen nach sich ziehen. Auch an der Motivation krimineller Gewalt sind insofern sowohl genetisch-biologische als auch umweltbedingte Faktoren beteiligt. Der für unser Rechtsverständnis zentrale "freie Wille" stellt sich vor diesem Hintergrund als eine sozio-kulturelle Fiktion dar. Die Autoren diskutieren Anteile genetisch-biologischer und umweltbedingter Determinanten von Aggression und krimineller Gewalt und nehmen Stellung zu den wissenschaftlichen und öffentlichen Auseinandersetzungen über Zusammenhänge zwischen Genetik, Neurobiologie, Moral, Verhalten, Willensfreiheit und Verbrechen.

Genetik; Biologie; Verhaltensweise; Verhaltensforschung; Gehirn; Neurobiologie; Willensfreiheit; Gewalttätigkeit; Gewaltursache; Aggressives Verhalten

ID-nummer: 20090037

Barlai, Melani; Hartleb, Florian

RAF und Al Qaida. Ein psychologischer Vergleichsansatz der Motive, Ziele und Mittel

Jahrbuch Öffentliche Sicherheit,
Jahrbuch Öffentliche Sicherheit 2008/2009, 2009, S. 227-234
mit 35 QU

Terroristische Phänomene unterschiedlicher Couleurs sorg(t)en in der jüngeren Vergangenheit für Angst und Schrecken. Die RAF erschütterte einst die Bundesrepublik, die Al Qaida steht für eine globale Bedrohung. Erstere konnte den demokratischen Verfassungsstaat der Bundesrepublik nicht zum Wanken bringen, in letzterer sieht mancher Beobachter gar den Vorboten eines "neuen Totalitarismus": Was haben die unterschiedlichen Phänomene gemeinsam, was trennt sie? Der Beitrag will mittels einer psychologischen Annäherung RAF und Al Qaida komparatistisch beleuchten. Aufgezeigt werden sowohl Parallelen zwischen RAF und Al Qaida, als auch psychologische Erklärungsmuster gegeben.

Terrorismus; Terroranschlag; Definition; Rote Armee Fraktion; Al Qaeda; Gewaltphänomen; Tatmotiv; Ideologie; Selbstmordanschlag; Erklärungsansatz; Biographie

ID-nummer: 20090280

Gössel, Gabriele

Bekämpfung der Jugendkriminalität in Hamburg; Handlungskonzept "Handeln gegen Jugendgewalt"

Forum Kriminalprävention, 2009, 1, S. 8-16
mit 7 QU, 5 TAF

Die Bekämpfung der Jugendkriminalität und der Jugendgewalt sowie die Gewaltprävention haben in Hamburg seit Jahren einen hohen Stellenwert, vielfältige Maßnahmen haben zwar dazu beigetragen, dass Raubtaten, Diebstahl und Erpressungen bei unter 21-jährigen Tatverdächtigen zurückgegangen sind. Die Zahl der leichten, gefährlichen und schweren Körperverletzungsdelikte ist hingegen angestiegen. Zudem gilt es durch frühzeitiges Erkennen und entschlossenes Einschreiten kriminelle und gewalttätige "Karrieren" zu verhindern. Vor diesem Hintergrund sind weitere Maßnahmen zur Reduzierung der Gewalt unter jungen Menschen zu entwickeln und bestehende Maßnahmen zu optimieren.

Mit einem Handlungskonzept gegen Jugendgewalt beabsichtigt der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg ein System aufeinander abgestimmter Maßnahmen umzusetzen, die die Informationsbasis verbessern und ein möglichst frühzeitiges und effektives Anbieten von Hilfe und Unterstützung, aber auch erforderlicher Intervention und Sanktionierung ermöglichen. Die Maßnahmen sind mit standardisierten Maßstäben bewertet worden. Sie knüpfen an realen Problemlagen an und sind vielfach ressortübergreifend angelegt.

Jugendgewalt; Hamburg; Gewaltprävention; Handlungsempfehlung; Präventionsprogramm;
Jugendbeauftragter; Jugendgericht; Jugendstrafverfahren; Schule; Kooperationsprinzip;
Täter-Opfer-Ausgleich; Kriminalstatistik; Erziehungsmaßnahme; Beratungsstelle

ID-nummer: 20090209

Peintinger, Teresa; Shah, Sana; Platzer, Michael

Lebenswelten junger Inhaftierter mit Migrationshintergrund; Ansatzpunkte für Prävention

Kriminalistik, 2009, 2, S. 107-116
mit 45 QU, 1 TAB, 2 TAF

Jugendkriminalität gilt zunehmend als "Sorgenkind" der österreichischen Politik, und wird auch von Kriminologen, Sozialarbeitern und anderen Experten des Feldes in Österreich immer stärker thematisiert. Die Diskussion konzentriert sich dabei unter anderem häufig auf eine bestimmte soziale Gruppe - Österreicher oder hier aufgewachsene, junge Männer mit Migrationshintergrund. Eine Studie der Sozialen Gerichtshilfe Wien geht diesem Phänomen auf den Grund und untersucht die Hintergründe und Motive, die junge Menschen mit Migrationshintergrund in die Jugenddelinquenz schlittern lassen. Fehlende Zukunftsperspektiven, Diskriminierungserfahrungen, und Erfolglosigkeit in der Schule und Berufswelt sind nur einige Faktoren, die oft eine emotionale und soziale Vernachlässigung der Jugendlichen bedingen. Die Ergebnisse drängen zur Thematisierung von neuen Ansatzpunkten für einen effektiven Umgang mit, sowie zur Prävention von Jugendkriminalität.

Österreich; Kriminologische Untersuchung; Ausländerkriminalität; Befragung; Erklärungsansatz;
Labeling-Approach; Straffälliger Jugendlicher; Ausländischer Jugendlicher; Migrant; Integration;
Lebenssituation; Diskriminierung; Suchtverhalten; Gewalterfahrung; Sozialer Hintergrund;
Jugendstrafvollzug; Strafgefangener; Justizvollzugsanstalt; Präventionsansatz

ID-nummer: 20090376

Geiger-Battermann, Bernd; Kreuzer, Max

Gewalt ist auch weiblich; Die Gladbacher Gewaltstudie. Lebensgeschichten und die Innenwelt gewaltbereiter Mädchen und junger Frauen

BewHi, 2009, 1, S. 15-32
mit LITVZ S. 31-32

Eines besonderen Augenmerks und einer vertiefenden Forschung bedarf der hier - soweit ersichtlich erstmals festgestellte - mögliche Zusammenhang zwischen der frühen Belastung durch traumatische Erlebnisse und späterem Gewaltverhalten bei gewaltfreien Elternhäusern. Da die Gewaltausübung von Mädchen und jungen Frauen erst in jüngster Zeit in der Öffentlichkeit und in der Fachdiskussion wahrgenommen wird, gilt es, über die situativen Bedingungen des Tathergangs hinaus die Entwicklungsverläufe der Täterinnen näher zu betrachten, um sensible gewaltpräventive Maßnahmen und Hilfen zu entwickeln. Narrative Interviews im Forschungsparadigma der „Rekonstruktiven Sozialpädagogik“ stellen hierbei allerdings nur einen ersten wichtigen Schritt dar. Denn sie können im Hilfeprozess bestenfalls Klärung in den Phasen der Anamnese und Diagnose schaffen, d.h. sie ermöglichen unter günstigen Rahmenbedingungen eine klientenorientierte Rekonstruktion der subjektiven Bedeutung von Problemlagen und biographischer Potentiale zu ihrer Bearbeitung. Dieser Ertrag darf nicht gering geschätzt werden. Gleichwohl darf er aber auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Sozialpädagogen nicht nur Sinnkonstruktionen erzeugen, sondern auch (bestenfalls mit den Probanden) handeln. Insofern kann die Biographieforschung die Entwicklung und Durchführung von Handlungsplänen zwar sensibel unterstützen und fundieren, „die konkrete Handlungsplanung und -durchführung allerdings nicht ersetzen. Schließlich stellen narrative Interviews mit Täterinnen und Tätern auch unter dem Anspruch einer wissenschaftlichen Analyse nur einen wesentlichen Ausschnitt aus dem - systemisch verstandenen - sozialen Geflecht von Sinnkonstruktionen dar, da es immer auch andere Beteiligte gibt, die ihre eigene Sicht entwickeln und damit Einfluss auf das soziale Geschehen - auch auf das individuelle Handeln des im Mittelpunkt stehenden Probanden - nehmen. Hier, im Fall der biographischen Rekonstruktion von Täterinnen und Tätern von Gewaltdelikten, muss an andere relevante Beteiligten gedacht werden, insbesondere an die Opfer, an Eltern und Angehörige, an mit dem „Fall“ beschäftigte Fachleute, z.B. Lehrer, Sozialarbeiter in der Jugendgerichtshilfe, nicht zuletzt auch an Polizisten und Jugendrichter. Dabei wird man im Sinne der Triangulation von Forschungsmethoden auch die inhaltsanalytische Interpretation von Dokumenten und Akten heranziehen müssen.

Gewalterfahrung; Häusliche Gewalt; Gewalt in der Familie; Abweichendes Verhalten; Mädchen; Frau; Frauenkriminalität; Erziehung; Familie; Eltern; Gewaltbereitschaft; Motivation; Biographie; Gewaltursache; Forschungsstudie; Kriminologische Forschung; Untersuchungsmethode; Interview; Gewaltkriminalität; Deliktart; Jugendlicher; Heranwachsender; Traumatisierung; Schule; Freizeit; Peer Group; Ausbildung; Strafmündigkeit; Jugendkriminalität; Statistik; Dunkelfeld; Strafverfolgung; Täterschaft; Straffälliger Jugendlicher

ID-nummer: 20090159

Köster, Svenne

Männer als Opfer und Täter; Jugendkriminalität gleich Jungenkriminalität?

Schriftenreihe des Instituts für angewandte Rechts- und Sozialforschung der Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel, 2009, Bd 3, 78 S.
mit LITVZ S. 72-78, zahlr. TAF

Das Bild von Gewalt speist sich zu einem großen Teil aus der Berichterstattung in den Medien. In der Regel werden dort nur spektakuläre Fälle der Öffentlichkeit präsentiert, wobei die Täter- und Opferzuschreibungen klar verteilt scheinen: der Mann ist der Täter, Frauen, Kinder und alte Menschen sind die Opfer. Doch die Realität und die kriminologische Forschung belegen ein anderes Bild. Eine deutliche Mehrzahl der Opfer ist männlichen Geschlechts. Dies wird wenig öffentlich gemacht und wird nicht so recht zur Kenntnis genommen. Doch annähernd jeder Junge und damit jeder Mann hat in seinem Leben Erfahrungen mit Gewalt gemacht, sei es als Opfer oder als Täter. Gewalt ist ein Bestandteil des männlichen Lebens und Aufwachsens.

Der Autor setzt sich speziell mit männlichen Erfahrungen als Täter und Opfer von Gewalt auseinander und geht der Frage nach, ob Gewalt tatsächlich eine männliche Domäne ist. Dabei setzt er sich mit dem Gewaltbegriff und den Ursachen männlicher Gewalthandlungen auseinander, um dann den Stellenwert von Gewalt im Leben von Jungen und Männern als Opfer und Täter zu analysieren.

Gewalt gegen Männer; Gewalterfahrung; Gewalt in der Familie; Gewaltanwendung; Gewaltbegriff; Gewaltbereitschaft; Junge; Männergewalt; Straftäter; Opfererfahrung; Opfererleben; Ursachenanalyse; Ursachenforschung

ID-nummer: 20090208

Steiner, Silvia; Kranich Schneiter, Cornelia

Rechtliche Interventionen gegen Häusliche Gewalt am Beispiel des Kantons Zürich; Entwicklung der polizeilichen Bewältigungsstrategie; Zusammenspiel verschiedener Interventionen bei Häuslicher Gewalt, insbesondere der rasch wirkenden, straf- und gewaltschutzrechtlichen Interventionen

Kriminalistik, 2009, 2, S. 95-105
mit 11 TAF, 4 TAF, 27 QU

Seit Beginn der 90er-Jahre findet das Phänomen der innerfamiliären Gewalt immer mehr Beachtung in der Öffentlichkeit. Die innerfamiliäre Gewalt wurde zum öffentlichen Thema, die Tabuzone Familie und Beziehung erstmals aufgeweicht. In den Städten Basel und Zürich wurden von politischer Ebene unterstützte Projekte lanciert, die eine Optimierung der bisherigen Einsatzdoktrin bei innerfamiliärer Gewalt auf allen Ebenen zum Ziel hatten. Die Stadtpolizei Zürich lancierte 1998 ein neues Einsatzkonzept. Die Polizei rückte mit dem Motto "ermitteln, nicht vermitteln" aus. Sämtliche Einsätze wurden in einer separaten Statistik erfasst. Im Rahmen einer Studie wurden die polizeilichen Einsätze bei Häuslicher Gewalt in der Stadt Zürich für den Zeitraum 1999-2001 analysiert. Seit 2004 erfasst die Kantonspolizei Zürich alle Polizeieinsätze wegen Häuslicher Gewalt auf dem Gebiet des Kantons Zürich. Seit 1. April 2007 ist zudem das neue Gewaltschutzgesetz zum Schutz vor Häuslicher Gewalt in Kraft. Die Aussagen über Mehrfachanordnungen von Schutzmassnahmen sind noch nicht sehr aussagekräftig. In der Tendenz sind die Mehrfachanordnungen steigend. Beunruhigend ist die Tatsache, dass im Jahr 2008 jede zweite, auf Kantonsgebiet verfügte Schutzanordnung einen Wiederholungsfall betraf. Die Tatsache, dass in den beiden Zürcher Städten, Zürich und Winterthur die Anzahl der wiederholten Anordnungen signifikant tiefer ist, lässt sich eventuell dadurch erklären, dass in den Stadtgemeinden schon früher konsequent gegen Häusliche Gewalt vorgegangen werden konnte, was auf Kantonsgebiet aus unterschiedlichen Gründen schwerer umzusetzen war und ist.

Häusliche Gewalt; Interventionsform; Kriminalphänomenologie; Schweiz; Zürich; Gewalt in der Familie; Bekämpfungsstrategie; Gewaltbekämpfung; Polizeiarbeit; Strafverfahren; Statistik; Statistische Angaben; Kriminalstatistik; Festnahme; Straftäter; Geschlechterverhältnis; Rückfälligkeit; Rückfalltäter; Gesetzesgrundlage; Staatsangehörigkeit; Ausländer; Strafverfolgung; Sicherheitsmaßnahme

ID-nummer: 20090533

Karliczek, Kari-Maria

"Intensivtäter" im Spannungsfeld zwischen Politik und Medien

Berliner Kriminologische Studien,

Jugendliche Mehrfach- und "Intensivtäter"; Entwicklungen, Strategien, Konzepte, 2009, Bd 8, S. 191-208

Härtere Strafen oder innovative Programme? - Strategien im Umgang mit jugendlichen Intensivtätern, Potsdam; BR Deutschland, 2008 [28.02.-29.02.]
mit LITVZ S. 205-208, 1 TAF

Der Vorwurf an die Massenmedien, Kriminalität nicht realitätsgerecht darzustellen ist nicht neu. Insbesondere Gewaltdelikte und Jugendkriminalität werden überproportional thematisiert. In Fachkreisen herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass die skandalisierende Darstellung der Medien, einen politischen Handlungsdruck erzeugt, der dann wieder zu einem politischen Aktionismus führt, um auf vermeintliche Anliegen der Bürger zu reagieren.

Geplantes Ziel der Medienanalyse, auf der der Aufsatz basiert, war es, diese Annahmen an einem konkreten Beispiel - nämlich dem des "Intensivtäters" - zu belegen. Es stellte sich jedoch heraus, dass es zum einen bei weitem nicht so viele Medienbeiträge wie erwartet zu diesem Thema gab, zum anderen zeigte die Inhaltsanalyse, dass der generelle Vorwurf an die Medien, über die Beeinflussung der öffentlichen Meinung mittels unsachgemäßer Darstellungen einen Handlungsdruck auf Seiten der Politik zu erzeugen, nur zum Teil zutrifft.

Intensivtäter; Jugendgewalt; Berichterstattung; Kriminalitätsberichterstattung; Medienberichterstattung; Medieneinfluss; Massenmedium; Tageszeitung; Pressefreiheit; Öffentliche Meinung; Politische Meinung; Politische Beeinflussung; Meinungsbildung

ID-nummer: 20090561

Brühl, Thomas

Bekämpfung der Gewalt im öffentlichen Raum, am Beispiel der Altstadt von Kaiserslautern

Polizei-heute, 2009, 2, S. 48-50

Ein differenziertes Lagebild der Polizei und der gemeinsame Wille der zuständigen und damit verantwortlichen Behörden und Stellen vor Ort zur Verbesserung der Situation sind die Rahmenbedingungen, die geschaffen werden müssen, damit der Gewalt im öffentlichen Raum wirksam begegnet werden kann. In Kaiserslautern ist es Polizei, Stadtverwaltung und US-Amerikanern gelungen, in den Nächten am Wochenende mit gemeinsamen operativen Einheiten gewaltbereiten jungen Erwachsenen konsequent straf- und ordnungsrechtlich sowie den US-Amerikanern (intern-)militärisch entgegenzutreten. Obgleich der Zustand, dass alle Bürger, insbesondere die Anwohner zufrieden sind, wohl nie erreicht wird, erkennen sie doch alle die intensiven Bemühungen der beteiligten Stellen an. Das Vertrauen der Bürger in die Handlungsfähigkeit der Polizei ist in jedem Fall gegeben - und darauf lässt sich weiter aufbauen.

Gewaltbekämpfung; Kaiserslautern; Öffentlicher Raum; Rheinland-Pfalz; Großstadt; Deliktart; Statistik; Polizeiliche Kriminalstatistik; Kriminalitätsslage; Bekämpfungskonzept; Bekämpfungsmaßnahme; Gewalttäter

ID-nummer: 20090503

Ridder, Heiko

PiT - Prävention im Team; Präventionsprogramm des Netzwerks gegen Gewalt

HPR, 2009, 2-3, S. 16-17

PiT ist das Gewaltpräventionsprogramm der Hessischen Landesregierung im „Netzwerk gegen Gewalt“, getragen vom Hessischen Ministerium des Innern und für Sport, Hessischen Kultusministerium und Hessischen Sozialministerium. - PiT- Hessen ist ein Programm, das die Kooperation von Schule, Polizei und Jugendhilfe zur Grundlage seines Handelns macht und das Ziel verfolgt, potentielle Opfer zu stärken, in Gewaltsituationen Handlungsoptionen zu haben und damit präventiv zu wirken. Schule, Polizei und Jugendhilfe arbeiten in der Gewaltbekämpfung in Teams zusammen, und es werden Trainingsmaßnahmen (Rollenspiele in der Schule) mit Schülerinnen und Schülern durchgeführt. Die Kinder und Jugendlichen werden dadurch sensibilisiert und erhalten Hinweise zur Problemlösung. Konkret heißt das, dass Polizeibeamtinnen und -beamte sowie Sozialarbeiter/innen nicht nur für punktuelle Aktionen in die Schule geholt werden, sondern zusammen mit dem Lehrpersonal die gemeinsame Verantwortung für Inhalt, Umfang und Durchführung aller geplanten Maßnahmen zur Gewaltprävention übernehmen.

Präventionsprogramm; Gewaltprävention; Hessen; Netzwerk; Gewaltbekämpfung; Bekämpfungskonzept; Rollenspiel; Jugendlicher; Heranwachsender; Teamarbeit; Trainingsprogramm

ID-nummer: 20090530

Cornel, Heinz

Sozialpädagogische Konzepte im Umgang mit Mehrfachauffälligen - Anmerkungen aus der Perspektive einer rationalen Sozial- und Kriminalpolitik

Berliner Kriminologische Studien,

Jugendliche Mehrfach- und "Intensivtäter"; Entwicklungen, Strategien, Konzepte, 2009, Bd 8, S. 141-160

Härtere Strafen oder innovative Programme? - Strategien im Umgang mit jugendlichen Intensivtätern, Potsdam; BR Deutschland, 2008 [28.02.-29.02.]
mit LITVZ S. 158-160

Der Autor plädiert für mehr sozialpädagogische Strategien im Umgang mit jugendlichen Intensiv- bzw. Mehrfachtätern um Erfolg versprechende Integrationshilfen anzubieten, statt ihnen jede Perspektive abzusprechen und sie in geschlossenen Anstalten zusammenzupferchen. Aufgabe der Sozialpolitik ist die Hilfe zur Befähigung (besonders sozial Deprivierter) mit dem Ziel optimaler Entfaltung und befriedigender Lebensweise durch professionelle Interventionen. Je mehr sich die gesamtgesellschaftliche Entwicklung weg vom Wohlfahrtsstaat mit seinen Bemühungen um Integration weg zu Strategien der Ausgrenzung entwickelt, umso mehr muss die Soziale Arbeit gerade diese Integration zu ihrem Ziel erklären - sei es durch ihre klassischen Aufgabenwahrnehmungen oder durch Prävention sozialer Probleme, die Planung sozialer Entwicklungen und die Steuerung sozialer Prozesse. Aufgabe der Sozialpädagogik und der Sozialpolitik ist es, Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen mündig und verantwortlich zu werden, ein Prozess der Aufklärung, der nur dann Erfolg versprechend ist, wenn wir ihnen Lernfelder, Erfahrungs- und Erkenntnisräume zur Verfügung stellen. Bildung und Integration ist ohne Teilhabe nicht zu erlangen. Auf dieser Basis unterbreitet er zehn konzeptionelle Vorschläge.

Straffälliger Jugendlicher; Ausländischer Jugendlicher; Intensivtäter; Gewalttäter; Sozialpolitik; Sozialpädagogik; Sozialprävention; Rückfalltäter; Jugendarrest; Sanktionswirkung; Strafschärfung; Jugendhilfe; Kriminalsoziologie; Bildungspolitik; Integrationsprävention; Präventionsansatz

ID-nummer: 20090594

Amoklauf: Mediengewalt ist ein wichtiger Faktor; Interview Craig Anderson - Psychologie Heute

Psychologie Heute, 2009, 6, S. 32-35
mit 2 BILD

Harmlos, sympathisch, schüchtern - so wurde der Amokläufer von Winnenden von seinen Mitschülern beschrieben. Doch als er, wild um sich schießend, durch seine Schule und dann durch Wendungen ging, wirkte er ganz anders: selbstbewusst und selbstsicher. Wie immer in solchen Fällen taucht bei der Suche nach den Ursachen die Frage auf: Welche Rolle spielen Gewaltcomputerspiele? Führen sie zur Verrohung von jungen Menschen? Psychologie Heute hat den führenden Forscher auf diesem Gebiet- Graig Anderson - interviewt und bekam eindeutige Antworten, belegt mit Ergebnissen aus Langzeitstudien.

Computerspiel; Gewaltvideo; Amoklauf; Mediengewalt; Medienkonsum; Aggressionsforschung; Gewaltursache; Spielverhalten

ID-nummer: 20090595

Belwe, Andreas

Die Rückkehr der Herostraten

Psychologie Heute, 2009, 6, S. 36-39
mit 6 BILD

In den vergangenen zehn Jahren waren es vor allem junge Männer, bzw. Schüler, die mit ihren herostratischen Amokläufen die Gesellschaft verstörten. Aber Herostratentum ist weder auf Jugendliche begrenzt noch auf Amokläufer, denn auch Selbstmordattentäter und viele Terroristen weisen die Merkmale von Herostraten auf. Herostratentum ist auch nicht begrenzt auf eine bestimmte Zeit, genauso wie das Phänomen der Gewalt zeitlos ist. In unterschiedlichen Zeiten wird nur verschieden damit umgegangen. Gewalt schafft Eindeutigkeit in einer unübersichtlichen, vieldeutigen und unbestimmten postmodernen Welt. Heute ist es für Jugendliche schwierig, in einer entdeckten und fertigen Welt Spuren zu hinterlassen und wahrgenommen zu werden, aber die Gewalt ist eventuell eine Möglichkeit, öffentliche Aufmerksamkeit zu erlangen. Zum anderen können Missachtung, Ablehnung und Scheitern durchaus zum Vergeltungsschlag motivieren. Oftmals mag die Tat von Herostraten als ein Anschlag auf eine sinnlos erscheinende Welt, eine erstarrte und festgefahrene Welt aufgefasst werden, in der der Einzelne es schwer hat, etwas zu bewirken. Zwar fühlen sich Menschen durch den Individualismus aufgewertet, er kann aber der Einzigartigkeit kaum das gewünschte Gewicht verleihen und schon gar nicht Unsterblichkeit. Denn berühmt sein ist ein erarbeiteter Zustand. Unbedingt, mit aller Gewalt berühmt werden zu wollen ist dagegen eine Krankheit, die zu heilen - anscheinend - in niemandes Macht steht.

Amoklauf; Terrorist; Schüler; Straffälliger Jugendlicher; Gewaltursache; Ursachenanalyse; Täterpersönlichkeit; Image; Persönlichkeitsentwicklung; Tatmotiv; Psychoanalyse

ID-nummer: 20090584

Füllgrabe, Uwe

Narzissmus und Erziehungsdefizite als Ursache; Amoklauf

Deutsche Polizei, 2009, 5, S. 8-9, 12-16
mit zahlr. QU, 2 BILD

Der Autor, Kriminalpsychologe, stellt in dem Beitrag seine Sicht auf die Ursachen von Amokläufen und anderen Gewaltphänomenen von Jugendlichen dar. Seiner Ansicht nach sind insbesondere Erziehungsdefizite und der wachsende Narzissmus in unserer Gesellschaft, sowie gewalttätige Videospiele gewaltfördernde Faktoren und damit ursächlich für Amok.

Amoklauf; Gewaltursache; Gewalteskalation; Gewaltpotential; Gewalt in der Schule; Jugendgewalt; Erziehung; Narzissmus; Empathie; Wertvorstellung; Jugendkultur; Aggressionsforschung; Gewaltvideo; Kriminalpsychologie; Ursachenanalyse

ID-nummer: 20090585

Robertz, Frank J.; Hoffmann, Jens; Roshdi, Karoline

Winnenden und kein Ende; Ergebnisse der ersten Studie über deutsche School Shootings

Deutsche Polizei, 2009, 5, S. 16-20
mit 3 BILD

Dass School Shootings (= bezeichnen Amokläufe durch Jugendliche an Schulen) trotz der Abnahme genereller Tötungsdelinquenz in den letzten 10 Jahren sowohl in den USA, als auch in Deutschland deutlich häufiger auftreten, ist wohl vor allem auf die intensive Berichterstattung und die Verbreitung der Taten über das Medium Internet zurückzuführen. Es ist auffällig, dass sich gerade nach einer multimedial breiten Darstellung von School Shootings die Nachfolgetaten häufen. Den Schlüssel zum Verständnis dieses Phänomens gibt die Medienwirkungsforschung in die Hand: Immer wieder werden die Motivlagen der Täter allzu vereinfacht dargestellt. Zahlreiche Presseberichte lesen sich wie Anleitungen zur Nachahmung. Nach der Analyse weltweiter Fälle, deren Ergebnisse 2004 und 2007 als Bücher veröffentlicht wurden, führten die Verfasser eine 2002 an der Arbeitsstelle für Forensische Psychologie der Technischen Universität Darmstadt gestartete empirische Studie der deutschen School Shootings durch. Aufgrund der zeitlichen Nähe und dem schwebenden Verfahren gegen die Eltern des Täters konnte der Amoklauf von Winnenden hierbei zwar nicht mehr berücksichtigt werden - jedoch wurden alle vor Winnenden liegenden zielgerichteten schweren Gewalttaten an Schulen in Deutschland mit Hilfe von Gerichtsakten und Urteilen einer gründlichen Analyse unterzogen. Es handelt sich hierbei um sieben Vorfälle, die sich zwischen 1999 und 2006 ereigneten. Die Ergebnisse der deutschen Analysen ergeben allein stehend, aber auch im Vergleich zu den US-Studien und einer US-Kontrollgruppe, ein erstaunlich einheitliches Bild solcher Taten, das auch klare Hinweise für präventive Ansätze erlaubt.

Amoklauf; Jugendlicher; Schüler; Straffälliger Jugendlicher; Gewalttäter; Forschungsstudie; Schule; Statistische Angaben; Beziehungskonflikt; Sozialer Konflikt; Tatmotiv; Suizid; Internet; Presseveröffentlichung; Berichterstattung; Gewalt in der Schule; Täterpersönlichkeit

Walentich, Gabriele

Gewalt gegen alte Menschen - ein Projekt des Landespräventionsrates NRW mit Unterstützung des AGIS-Programms der EU

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft,
Gewalt im sozialen Nahraum III, 2009, S. 111-116

Übergriffe, Vernachlässigungen und Ausbeutung alter Menschen in ihrem häuslichen Umfeld wie auch in Pflegeeinrichtungen sind nicht weniger gegenwärtig als das seit vielen Jahren anerkannte soziale Problem der "häuslichen Gewalt" gegenüber Frauen und Kindern. Die Opfer können sich aufgrund ihres Alters und ihrer gesundheitlichen Disposition nur eingeschränkt wehren. Das Dunkelfeld der Gewalt ist insgesamt groß. Strafverfolgung stellt die seltene Ausnahme dar. Dies hat den Landespräventionsrat NRW dazu veranlasst sich dieser besonders schutzbedürftigen Gruppe alter Menschen in Pflegesituationen anzunehmen.

Im Mai 2006 führte der Landespräventionsrat dank der Förderung durch die Europäische Kommission im Rahmen des AGIS-Programms in Köln ein Symposium für 50 Teilnehmer - Forscher, Praktiker, Politiker aus 21 europäischen Ländern und Israel zum Thema "Kriminalprävention für ältere Menschen - Gewalt und Vernachlässigung gegenüber alten Menschen in häuslicher und institutioneller Pflege durch.

Zu den zentralen Forschungsthemen gehörten nach einhelliger Meinung Fragen nach dem Verständnis und Begreifen von Gewalt gegen alte Menschen, nach ihren Erscheinungsformen, Dimensionen und Grenzen unter Berücksichtigung von Verletzungen der Menschenwürde und der Selbstbestimmung (Autonomie) einerseits und zum Bereich "Familiäre Netzwerke" andererseits. Im Vordergrund der Praxis stehen vor allem Fragen nach Möglichkeiten zur "Reduzierung von Belastungen für die pflegenden Angehörigen" sowie zur "Verbesserung der Pflegesituation". Im Mittelpunkt aller Bestrebungen sowohl im Bereich der Forschung als auch innerhalb der praktischen Arbeit steht dabei die Dyade "pflegender Angehöriger und gepflegte Person".

Gewaltanwendung; Häusliche Gewalt; Gewaltphänomen; Alter Mensch; Pflegeheim; Pflegedelikt; Pflegepersonal; Forschungsprojekt; Präventionsprogramm; Präventionsrat; Nordrhein-Westfalen

Häusliche Gewalt gegen Männer - Nur ein Annexthema häuslicher Gewalt gegen Frauen?

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft,
Gewalt im sozialen Nahraum III, 2009, S. 77-110
mit LITVZ S. 109-110, 3 TAF, 2 TAB

Es gibt Gewalt gegen Männer im sozialen Nahraum. Die Frage, die jedoch gestellt werden muss, ist, und dies betrifft die männlichen wie die weiblichen Opfer gleichsam, ob i.S. von häuslicher Gewalt ein spontanes Konfliktverhalten oder ein systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten vorliegt. Letzteres wird vielfach unreflektiert angenommen bzw. in den Erscheinungsformen miteinander vermischt. Das bloße Zugrundelegen von Zahlenmaterial kann kein symmetrisches Geschlechterverhältnis bei der Gewaltausübung beweisen. Man kann diese Feststellung nicht mit einer bloßen Grundrechenaufgabe treffen - vielmehr ist es von entscheidender Bedeutung, welche Gründe für die Gewaltausübung vorliegen und wie es dazu gekommen ist. Diesbezüglich gilt es, die bisherigen Forschungsmethoden fortzuentwickeln und auch Gewalt gegen Männer dabei schwerpunktmäßig in den Focus zu stellen. Bei der Polizei muss es einen Bewusstseinswandel darüber geben, dass auch Frauen und Müttern gegenüber ein entschiedenes Einschreiten bei Gewalt gegen Männer erforderlich ist, denn auch hier liegen möglicherweise Straftatbestände vor. Schließlich soll durch behördliches Vorgehen eine sekundäre Viktimisierung vermieden werden. Untersuchungen, die sich mit der männlichen Opferwerdung der verschiedenen Gewaltarten beschäftigen, lagen bis zur Pilotstudie 'Gewalt gegen Männer', die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegeben wurde, in Deutschland noch nicht vor. Diese vorläufige Untersuchung lässt aber aufgrund der geringen Fallzahl keine Verallgemeinerung auf die Grundgesamtheit aller Männer in Deutschland zu. Insofern konnten mit der Pilotstudie, auch im Hinblick auf den Bereich der Gewaltwiderfahrnisse in Lebensgemeinschaften, lediglich Tendenzen aufgezeigt werden und mitunter auch nur Schlüsse gezogen werden, dass untersuchte Phänomene überhaupt auftreten. Die Ergebnisse der Studie, als auch die Forschungen verschiedener wissenschaftlicher Abhandlungen machen deutlich, dass im Hinblick auf Gewalt in Partnerschaften ein großes Dunkelfeld besteht und weitere Untersuchungen unabdingbar sind.

Häusliche Gewalt; Definition; Gewalt gegen Männer; Gewalt in der Familie; Gewalt gegen Frauen; Polizeiliche Kriminalstatistik; Gewalttätigkeit; Deliktart; Geschlechtsspezifisches Verhalten; Konfliktverhalten; Konfliktforschung; Frau; Ehegatte; Ehe; Rollenverhalten; Rollenverteilung; Gewaltkonflikt; Verhaltensmuster; Geschlechterverhältnis; Misshandlung; Körperverletzung; Gewaltopfer; Mann; Gewaltkriminalität; Dunkelfeld; Anzeigeverhalten; Wahrnehmung; Polizeiarbeit; Polizeiliche Praxis; Sachbearbeitung; Viktimisierung; Strukturelle Gewalt; Aggressives Verhalten; Konfliktbewältigung

ID-nummer: 20090486

Martin, Beate

Gewalt hat viele Gesichter - eine Einführung zum Thema Gewalt an Kindern und Jugendlichen

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft,
Gewalt im sozialen Nahraum III, 2009, S. 117-128
mit 1 TAF

Statistisch gesehen sind jedes vierte bis fünfte Mädchen und jeder zwölfte Junge Opfer von sexueller Gewalt in Deutschland. Gewalt gegen Kinder findet meistens im sozialen Nahraum statt. Die Dunkelziffer ist sehr hoch und es bedarf einer besonderen Aufmerksamkeit und Kontrolle durch Dritte ohne das Elternrecht damit grundsätzlich außer Kraft zu setzen. Ein hoher Risikofaktor stellt Erziehung zum Gehorsam und zur Anpassung dar. Gefährdet sind auch Kinder und Jugendliche deren emotionalen Bedürfnisse selten bis gar nicht befriedigt werden.

Die Verfasserin des Beitrages unterscheidet zwischen körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt, auf deren Erscheinungsformen, Auswirkungen für die Opfer und Hilfestellungen für die sozialpädagogische Arbeit sie separat eingeht.

Gewalt gegen Kinder; Gewaltphänomen; Sexuelle Gewalt; Sexueller Missbrauch von Schutzbefohlenen; Inzest; Sexueller Missbrauch von Kindern; Kindesmisshandlung; Vernachlässigung; Züchtigungsrecht; Früherkennung; Präventionsansatz; Sozialpädagogik

Winter, Frank

Das Bremer "Kriseninterventions-Team Stalking und häusliche Gewalt (Stalking- KIT)"

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft,
Gewalt im sozialen Nahraum III, 2009, S. 15-44

Zwischen 2001 und Ende 2007 wurden mehr als 1.500 Stalking-Fälle von der Bremer Polizei registriert und beim Sonderdezernat "Gewalt gegen Frauen" der Staatsanwaltschaft Bremen bearbeitet.

Wie sehen typische Stalking-Taten aus? Wie lauten die wissenschaftlichen Befunde? Welche Interventionen sind sinnvoll? Was wünschen Opfer, was begrenzt Stalker, welche juristischen und welche psychosozialen Maßnahmen erweisen sich praktikabel? Welche Fallkonstellationen gibt es und wie können Risikofaktoren im Einzelfall schnell erkannt und deeskalierende Maßnahmen eingeleitet werden?

Die Bremer Erfahrungen mit dem Phänomen Stalking in den vergangenen Jahren zeigen, dass sich Opfer mangels adäquater Hilfeangebote in hohem Maße mit ihren Bedürfnissen auf die Strafermittlungsbehörden fixieren. Dort erhalten sie zumeist nicht die Unterstützung, die sie suchen und benötigen.

Wirksamen Opferschutz und angemessene Täterarbeit kann es nur geben, wenn Justiz, Polizei, Soziale Dienste, Medizin, Medien, Politik und andere gesellschaftliche Gruppen, die mit dem Phänomen Stalking befasst sind, ein gesteigertes Problembewusstsein entwickeln und in einem professionell abgestimmten Netzwerk zusammenarbeiten. Diese Erkenntnis führte in Bremen 2006 zur Gründung des "Kriseninterventionsteams Stalking und häusliche Gewalt". Um Stalking-Opfern professionelle Hilfe und Tatnachsorge zukommen zu lassen, aber auch Stalkern angemessene psychosoziale Unterstützung anbieten zu können, konzipierte der mit dem TOA-Gütesiegel ausgezeichnete freie Träger TOA Bremen e.V. in Kooperation mit Polizei und Staatsanwaltschaft Bremen das AGIS-Pilotprojekt, das auf zwei Jahre angelegt ist und bundesweit und auf europäischer Ebene starke Beachtung findet. Nach Meinung einer Sonderdezernentin der StA Bremen ist es aus dem Instrumentarium der Möglichkeiten zum Umgang mit dem Phänomen Stalking "nicht mehr wegzudenken". Praktische Möglichkeiten der Fallbearbeitung, aber auch Risikoeinschätzung und stringente Maßnahmen im Einzelfall werden ebenso wie die theoretischen Grundlagen beschrieben und anhand von Fallbeispielen illustriert.

Bremen; Krisenintervention; Beratungsstelle; Häusliche Gewalt; Stalking; Beziehungstäter; Täterverhalten; Opfererleben; Opferstudie; Opferschutz; Tatbestand; Interventionsform; Schutzanordnung; Gefährderansprache; Täter-Opfer-Ausgleich

ID-nummer: 20090483

Glitsch, Edzard; Bornewasser, Manfred

Beziehungsgewalt verstehen und Konfliktverhalten vorbereiten

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft,
Gewalt im sozialen Nahraum III, 2009, S. 46-75
mit 2 TAF, LITVZ S. 72-75

Der vorgestellte Ansatz zielt nicht darauf ab eine möglichst gute Risikoanalyse und Zukunftsprognose zu erzielen, sondern bereits zum Zeitpunkt der ersten Registrierung von Gewaltverhalten (Beziehungsgewalt) in jedem Fall die frustrationsauslösenden Momente zu ermitteln, um Druck lindernd intervenieren zu können. Es handelt sich also eher um ein strategisches Vorgehen im Rahmen der polizeilichen Vernehmungen, welches zunächst rein strafnormbezogen und im weiteren Verlauf vermehrt lösungsorientiert in Richtung einer günstigen Beeinflussung der Eskalationsdynamik ausgerichtet ist. Hierfür ist es notwendig, nicht nur Wissen über die rechtsnormbezogene Abarbeitung eines Falls zu besitzen, sondern auch ein gewisses Verständnis für die zugrunde liegenden Funktionen menschlichen Gewalthandelns aufzubringen. Deshalb wurden die psychodynamischen Aspekte des Gewaltverhaltens in Beziehungen ausführlicher (Fallbeispiel) dargestellt. Dieses Verständnis kann die Handlungssicherheit und den Erfolg polizeilicher Interventionen erheblich erhöhen, ohne dass hierfür eine mechanische Orientierung an Checklisten oder standardisierten Handlungsschemata erforderlich wäre. Hierfür ist es allerdings auch nötig, das Problemverhalten beider Partner in die Analyse einzubeziehen. Die professionelle Empfehlung möglicher Interventionsmaßnahmen unter Berücksichtigung der zukünftigen Interessen von Opfer und Tatverdächtigem schließt das notwendige Handeln nach dem Sanktionsprinzip nicht aus. Allerdings kann die Polizei eine nicht zu unterschätzende positive Wirkung erzielen, wenn sie das Interventionsprinzip in ihrem Handeln zumindest mitdenkt. Die Konfliktparteien sollen dazu in die Lage versetzt werden, ihre Probleme selber zu lösen. Hierbei kann die Polizei eine entscheidende Rolle spielen. Dabei wird davon ausgegangen, dass es langfristig effektiver ist, die Kompetenzen der Konfliktparteien mit staatlicher und juristischer Hilfe weiter zu entwickeln anstatt die Lösung von Beziehungsproblemen an den Staat zu delegieren. Dies fördert das Vermeidungsverhalten der Konfliktparteien und lässt die Problemlösefertigkeiten der Beteiligten verkümmern.

Gewalt in der Familie; Ehegatte; Beziehungsdelikt; Beziehungskonflikt; Aggressives Verhalten; Kriminologische Forschung; Konfliktsituation; Konfliktlösung; Interventionsform; Polizeiarbeit; Psychologie; Verhaltensweise; Lebenssituation; Gewalttätigkeit; Gewaltursache; Polizeiliche Praxis; Familienstreitigkeit; Deliktart; Konfliktverhalten; Beratung; Rollenkonflikt; Sanktionierung; Fragetechnik; Polizeiliches Handeln; Vernehmung

Kraus, Markus

Die Tötung von Kindern im sozialen Nahraum - Betrachtung empirischer Ergebnisse aus Deutschland

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft,
Gewalt im sozialen Nahraum III, 2009, S. 176-207
mit 1 TAB, LITVZ S. 201-207

Das Interesse für Tötungsdelikte in den Medien und somit in der breiten Öffentlichkeit ist seit jeher gegeben. In den letzten Jahren finden insbesondere die häusliche Gewalt und damit auch Gewalt gegenüber Kindern sowohl in der Öffentlichkeit als auch in den staatlichen Stellen größere Beachtung. Festzustellen ist, dass laut den Hellfelddaten die Tötung von (eigenen) Kindern ein insgesamt seltenes Phänomen darstellt. Jedoch liegen verlässliche Aussagen zum Dunkelfeld nicht vor. Im Rahmen der Recherchen zeigte sich, dass der Phänomenbereich „Tötung von Kindern im sozialen Nahraum“ innerhalb der Polizei bundesweit bislang so gut wie nicht betrachtet wurde. Zwar liegen im Bereich der Rechtsmedizin einige Studienergebnisse vor, jedoch handelt es sich dabei überwiegend um Regionalauswertungen einzelner Institute sowie um Betrachtungen einzelner Deliktfelder wie zum Beispiel der Kindesmisshandlung mit Todesfolge“. Der gesamte Phänomenbereich wurde nicht bundesweit untersucht. Es finden sich überwiegend Darstellungen zum Neonatizid (Neugeborenentötung) sowie der tödlich verlaufenden Kindesmisshandlung. Untersuchungen zu älteren Kindern sind eher die Ausnahme. Meistens werden herausragende Einzelfälle dargestellt. Auch existieren hinsichtlich des Gesamtkomplexes ebenfalls kaum sozialwissenschaftliche oder psychologische Betrachtungen. Insgesamt betrachtet finden sich in der überwiegend durch die Rechtsmedizin geprägten Literatur einige - auch mit internationalen Studien übereinstimmende - Aussagen, die für die Polizei die dargestellte Relevanz haben können. Ziel sollte es sein, auch aus den Reihen der Polizei entsprechende Untersuchungen zu betreiben, um diesen von der Bedeutung wichtigen Deliktsbereich weiter aufzuhellen und zu bekämpfen.

Tötungsdelikt; Kindesmord; Kindestötung; Definition; Gewalt in der Familie; Gewalt gegen Kinder; Kriminalistisch-kriminologische Forschung; Forschungsergebnis; Mordopfer; Kind; Kindesmisshandlung; Vernachlässigung; Deliktart; Modus operandi; Strafverfolgung; Statistik; Straftäter; Todesursache; Mörderin; Frauenkriminalität; Freiheitsstrafe; Lebensalter; Kriminalitätsursache; Tatmotiv; Alkoholmissbrauch; Dunkelfeld; Forschungsstudie

ID-nummer: 20090496

Hoffmann, Jens

Wenn ein Schwert zum Argument wird; Gewalt am Arbeitsplatz

WIK, 2009, 2, S. 32, 34

Die Fallzahlen von Gewalt am Arbeitsplatz steigen - und besonders in wirtschaftlich schweren Zeiten kann es für manchen Mitarbeiter schwer sein, ein "normales" Ventil, etwa für das Gefühl der Hoffnungslosigkeit, zu finden. Stattdessen kommt es immer wieder auch zu tödlichen Kurzschluss-Handlungen. Es zeigt sich, dass solche Taten sich am Arbeitsplatz im Vorfeld zumeist ankündigen. Dies spiegelt sich auch in der ersten deutschen Studie zum Thema, die vom Autor in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für Forensische Psychologie der Technischen Universität Darmstadt erstellt wurde und bei der 20 schwere Fälle von Workplace Violence detailliert ausgewertet wurden. Im deutschsprachigen Raum führen mittlerweile einige Großunternehmen, aber auch Behörden und Universitäten, ein systematisches Bedrohungsmanagement ein.

Wirtschaftsunternehmen; Arbeitsplatz; Arbeitnehmer; Unternehmensschutz; Amoklauf; Gewalteskalation; Gefahrenanalyse; Krisenmanagement; Risikofaktor; Risikoperson

ID-nummer: 20090489

Havemann, Michael; Graichen, Gina

Vorstellung der Fachdienststelle "Delikte an Schutzbefohlenen ohne sexuellen Hintergrund" des LKA Berlin und einer Plakataktion des LKA Berlin zum Thema Kindesmisshandlung und -vernachlässigung

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft,
Gewalt im sozialen Nahraum III, 2009, S. 208-230

Das LKA 12 ist Bestandteil der LKA Abteilung "Delikte am Menschen". In dieser Abteilung existieren vier Dezernate. Es handelt sich um die Mordkommissionen (LKA 11), Sexualdelikte (LKA 13), Auswertung und täterorientierte Prävention (LKA 14) und das Dezernat 12. Im Dezernat 12 sind folgende polizeiliche Aufgaben zusammengefasst: Drei Kommissariate befassen sich mit vorsätzlichen Branddelikten, Explosionen, gefährlichen Eingriffen in den Bahn-, Schiffs- und Luftverkehr befassen (LKA 121- 123); die Vermisstenstelle des LKA Berlin - es handelt sich um eine operative Dienststelle, im Gegensatz zu anderen Bundesländern - (LKA 124) und das Kommissariat Delikte an Schutzbefohlenen ohne sexuellen Hintergrund (LKA 125). Das Kommissariat LKA 125 hat folgende Zuständigkeiten: Misshandlung von Schutzbefohlenen - einschließlich Todesfolge - Verletzung der Fürsorge- oder Erziehungspflicht - einschließlich Todesfolge - Abtreibungsdelikte - einschließlich Werbung für Abtreibung - Kinderhandel und Aussetzung - Das Kommissariat ist für das gesamte Stadtgebiet Berlin zuständig und hat eine Stärke von derzeit 1/ 20. Herausragend bei Misshandlungen im Sinne des Gesetzes ist, dass die Täter vorsätzlich, also bewusst und gewollt, handeln. Sie missachten die Leiden des Kindes Eine geschlechtsspezifische Zuordnung bei Misshandlungen gibt es nicht. Sowohl Mütter als Väter misshandeln gleichermaßen. Häufig sind so genannte Patchwork-Familien betroffen, in die ein neuer Partner einzieht und damit zwangsläufig Probleme produziert. Kindesmisshandlung zieht sich bei den kleinen Opfern durch alle Altersstufen. Besonders oft betroffen ist die Altersgruppe zwischen fünf und zehn Jahren. Es kommen die Kinder hinzu, die noch keiner öffentlichen Kontrolle unterliegen, also Säuglinge und Kinder bis zum Schuleintritt. Die meisten Anzeigen werden im Rahmen von Polizeieinsätzen die oftmals aus einem ganz anderen Grund stattfinden, von Amts wegen erstattet. Das geschieht zum Beispiel bei Einsätzen zu Häuslicher Gewalt (Erster Angriff, Maßnahmen werden in diesem Beitrag erläutert). Wenn die Polizei gerufen wird, um Körperverletzungen in Beziehungen zu schlichten, kann Teil der Feststellungen sein, dass auch die Kinder misshandelt oder vernachlässigt werden.

Fachdienststelle; Landeskriminalamt; Berlin; Kindesmisshandlung; Vernachlässigung; StGB P 225; Bekämpfungskonzept; Bekämpfungsmaßnahme; Erster Angriff; Polizeiliche Praxis; Sachbearbeitung; Gewalt gegen Kinder; Körperverletzung; Anzeigeerstattung; Merkblatt; Polizeiarbeit

ID-nummer: 20081112

Scheithauer, Herbert; Rosenbach, Charlotte; Niebank, Kay

Gewaltprävention und ihre Wirksamkeit in vier Handlungsfeldern

Forum Kriminalprävention, 2008, 3, S. 4-6; 4, S. 13-17

Die Autoren geben einen Überblick über Schwerpunkte der Gewaltpräventionsarbeit. Dabei erfolgt die Einteilung nach personenzentrierter Prävention, familienbezogener Prävention, Prävention in Kindergarten und Schule und Prävention im sozialen Umfeld und der Freizeit. Zusätzlich wird auf multimodale und geschlechterspezifische Prävention eingegangen. Die in dem Beitrag dargestellten Präventionsansätze machen deutlich, wie vielfältig das Angebot an Präventionsmaßnahmen im internationalen und nationalen Raum ist. So werden risikoerhöhende und -mildernde Bedingungen aus unterschiedlichen Bereichen präventiv angegangen (Individuum, Familie, Schule, soziales Umfeld), wobei sich die Zielgruppen zusätzlich nach dem Grad der Symptomatik (universell, selektiv, indiziert) unterscheiden.

Es wird im Hinblick auf Fragen zur Wirksamkeit von Programmen allerdings deutlich, dass diesbezüglich noch immer ein großer Forschungs- bzw. Evaluationsbedarf besteht, und vor allem nicht jedes Programm einer Prüfung standhält. Dennoch können einige wissenschaftliche Ergebnisse vorgestellt werden, die Aussagen zur Wirksamkeit von Maßnahmen machen.

Gewaltprävention; Jugendgewalt; Gewaltursache; Aggressives Verhalten; Präventionsprogramm; Präventivmaßnahme; Präventionsansatz; Kompetenztraining; Interventionsprogramm; Soziale Kompetenz; Konfliktlösungsstrategie; Verhaltenstherapie; Effektivität; Evaluationsstudie

ID-nummer: 20080978

Deegener, Günther

Gewalt gegen Kinder und Jugendliche - Häufigkeiten, Ursachen und Prävention; Diskussion

Mainzer Schriften zur Situation von Kriminalitätsoffern,

Kinder und Jugendliche als Opfer von Sexual- und Gewaltdelikten; Wer nimmt ihre Interessen wahr?, 2008, Bd 45, S. 17-47, 48-51

18. Mainzer Opferforum 2007; Kinder und Jugendliche als Opfer von Sexual und Gewaltdelikten [Fachtagung], Mainz; BR Deutschland, 2007 [12.11-13.11.] mit 12 TAF, LITVZ S. 44-47

Der Vortragende gibt zunächst einen Überblick zur Häufigkeit von Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Klammert man das Erleben elterlicher Partnergewalt aus, so muss davon ausgegangen werden, dass etwa jeder sechste Jugendliche oder junge Erwachsene mindestens einmal Opfer von Gewalt in Form häufiger oder schwerer elterlicher physischer Gewalt oder sexuellen Kindesmissbrauchs war. Allerdings kam das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen bereits Anfang der 90iger Jahre zu dem heute international anerkannten Ergebnis, dass multiple Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend eher die Regel als die Ausnahme sind. Zum Beispiel hatten Opfer von (eindeutiger) körperlicher Misshandlung durch die Eltern mehr als dreimal so häufig wie Nichtopfer Gewalt zwischen den Eltern beobachtet (59 % gegenüber 18 %). Kinder, die Opfer sexuellen Missbrauchs waren (hier: nur Opfer von Delikten mit Körperkontakt sowie vor dem 16. Lebensjahr) wiesen eine etwa doppelt so hohe Rate von Gewalt zwischen den Eltern auf als Nichtopfer (45 % gegenüber 21 %), und die Mehrheit (64 %) der Opfer des sexuellen Missbrauchs gaben an, gleichzeitig auch häufigere bzw. besonders intensive elterliche körperliche Gewalt erlitten zu haben. In diesem Zusammenhang ist auch der vermehrte Einsatz empirisch erforschter Fragebogen zur Erfassung des Misshandlungsrisikos bzw. der elterlicher Belastungen zu fordern. Das wohl weltweit am besten empirisch überprüfte Screening-Verfahren zur Kindeswohlgefährdung bzw. elterlichen Belastung ist das Child Abuse Potential Inventory (CAPI) von Milner, das zur Zeit für deutsche Verhältnisse validiert und genormt wird unter dem Titel "Eltern-Belastungs-Screening zur Kindeswohlgefährdung" (EBSK). Gefordert werden zudem weitere Schritte hin zu einer Existenzsicherung für Kinder und einer sozial integrativen Bildungslandschaft.

Gewalt gegen Kinder; Sexueller Missbrauch von Kindern; Kindesmisshandlung; Elterliche Gewalt; Erziehungsmaßnahme; Vernachlässigung; Partnergewalt; Gewalterfahrung; Früherkennung; Intervention; Kinderschutz; Kindeswohl; Jugendhilfe; Familienpolitik; Familienhilfe; Sozialpolitik

ID-nummer: 20080830

Haase, Andrea; Haas, Ute Ingrid

Die "Alternative Sport" ("AS") - ein Konzept Kommunalen Kriminalprävention

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft,

Tertiäre Kriminalprävention durch Sport?; Die Polizei als Akteur kommunaler Kriminalprävention, 2008, S. 2-29

mit 2 TAF

Im Bundesland Niedersachsen fand im Jahr 2004 eine umfangreiche Polizeireform statt. Mit der Polizeireform 2004 in Niedersachsen wurde neben anderen Umstrukturierungen auch eine Neuausrichtung der polizeilichen Präventionsarbeit in der Polizeidirektion (PD) Braunschweig vorgenommen. Oberstes Ziel war es, die Präventionsarbeit der Polizei zu bündeln, damit übersichtlicher zu gestalten und inhaltlich voranzubringen.

Aus dem Inhalt des Beitrages:

- 1 Polizeiliche Kriminalprävention In Braunschweig
- 2 Handlungsleitende Grundlagen
 - 2.1 Der Runderlass des niedersächsischen Innenministeriums vom 28. Juli 2005
 - 2.2 Allgemeine Grundsätze für die polizeiliche Bearbeitung von Jugendsachen
- 3 Erstes Symposium "Jugendgewalt"
- 4 Umsetzungen Der Symposiumsresultate Bei Der Pd Braunschweig
- 5 Die "Alternative Sport" - Allgemeine Ziele
- 6 Umsetzung Von "As" Auf Lokaler Ebene
- 7 Umsetzung Von "As" In Konkrete Projekte
 - 7.1 Stadtgebiet Braunschweig
 - 7.2 Landkreis Gifhorn
 - 7.3 Stadt Gifhorn
 - 7.4 Landkreis Helmstedt - Stadt Schöningen
 - 7.5 Landkreis Goslar - Seesen
 - 7.6 Landkreis Peine - Stadt Feine
- 8 Der Förderverein "Alternative Sport E.V."
- 9 Evaluation Und Begleitforschung

Niedersachsen; Braunschweig; Kommunale Kriminalprävention; Sport; Sportverein; Freizeitangebot; Polizeiliche Kriminalprävention; Präventionsarbeit; Präventionsmodell; Jugendarbeit; Schüler; Jugendgewalt; Gewaltprävention

Schütte, Daniela

Tertiäre Kriminalprävention durch Sport?

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft,

Tertiäre Kriminalprävention durch Sport? Die Polizei als Akteur kommunaler Kriminalprävention, 2008, S. 32-108

mit LITVZ S. 103-108, 2 TAF, 2 TAB

In der tertiären Kriminalprävention werden verschiedene Ansätze verfolgt und diskutiert. Zurzeit wird insbesondere dem Medium Sport eine bedeutende Rolle zugesprochen. Konzepte, die auf Sport aufbauen, werden vermehrt eingesetzt und gefördert. Die Autorin diskutiert die Fragestellung, ob Sport ein geeignetes Mittel im Bereich der tertiären Kriminalprävention darstellen kann. Weiterhin erörtert sie, ob sportliche Aktivitäten ausreichen, um jugendliche Straftäter von weiteren Normüberschreitungen abzuhalten. Der erste Teil arbeitet den Themenkomplex "Kriminalprävention und Jugenddelinquenz" aus. Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit dem Themenkomplex "Sport als Medium in der Kriminalprävention". Der dritte Teil stellt die "Evaluation eines kriminalpräventiven Sportprogramms" dar. Im Schlussteil werden die forschungsleitenden Fragestellungen anhand wissenschaftlicher Erkenntnisse erörtert und durch Resultate der durchgeführten Evaluation gestützt. Ein Ausblick spricht Empfehlungen für die Gestaltung gewaltpräventiver Sportprogramme aus und erarbeitet Annahmen über die zukünftige Bedeutung des Aufgabenbereiches Prävention.

Jugendgewalt; Straffälliger Jugendlicher; Jugendstrafrecht; Strafverschärfung; Präventionsarbeit; Kriminalitätsbelastung; Tertiärprävention; Primärprävention; Gewaltprävention; Sport; Sportverein; Freizeitangebot; Freizeitverhalten; Sozialisation; Erziehungsgedanke; Empirische Untersuchung

Lippelt, Ira

Die Polizei als Akteur kommunaler Kriminalprävention

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft,

Tertiäre Kriminalprävention durch Sport?; Die Polizei als Akteur kommunaler Kriminalprävention, 2008, S. 109-193

mit LITVZ S. 189-193, 4 TAB, 2 TAF

Der Fokus des Beitrags ist auf die Institution Polizei und ihre Rolle innerhalb der kommunalen Kriminalprävention gerichtet. Besondere Bedeutung kommt der Polizeiarbeit mit Jugendlichen zu. Es wird der forschungsleitenden Frage nachgegangen, ob die Polizei grundsätzlich die geeignete Organisation zur Durchführung von kommunalen Kriminalpräventionsprojekten mit Jugendlichen sein kann und welche Aufgaben innerhalb des kommunalen Zusammenschlusses für Kriminalprävention sie überhaupt übernehmen kann. Die ausgewählten Auszüge aus der aktuellen Diskussion zum Thema "Umgang mit Jugendgewalt" zeigen, dass auch der präventiven Arbeit bei der Verhinderung von Jugenddelinquenz ein hoher Stellenwert zukommt und zwar von sehr unterschiedlichen Institutionen. Prävention bietet mit Sicherheit keine Lösung für jedes Problem, dennoch zeigen Erfahrungen, dass durch eine frühzeitige, zielgerichtete Intervention manch weitere Straftat verhindert werden konnte. Prävention kann deshalb als ein wichtiger Baustein bei der Verhinderung von Delinquenz bezeichnet werden, wenn bei ihrer Durchführung gewisse Standards beachtet werden. Insgesamt muss sich die Zielsetzung der polizeilichen Jugendsachbearbeitung im Spannungsfeld zwischen Repression und Prävention bewegen, um sich an dem Vorgehen der Justiz zu orientieren. Nur so ist ein einheitlicher, aufeinander aufbauender Sanktionierungsprozess zu gewährleisten. Dadurch findet der Erziehungsgedanke Einzug in die polizeiliche Sachbearbeitung und verlangt einen passenden Umgang mit minderjährigen Tätern. Die vermehrte Durchführung der Diversion, also der bewussten Umlenkung um ein förmliches Hauptverfahren, führt zu einer verstärkten Einbeziehung der Polizei und stärkt ihren Verantwortungsbereich in der Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen. Sie ist als Teil einer "Sanktionierungsinstanz" neben der Jugendgerichtshilfe und des förmlichen Abschlusses des Verfahrens durch den Jugendstaatsanwalt für die Aufarbeitung der Straftat mit dem Jugendlichen von Bedeutung. In der praktischen Arbeit der Polizei nimmt die Jugendsachbearbeitung daher auch den weitaus größten Teil der polizeilichen Jugendarbeit ein.

Kommunale Kriminalprävention; Polizeiarbeit; Polizeiliche Kriminalprävention; Netzwerk; Präventionsarbeit; Präventivmaßnahme; Präventionsprogramm; Straffälliger Jugendlicher; Erziehung; Jugendsachbearbeitung; Sachbearbeitung; Polizeiaufgabe; Jugendgewalt; Jugendstaatsanwalt; Zusammenarbeit; Strafverfolgung; Jugendhilfe; Präventionsrat; Präventionsprojekt; Jugendkriminalität; Polizeiorganisation; Deutsches Forum für Kriminalprävention; Bundesland; Landespolizei; Kriminalitätsbekämpfung

ID-nummer: 20080833

Haase, Andrea; Haas, Ute Ingrid

Die "Alternative Sport" ("AS"); Erkenntnisse und Ausblick

Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft,

Tertiäre Kriminalprävention durch Sport? Die Polizei als Akteur kommunaler Kriminalprävention, 2008, S. 196-201

Erwartungen an den Sport als Medium zur Gewaltprävention relativieren. So sind Erkenntnisse aus der Forschung hinsichtlich der Wirkung von Sport unbedingt im Auge zu behalten und bei der Konzeption von Sportprojekten zu berücksichtigen. Die klaren Ergebnisse belegen, dass die Wirkung von Sport in seinen Effekten nicht bzw. nicht stark nachweisbar ist, auch auf kognitiver Ebene. Dieser Erkenntnis steht jedoch ein weiterer Befund gegenüber, dass nämlich Soziale Integration und das Ansehen in Gleichaltrigennetzwerken mit dem jeweiligen sportlichen Engagement und Erfolg der jeweils aktiven Gruppenmitglieder wächst. Ebenso wurde festgestellt, dass Sport und sportliche Betätigung mit einer Steigerung des Selbstwertgefühls korrelieren. Der Autor befasst sich mit den Ergebnissen der externen Evaluation und den daraus folgenden Konsequenzen für die Polizei im Rahmen des Programms "Alternative Sport" der Polizeidirektion Braunschweig.

Tertiärprävention; Kommunale Kriminalprävention; Braunschweig; Sportverein; Sport; Freizeitgestaltung; Präventionsprojekt; Gewaltprävention; Polizei; Evaluation

ID-nummer: 20080937

Knape, Michael; Tölle, Oliver

Der Widerspenstigen Zähmung oder die Probleme der Sicherheit in den 3. und 4. Fußballligen

Die Polizei, 2008, 8, S. 213-221
mit 29 QU

Längst hat die Gewaltspirale der ersten und zweiten Bundesliga auch die dritten und vierten Fußballligen erreicht, und dies in einem stärkeren Maße als in den beiden höchsten deutschen Spielklassen. Die Sicherheitsrisiken in den unteren Fußballligen sind, nicht zuletzt auch wegen der kleineren, zum Teil maroden bzw. baufälligen Stadien, um Vieles größer. Im Beitrag geht es vor allem um taktische und rechtliche Maßnahmen zur Eindämmung von Hooligangewalt. Dabei ist der Fokus nicht nur auf die polizeilich registrierten "Gewalttäter Sport" zu richten, sondern auch auf Ultras (Anhänger eines Fußballvereins, die sich durch ein starkes Inszenierungsbedürfnis auszeichnen, das durch aufwendige Choreografien in den Fußballstadien zum Ausdruck kommt). Diese Fangruppen begleiten mittlerweile fast alle Vereine der 1., 2., 3. und 4. Liga. Sie agieren meist unabhängig von den Vereinsgremien bzw. getrennt von den offiziellen Fanclubs. Sie vereinigen sich mit sogenannten Hooligans, um nach Spielende Schlägereien mit Fans der anderen Mannschaft sowie den Einsatzkräften der Polizei zu provozieren. Die Autoren schildern die Einsatz- und Rechtslage anhand von Beispielen aus Berlin und belegen ihre Aussagen mit Zahlen.

Fußballspiel; Gewaltausschreitung; Fußballfan; Fußballstadion; Hooligan; Einsatzlage; Rechtslage; Sicherheitsmaßnahme; Polizeieinsatz; Präventivmaßnahme

ID-nummer: 20081268

Kindler, Heinz

Frühe Vernachlässigung und Gewalt an Kindern

KUP, 2008, Bd 54, S. 97-123

Gewalt im privaten Raum: aktuelle Formen und Handlungsmöglichkeiten, Wiesbaden, 2006
[13.11-14.11.]

mit zahlr. QU

Der Autor gibt einige grundlegende Informationen für die politische Diskussion, um einen verbesserten Schutz von Kindern vor Vernachlässigung oder Misshandlung in der frühen Kindheit zu erreichen. Er erörtert den derzeitigen Wissensstand zur Häufigkeit und Verbreitungsmerkmalen (Epidemiologie) früher Vernachlässigung bzw. Misshandlung. Weiterhin erläutert er den Forschungsstand zu Folgen früher Vernachlässigung oder Misshandlung, bevor im dritten Schritt einige Befunde zu Entstehungsmechanismen (Ätiologie) vorgestellt werden. Abschließend werden Perspektiven der Risikoeinschätzung und Hilfe bei drohender oder bereits eingetretener Kindeswohlgefährdung in der frühen Kindheit diskutiert. In der Gesamtschau lässt sich feststellen, dass Politik und den Institutionen sozialer Arbeit in Deutschland wichtige Informationen fehlen, die die Bemühungen um einen besseren Schutz von Kindern vor Vernachlässigung und Misshandlung vorantreiben könnten. Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass Verbesserungen im Kinderschutz zwar erreichbar sind, aber im Wege kritischer Prüfung und allmählicher Weiterentwicklung hart erarbeitet werden müssen. Dies kann nur erreicht werden, wenn Wissenschaft und Wissenschaftsförderung in Deutschland wesentlich stärker für diesen Bereich interessiert werden können. Ministerielle Projektförderung und einzelne Praxisprojekte sind wichtig, aber allein völlig unzureichend. Niemand käme auf die Idee, dass medizinischer Fortschritt, Schulentwicklung oder die Verminderung des Energieverbrauchs ohne eine starke Beteiligung qualitativ guter Forschung organisiert werden könnten. Auf jeden Fall ist nachdrücklich vor voreiligen Gewissheiten und einer kurzschlüssigen "Wir-tun-ja-was"-Emphase bezogen auf einzelne Projekte zu warnen. Nötig ist vielmehr eine breiter und langfristiger angelegte Forschungs- und Praxisentwicklungsstrategie.

Kindesmisshandlung; Gewalt gegen Kinder; Vernachlässigung; Kinderschutz; Schutzkonzept; Präventionsansatz; Kindeswohl; BGB P 1666; Statistische Angaben; Kindestötung; Gefahrenabwehr; Jugendhilfe; Jugendamt; Ursachenforschung; Kriminalitätsbild; Kriminalitätsanstieg

ID-nummer: 20081269

Görger, Thomas

Misshandlung und Vernachlässigung älterer Menschen in privaten Pflegebeziehungen

KUP, 2008, Bd 54, S. 125-152

Gewalt im privaten Raum: aktuelle Formen und Handlungsmöglichkeiten, Wiesbaden, 2006
[13.11-14.11.]

mit zahlr. QU

Im Beitrag wird deutlich, dass die Problematik der Misshandlung und Vernachlässigung älterer Pflegebedürftiger im häuslichen Bereich besondere Herausforderungen für Forschung und Praxis mit sich bringt. Zwar ist die häusliche Pflege nach allen vorliegenden Erkenntnissen nicht der "Abgrund an Gewalt", der sie unter Tatgelegheitsgesichtspunkten sein könnte, doch handelt es sich zugleich um ein Feld, in dem sowohl die Möglichkeiten der Prävention und Intervention via Kontrolle als auch die Perspektiven empirisch gestützter wissenschaftlicher Erkenntnis ungünstiger sind als in vielen anderen gesellschaftlichen Problembereichen. Pflegebedürftige sind eine "hard to reach population", bei der Prävalenz- und Inzidenzdaten überhaupt nur unter großen Anstrengungen zu gewinnen sind; wo dies gelingt, können sie lediglich mit Vorbehalten und Einschränkungen beim Nennwert genommen werden. Es handelt sich zudem in vielfacher Hinsicht um einen atypischen Bereich delinquenten Verhaltens, der nicht primär durch Männer, sondern durch Frauen, nicht durch Jugendliche und Jungerwachsene, sondern durch Personen im mittleren und höheren Erwachsenenalter geprägt wird und der zu weiten Teilen auch in motivationaler Hinsicht nicht prototypischen Formen kriminellen oder gewaltförmigen Handelns entspricht. Es handelt sich zum Teil um Verhaltensweisen, die in durchaus "wohlmeinender" Absicht ausgeführt werden, jedoch unter dem Gesichtspunkt der Wirkungen auf die betroffenen Pflegebedürftigen als problematisch zu bezeichnen sind. Der Bereich ist für herkömmliche opferorientierte Strategien der Kriminalprävention weitgehend unzugänglich. Aussichtsreich und dem Erscheinungsbild der Problematik angemessen erscheinen vor allem primärpräventive Ansätze, die darauf abzielen, familiäre Pflegebeziehungen so zu gestalten, dass Risikokonstellationen so weit wie möglich vermieden werden. Zugleich darf nicht übersehen werden, dass sich im Handlungsfeld "Pflege in häuslichen Settings" auch Delikte ereignen, bei denen die besondere Verletzbarkeit und die fehlende Widerstandskraft der pflegebedürftigen Opfer als Momente ausgenutzt werden, die Tatbegehung wie Tatverdeckung erleichtern. Hier sind primär unterstützende und entlastende Strategien fehl am Platze; vielmehr ist eine Trennung von Täter und Opfer wesentlich und den Strafverfolgungsbehörden kommt durchaus Bedeutung bei der Bearbeitung des Problems zu.

Alter Mensch; Pflegedelikt; Misshandlung; Vernachlässigung; Opfer; Gewaltopfer; Gewalt in der Familie; Gewaltphänomen; Gewaltisiko; Pflegepersonal; Statistische Angaben; Interview; Forschungsstudie; Risikofaktor; Tatgelegtheit; Familie; Tatmotiv; Empirische Forschung; Bevölkerungsbefragung; Konfliktsituation; Prävention; Intervention; Viktimisierung; Sozialkontrolle

ID-nummer: 20081266

Luedtke, Jens

Gewalt in der Partnerschaft

KUP, 2008, Bd 54, S. 39-74

Gewalt im privaten Raum: aktuelle Formen und Handlungsmöglichkeiten, Wiesbaden, 2006
[13.11-14.11.]

mit zahlr. QU

Dunkelfeldstudien zur Gewalt in Partnerschaften fallen wegen ihrer z.T. deutlich divergierenden Ergebnisse auf, die im Wesentlichen in zwei Richtungen gehen:

1. Männer sind im Wesentlichen die Täter, Frauen die Opfer; 2. Männer und Frauen treten in etwa ähnlichen Anteilen als Täter bzw. Opfer auf.

Diese Diskrepanz wird in Teilen nachvollziehbar, wenn die Methode bzw. Erhebungstechnik und die Art der Fragestellung(en) einbezogen werden. In Deutschland bietet eine Repräsentativstudie im Auftrag des Bundesfamilienministeriums (BMFSFJ) zumindest für die Lage von Frauen einen allgemeinen Überblick. Erhoben wurden die Gewalterfahrungen von 16- bis 85 Jährigen. Das Erhebungsinstrument lehnt sich an die Conflict Tactics Scales der US-amerikanischen Forschungsgruppe um Murray Straus an. Etwa 86 % aller Befragten haben aktuell eine Partnerschaft oder im Leben bereits eine Partnerschaft gehabt. Gut ein Viertel von ihnen gab an, durch den aktuellen oder einen früheren Partner bereits Gewalt erlitten zu haben. Mehrheitlich - bei knapp einem Fünftel - war ein früherer Partner gewalttätig gewesen, ein Zehntel berichtete von Gewalt des aktuellen Partners; bei 3 % bestanden dabei Überschneidungen, also Gewalt in einer früheren und der aktuellen Partnerschaft. Türkische Frauen (38,3 %) haben eine deutlich höhere Viktimisierungsrate in Partnerschaften als deutsche Frauen; osteuropäische Frauen unterscheiden sich dagegen nicht wesentlich von deutschen Frauen.

Gefordert wird, dass Deutschland seinen Forschungsrückstand gegenüber anderen Ländern wie den USA, England, Schottland oder Kanada, aufholen muss, sowohl, was repräsentative Querschnittsbetrachtungen für beide Geschlechter angeht, als auch, was die Langzeitbeobachtung des Phänomens häusliche Gewalt betrifft. Es gilt weiter, auch den Populationen besondere Aufmerksamkeit zu schenken, die sich in den bisherigen Analysen als Risikopopulationen erwiesen haben wie z.B. Migrantinnen und Frauen in (Nach-)Trennungs- bzw. Scheidungssituationen, gerade mit Blick auf wirksame Präventionsmaßnahmen. Es gilt, die (wechselseitigen) Eskalationsprozesse innerhalb von Partnerschaften zu erfassen. Daher darf der Blick nicht auf körperliche Gewalt beschränkt bleiben, sondern alle Formen von Zwang und Erniedrigung eines Lebenspartners müssen untersucht werden.

Häusliche Gewalt; Gewalt in der Familie; Ehegatte; Beziehungsdelikt; Gewalttätigkeit; Gewaltursache; Verhaltensmuster; Meinungsumfrage; Täter-Opfer-Beziehung; Vergewaltigung; Interaktion; Hellfeld; Dunkelfeld; Gewaltbekämpfung; Sozialisation; Bundesland; Kriminalitätsentwicklung; Entwicklungstendenz; Gewaltprävention; Viktimisierung; Gewaltopfer

ID-nummer: 20081271

Seitz, Norbert

Die Stärkung des Erziehungsgedankens als gesamtgesellschaftlicher Präventionsansatz

KUP, 2008, Bd 54, S. 167-180

Gewalt im privaten Raum: aktuelle Formen und Handlungsmöglichkeiten, Wiesbaden, 2006
[13.11-14.11.]

mit zahlr. QU

Es mag als eine Selbstverständlichkeit erscheinen, dass Aspekte der Erziehung ganz entscheidend sind für Wirksamkeiten im Kontext der Kriminalprävention. Es bleibt jedoch die Frage, warum diese in Deutschland nur in wenigen Bereichen konsequent verfolgt wird und vor allem nicht in der Kontinuität, die notwendig wäre, um vor allem die Akteure einzubinden, die in dem Themenfeld der Erziehung und zu Fragestellung in diesem Kontext wesentlich profunder und professioneller arbeiten könnten als es bisweilen heute geschieht. Vielfach werden heute Präventionsprogramme von Akteuren gestaltet, die unter dem Gesichtspunkt fachlicher Kompetenz nicht erste Wahl sind. Es ist durchaus lobenswert, wenn z.B. die Polizei im Rahmen ihrer Präventionsarbeit auch im Kindergarten Ansätze der Gewaltprävention vermittelt. Allerdings haben derartige Angebote ausschließlich Projektcharakter und daneben ist es unverzichtbar, bei solchen Maßnahmen auch pädagogische Komponenten deutlich stärker einzubinden und zur Wirkung zu bringen. Schließlich müsste auch an die jeweiligen Hauptverantwortlichen gedacht werden, wenn es darum geht, zuvorkommende Modelle und Ansätze langfristig zu etablieren. Prävention um ihrer selbst Willen, Prävention als Selbstzweck kann eigentlich nicht unternommen werden. Das geschieht zwar offenbar zuweilen, jedoch darf es dann nicht verwundern, wenn es mit Wirksamkeitsnachweisen schwierig wird. Prävention braucht einen Bezug, einen plausiblen Zurechnungszusammenhang bezüglich des Anliegens (Gefahren, Risiken), dessen man sich präventiv annimmt, dem man sich vorbeugend zuwendet. Es muss zu benennen sein, wessen oder was vorgebeugt werden soll, welches Risiko, welche potentielle Gefahr Auslöser bzw. Gegenstand der präventiven Bemühungen ist. Diese Diskussion, die aktuell von einzelnen Landespräventionsräten, aber auch von kommunalen Räten geführt wird, setzt sich immer weiter durch. Hintergrund ist die Frage, ob denn immer die fachlich kompetenten Akteure eingebunden sind in die Bemühungen, die die Anliegen und Interessen der Kriminalprävention fördern. Zudem wird die Diskussion an ganz praktischen bzw. konkreten Erwartungen festgemacht. Ein kommunaler präventiver Rat, der ausschließlich auf Probleme reagiert, muss möglicherweise nach einigen Jahren seiner Existenz der Auffassung entgegnetreten, dass, nachdem es z.B. keine Drogenszene und auch sonst keine nennenswerten Sicherheitsprobleme mehr gebe, seine Arbeit einzustellen sei. Eine solche Betrachtung wäre fatal und verhängnisvoll. Denn es gibt eine Reihe von Aufgaben, die sich dauerhaft stellen, unabhängig von konkreten Kriminalitätserscheinungen.

Erziehungsgedanke; Präventionsansatz; Kriminalprävention; Gewaltprävention

Toprak, Ahmet

Bedingungen elterlicher Gewaltanwendung in türkischen Familien

KUP, 2008, Bd 54, S. 153-165

Gewalt im privaten Raum: aktuelle Formen und Handlungsmöglichkeiten, Wiesbaden, 2006
[13.11-14.11.]

mit 12 QU

Die Gewaltanwendungen seitens der Eltern entstehen meistens aus dem Gefühl der Hilflosigkeit oder aus traditionellen Wertvorstellungen heraus. Neuere Untersuchungen über die Migranten zeigen, dass bei höheren sozio-ökonomischen Milieus (keine Arbeitslosigkeit, hohes Einkommen, gute Arbeitsbedingungen - in der Regel Angestelltenverhältnis, optimale Wohnsituation, Erwerb des deutschen Passes, Universitäts- bzw. Fachhochschulstudium etc.) die traditionellen Norm- und Wertvorstellungen, nahezu verschwunden sind. Nicht Loyalität und Gehorsam stehen im Mittelpunkt, sondern Individualität und Selbstverwirklichung. Weiterhin wird in neuen Untersuchungen festgestellt, dass in höheren sozio-ökonomischen Milieus beide Elternteile an der Erziehung der Kinder gleichermaßen beteiligt sind. Der Vater steht nicht so sehr im Mittelpunkt, sondern bei wichtigeren Entscheidungen, wie z.B. welche Schule das Kind besuchen soll, entscheiden die Eltern im Konsens mit dem Kind. Während Gewaltanwendung jeglicher Art in der Erziehung kategorisch abgelehnt wird, betonen diese Eltern, dem Kind Grenzen zu setzen. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die physische Gewaltanwendung in türkischen Familien ein überwiegendes Phänomen der niedrigen sozio-ökonomischen Milieus ist, das auch in deutschen Familien zu beobachten ist. Darüber hinaus ist belegbar, dass junge straffällige Migranten meistens aus niedrigen sozio-ökonomischen Milieus stammen, selbst Opfer von Gewalt sind (elterliche Gewalt, Peergroup etc.) und eine niedrige bzw. keine Schul- und Berufsausbildung aufweisen. Es ist davon auszugehen, dass bei geglückter Integration in die hiesige Gesellschaft die Gewaltanwendung in den türkischen Migrantenfamilien und die Gewaltanwendung seitens der türkischen Jugendlichen abnehmen wird. Besseres Staatsangehörigkeitsrecht, Unterstützung und Beratung für die Eltern ausländischer Herkunft, die selbst schwierige Lebenssituationen bestehen müssen, wenn sie in Deutschland leben sowie Elternberatung in den Schulen und Betreuungsmöglichkeiten für die Kinder berufstätiger Eltern können dabei helfen.

Gewalt in der Familie; Ausländer; Türke; Lebenssituation; Türkei; Lebensstil; Autorität; Elterliche Gewalt; Eltern; Soziale Situation; Sozialer Hintergrund; Migration; Statistische Angaben; Gewaltphänomen; Gewalttätigkeit; Kriminalitätsursache; Ursachenanalyse; Wohnsituation; Kind; Kommunikation; Bildung; Berufsausbildung; Schulbildung; Jugendlicher; Heranwachsender; Arbeitsbedingung; Rollenkonflikt; Herkunftsland; Herkunft; Erziehung

ID-nummer: 20081142

Kavemann, Barbara

Erfahrungen mit Interventionsprojekten zum Schutz vor Frauen und Gewalt; Folgerungen für eine wirksame Strategie zur Überwindung von Zwangsverheiratung; Prävention und Intervention

BMJFG - Forschungsreihe,
Zwangsverheiratung in Deutschland, 2008, Bd 1, S. 273-288
mit LITVZ S. 286-288

Die in diesem Beitrag vorgestellten Maßnahmen zur Intervention bei Gewalt im Geschlechterverhältnis, die durch Projekte in Form interinstitutioneller Kooperationsbündnisse initiiert und durchgesetzt wurden, setzen zunächst nicht bei einer Veränderung der Geschlechterverhältnisse an. Sie zielen darauf ab, Gewalt gegen Frauen bzw. Gewalt in intimen bzw. engen sozialen Beziehungen als außerhalb der Rechtsordnung stehend kenntlich zu machen und somit ihre Normalität in Frage zu stellen. Basis dafür ist ein abgestimmtes Vorgehen aller beteiligten Einrichtungen und Institutionen in den Gremien der Interventionsprojekte. Ausgehend von Erfahrungen mit diesem Ansatz und von Forschungsergebnissen im Kontext dieser Initiativen wird die Frage gestellt, ob eine Übertragbarkeit dieser Strategie und ihrer Ergebnisse auf Intervention und Prävention bei drohender Zwangsverheiratung möglich ist.

Zwangsverheiratung; Gewaltintervention; Interventionsprogramm; Gewalt gegen Frauen; Gewalt in der Familie; Häusliche Gewalt; Geschlechterverhältnis; Migration; Ethnische Gruppe; Interkulturelle Kompetenz

ID-nummer: 20081134

Schrötte, Monika

Zwangsverheiratung, Gewalt und Paarbeziehungen von Frauen mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland - Differenzierung statt Polarisierung; Geschlechterrollen und Paarbeziehungen

BMJFG - Forschungsreihe,
Zwangsverheiratung in Deutschland, 2008, Bd 1, S. 149-170
mit LITVZ S. 169-170

Ziel des Beitrages ist es, die Diskussion um Zwangsverheiratung und Gewalt gegen Migrantinnen zu versachlichen und anhand von empirischen Ergebnissen aus einer repräsentativen Umfrage aufzuzeigen, wo Differenzierungen in der Diskussion über Migration, Gewalt, Kontrolle und Zwang notwendig sind, um der Lebenssituation von Frauen und Männern unterschiedlicher ethnischer Herkunft besser gerecht zu werden. Dazu werden verschiedene Aspekte der derzeitigen Stereotypisierung der Lebens-, Paar- und Familiensituation von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund aufgegriffen und auf ihren Realitätsgehalt hin überprüft und diskutiert; eingegangen wird auf das Ausmaß von Zwangsverheiratung und Gewalt in Paarbeziehungen, auf Isolation und Kontrolle der Frauen innerhalb der Familien-/Paarbeziehungen sowie die Verortung der Paarbeziehungen auf der Achse traditionell/rückständig versus modern/partnerschaftlich. Es wird gezeigt, dass diese Problembereiche erstens nicht einseitig und überwiegend den Menschen mit türkischem Migrationshintergrund zuzuordnen sind, zweitens einen großen Teil der Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft nicht betreffen und drittens für einen nicht unerheblichen Teil der deutschen Mehrheitsgesellschaft ebenfalls relevant sind.

Die dargestellten Ergebnisse beziehen sich auf eine repräsentative Befragung von über 10.000 in Deutschland lebenden Frauen im Alter von 16 bis 85 Jahren, die 2003 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durch das Interdisziplinäre Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Bielefeld in Kooperation mit infas durchgeführt wurde.

Gewalt in der Familie; Partnergewalt; Gewalt gegen Frauen; Gewalterfahrung; Zwangsverheiratung; Türkin; Migrant; Geschlechterverhältnis; Befragungsergebnis; Lebenssituation; Rollenverständnis

ID-nummer: 20081265

Jehle, Jörg Martin

Gewalt im privaten Raum: Eine Einführung aus kriminologischer Sicht

KUP, 2008, Bd 54, S. 21-37

Gewalt im privaten Raum: aktuelle Formen und Handlungsmöglichkeiten, Wiesbaden; BR Deutschland, 2006 [13.11-14.11.]

mit 39 QU

Das Thema Gewalt und Gewaltkriminalität hat in den letzten 20 Jahren eine starke Konjunktur und eine breite wissenschaftliche Behandlung erfahren; dies gilt auch und gerade für den Bereich der Gewalt im privaten Raum. Der Autor gibt nur einführende generelle Bemerkungen, die skizzenhaft den Rahmen zeichnen, in den die speziellen Themen und Erkenntnisse eingeordnet werden können. Einen ersten Zugriff auf die Problematik bieten Überblicksarbeiten, die aus der Sicht verschiedener Disziplinen den Erkenntnisstand zusammengetragen und integriert haben. Immer noch lesenswert ist das Gutachten der sog. Gewaltkommission, das vier Bände umfasst. Ein großer Abschnitt widmet sich der Gewalt in der Familie, der in mehrere Teilbereiche untergliedert ist: Die Gewaltanwendung unter Ehepartnern oder Partner einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, die Gewaltanwendung der Eltern oder Elternersatzpersonen gegenüber ihren Kindern, Gewalt unter Geschwistern sowie die Gewalt der Kinder gegenüber den Eltern. Unter letzteren wird auch die Gewalt gegen alte Menschen behandelt, die aber über das Eltern-Kind-Verhältnis hinausgeht und insbesondere auch Gewaltanwendung durch Betreuungspersonen betrifft. Die Gewaltkommission bleibt indes nicht bei der differenzierten Beschreibung dieser Gewaltformen und ihrer Ursachen stehen, sondern bietet kriminalpolitische Leitlinien zur Prävention und strafrechtlichen Intervention, die auch 17 Jahre nach ihrem Erscheinen aktuell sind und zum Teil der Umsetzung harren. Eine weitere Quelle für einen ersten Überblick bieten der 1. Periodische Sicherheitsbericht der Bundesregierung 2001, der sich in einem größeren Abschnitt mit Gewalt von und an Jugendlichen befasst, sowie der 2. Periodische Sicherheitsbericht 2006, der im Abschnitt über Kinder und Jugendliche als Täter und Opfer ebenfalls Gewaltdelikte thematisiert.

Häusliche Gewalt; Gewalt; Definition; Gewalt in der Familie; Gewaltkriminalität; Erscheinungsform; Statistik; Kriminalistisch-kriminologische Forschung; Gewalttätigkeit; Gewalterfahrung; Kriminalitätsentwicklung; Entwicklungstendenz; Körperverletzung; Misshandlung; Tötungsdelikt; Nötigung

ID-nummer: 20081184

Heinz, Wolfgang

"Bei der Gewaltkriminalität junger Menschen helfen nur härtere Strafen!"; Fakten und Mythen in der gegenwärtigen Jugendkriminalpolitik

Neue Kriminalpolitik, 2008, 2, S. 50-59
mit 58 QU

Die Diskussion um eine Verschärfung des Jugendstrafrechts lenkt ab von den bestehenden, teilweise erheblichen Versäumnissen der Länder und der Kommunen in den letzten Jahren. Dort aber, wo es zu Straftaten gekommen ist, wird die Rückfallwahrscheinlichkeit nicht durch Strafhärte gesenkt, sondern durch Maßnahmen, die Unrechtseinsicht wecken, Verständnis für das Opfer fördern (Täter-Opfer-Ausgleich), die Chancen sozialer Teilhabe verbessern und den jungen Straftäter durch Resozialisierung befähigen, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen. Hierzu bedarf es keiner Änderung der Jugendgerichtsgesetzes, sondern eines Ausbaus - statt einer Kürzung - und einer Anwendung der Resozialisierungshilfen, die nach geltendem Jugendstrafrecht sowie nach Jugendhilferecht möglich und geboten sind. Dies betrifft auch die Resozialisierungshilfen des Jugendarrest- und Jugendstrafvollzugs. Eine überlange Verfahrensdauer und Wartelisten bis zum Haftantritt sind kontraproduktiv. Maßnahmen zur Verfahrensbeschleunigung durch Optimierung von Abläufen, verbesserte Kommunikations- und Kooperationsstrukturen, vor allem aber ausreichende Qualifizierung sowie Verbesserung der sachlichen und personellen Ausstattung von Jugendhilfe, Justiz, Bewährungshilfe und Strafvollzug fallen in die Verantwortung der Länder. Es muss für die Umsetzung der Gesetze gesorgt werden. Die vorgeschlagene Änderung des Instrumentariums des JGG ist dagegen nicht erforderlich. Nicht nur steht der Nachweis einer präventiven Überlegenheit der vorgeschlagenen Sanktionen aus, sie stehen vielmehr zu den im Beitrag erläuterten empirischen Befunden in krassem Widerspruch.

Jugendstrafrecht; Strafverschärfung; Kriminalitätsanstieg; Jugendkriminalität; Kriminalitätsentwicklung; Gewaltkriminalität; Jugendlicher; Heranwachsender; Polizeiliche Kriminalstatistik; Kriminalitätsanalyse; Schüler; Meinungsumfrage; Strafbarkeit; Strafverfolgung; Häufigkeitsquote; Lebensalter; Geschlechterverhältnis; Deliktgruppe; Jugendgewalt; Tatverdächtiger; Anzeigebereitschaft; Tatverdächtigenbelastungszahl; Ausländeranteil; Selbstberichtete Delinquenz

ID-nummer: 20080299

Linnertz, Patricia B.

Armee der Kinder

CD Sicherheits-Management, 2008, 1, S. 72-78
mit 3 BILD, 2 TAB

Die heutigen Straßengangs der Vereinigten Staaten werden weitläufig als "Gangs der 3. Generation" (third generation gangs) bezeichnet. Im Gegensatz zu den anfänglichen Jugendorganisationen der 20er und 30er Jahre sowie den sozial und rassistisch orientierten Banden der 70er Jahre werden diese heute als nicht-staatliche Akteure gesehen, und ihnen eine halb-kriminelle und halb-politische Natur zugesprochen. Streetgangs sind durch die Einbindung in Aktivitäten Organisierter Kriminalität (z.B. überstaatlicher Drogenhandel) als nicht mehr einfaches polizeiliches Problem zu betrachten. Vor allem nach Aussagen des amerikanischen Militärs stellen die Gangs von Los Angeles als hoch komplexer politischer Akt eine regionale Unsicherheit und Instabilität dar. Die Akteure betätigen sich der politischen und kriegerischen Machtausübung durch persönliche Gewalt, territoriale Kontrolle, individuelle und geschäftliche Kontrolle. Dem in seinen heutigen Ausmaßen nicht mehr lösbaren Problem organisierter Jugendgewalt in Süd-Kalifornien begegnen sowohl Anwohner als auch die Polizei bereits seit Jahren mit auffallend zynischer Gelassenheit.

Los Angeles; Jugendgewalt; Jugendkultur; Jugendkriminalität; Jugendbande; Bandenstruktur; Bandenkriminalität; Gewaltbereitschaft; Ethnische Minderheit

ID-nummer: 20100975

Gläßer, Ulla

Mediation und Beziehungsgewalt; Möglichkeiten, Bedingungen und Grenzen des Einsatzes von Familienmediation bei Gewalt in Paarbeziehungen

Interdisziplinäre Studien zu Recht und Staat, 2008, Bd 44, 528 S.
mit 8 TAF, LITVZ S. 501-528

Gewalt innerhalb von Paarbeziehungen ist weit verbreitet - auch in der Familienmediation steht nicht selten ein Gewaltszenario im Hintergrund. Die Erscheinungsformen von Beziehungsgewalt reichen dabei von singulären Vorfällen bis hin zu komplexen, langjährigen Dominanz- und Kontrollverhältnissen.

Die Autorin plädiert dafür, Beziehungsgewalt nicht kategorisch als Ausschlussgrund für Mediation zu betrachten. Vielmehr sollte die Entscheidung über Einsatz und Ausgestaltung eines Mediationsverfahrens unter Berücksichtigung der Gegebenheiten des Einzelfalls möglichst gemeinsam mit den Konfliktbeteiligten getroffen werden.

Auf der Basis einer systematischen Untersuchung der Voraussetzungen, Nutzen und Risiken von Mediation in Fällen mit Gewalthintergrund entwickelt die Verfasserin einen differenzierten Katalog von praxisorientierten Möglichkeiten und Empfehlungen für die Verfahrensgestaltung, der sich sowohl an (Familien-)Mediatoren als auch an Gewaltbetroffene und deren Berater richtet.

Beziehungskonflikt; Gewalt in der Familie; Partnergewalt; Gewaltanwendung; Mediation; Mediationsprogramm; Familienstreitigkeit; Konfliktverhalten; Familienhilfe; Familientherapie; Konfliktlösung; Interventionsform

ID-nummer: 20080461

Sticher, Birgitta

"Mobbing/ Bullying in der Schule" oder "Ein bisschen gemein ist doch nicht so schlimm!" - Eine Vorlesung im Rahmen der Kinderuni Lichtenberg (KUL)

Die Polizei, 2008, 5, S. 138-143
mit 3 TAF, 8 QU

Insgesamt liegen über die Täter und Täterinnen wesentlich weniger Forschungsergebnisse vor als über die Opfer. Die wenigen Ergebnisse deuten darauf hin, dass einige Mobber ebenfalls unter schwierigen Sozialisationsbedingungen aufgewachsen sind und aufwachsen. Auch bei den Tätern und Täterinnen wird eine Bindungsstörung diagnostiziert, allerdings handelt es sich vor allem um den Typus der unsicher-vermeidenden Bindung. Das bedeutet, dass Sie die Erfahrung gemacht haben, dass ihre Wünsche nach Nähe und Unterstützung bei den wichtigen Bezugspersonen überwiegend auf Ablehnung gestoßen sind und sie deshalb die Beziehungspersonen weitgehend vermeiden. Die von den Mobbing/Bullying-Tätern gezeigten aggressiven Verhaltensweisen weisen eine hohe Kontinuität im weiteren Entwicklungsverlauf auf. Jugendliche, die als Täter in Mobbing-Prozessen aufgefallen waren, wiesen viele Jahre später als junge Erwachsene im Vergleich zu unauffälligen Jugendlichen ein um das Dreifache erhöhtes Vorstrafenregister auf.

Mobbing; Definition; Gewalt in der Schule; Schüler; Schule; Kind; Opfer; Opfereigenschaft; Opfersituation; Umfrage; Statistische Angaben; Opferschaden; Gewaltursache; Modus operandi; Abweichendes Verhalten; Sozialisation; Sozialer Konflikt; Jugendlicher; Lehrer; Erziehung

ID-nummer: 20080335

Schmid, Martin; Storni, Marco

Konfliktkonstellationen und rechtsextreme Gewalt - eine empirische Untersuchung von Viktimisierungsprozessen junger Erwachsener

SZK, 2008, 1, S. 9-25
mit 6 TAF, 1 TAB, LITVZ S. 24-25

In Anlehnung an die Subkulturtheorie von Brake und die Lebensstilanalyse nach Georg werden rechtsextreme Gewalterfahrungen und -androhungen junger Erwachsener im Alter von 16 bis ca. 20 Jahren analysiert. Eine im September 2005 durchgeführte quantitative Befragung dient als Datenbasis zur Analyse des Dunkelfelds, der Gelegenheitsstrukturen sowie der Täter-Opfer-Konstellationen (primäre Viktimisierung). 26 qualitative Interviews mit Betroffenen rechtsextremer Gewalt geben Aufschluss über zusätzliche Opferschäden, die durch das Fehlverhalten des sozialen Nahraumes und/oder der Instanzen der formellen Sozialkontrolle hervorgerufen werden (sekundäre Viktimisierung). Gleichzeitig werden sie in Bezug auf Belastungsstörungen (tertiäre Viktimisierung) und die jeweiligen Strategien zur Wiederherstellung der psychischen und sozialen Stabilität ausgewertet. Der Beitrag beruht auf einer Studie, die im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms 40+ des Schweizerischen Nationalfonds «Rechtsextremismus: Ursachen und Gegenmassnahmen» durchgeführt wurde.

Rechtsextreme Gewalt; Subkultur; Heranwachsender; Jugendlicher; Jugendgruppe; Jugendgewalt; Gewalttäter; Gewaltopfer; Täter-Opfer-Beziehung; Lebensstil; Opfermerkmal; Kriminalitätstheorie; Kriminalitätsursache; Viktimisierung; Empirische Untersuchung; Forschungsstudie; Prävention; Intervention; Schweiz

ID-nummer: 20080131

Scheer, Ulrich

High Noon im Hinterland; Einsatz bei Kleinliga-Fußballspielen

Polizei-heute, 2008, 1, S. 2-4
mit 3 BILD

Zertrümmerte Eisenbahnwaggons, brennende Polizeifahrzeuge, massenhaft verletzte Beamte und traumatisierte Passanten: Was sich an manchen Wochenenden auf und um Deutschlands Bahnhöfen herum abspielt, wenn sich radikale Fußballfans untereinander und mit den Ordnungskräften wahre Schlachten liefern, klingt nach Horror. Realität. Die meisten der betroffenen Clubs drücken sich um das Problem, die Polizei sucht derweil nach Konzepten - und einer Antwort auf die Frage: Woher kommt diese extreme Gewalt?

Fußballspiel; Fußballfan; Fanverhalten; Hooligan; Gewaltausschreitung; Ostdeutschland

ID-nummer: 20080100

Knecht, Thomas

"Jugendgewalt - Jugendkriminalität"; Was hat die Psychiatrie zur Erklärung und Bewältigung zu bieten?

Kriminalistik, 2008, 1, S. 55-60
mit 21 QU, 1 TAF

Das Thema "Jugendgewalt" beherrscht den öffentlichen Diskurs. Fachleute verschiedener Provenienz bemühen sich um Erklärungsansätze und Gegenmassnahmen. Allerdings werden einfache Erklärungsmodelle diesem komplexen Phänomen in keiner Weise gerecht, genauso wenig, wie sich durch eine einzige Interventionsform Abhilfe schaffen lässt. Der Autor versucht eine Analyse der Phänomene Jugendgewalt / Jugenddelinquenz aus der Sicht des forensischen Psychiaters. Dabei geht es um eine Mehrebenenbetrachtung, die biologische, psychologische und soziologische Faktoren gleichermaßen miteinbezieht.

Jugendgewalt; Jugendkriminalität; Kriminalitätsursache; Ursachenforschung; Psychiatrie; Reifeentwicklung; Verhaltensweise; Hirnforschung; Jugendlicher; Heranwachsender; Aggression; Aggressives Verhalten; Gewaltursache; Bekämpfungsmaßnahme

ID-nummer: 20080220

Glitsch, Edzard; Bornewasser, Manfred

Konfliktverhandeln - Ein Ansatz zur Lösung zunehmender Gewaltphänomene in Paarbeziehungen

Forum Kriminalprävention, 2008, 1, S. 30, 33-34
mit 1 TAF, 9 QU

Das skizzierte Modell zielt darauf ab, unter Berücksichtigung einer möglichen oder notwendigen Strafverfolgung und kurzfristig wirksamen Eingriffen, ergänzend zum Ende der Vernehmung in Richtung auf das Interventionsprinzip zu handeln, ohne es jedoch inhaltlich durch die Mitarbeiter der Strafverfolgungsbehörde umzusetzen. Dies geschieht durch die Maßnahmenanbieter. Es geht seitens der Polizei lediglich um die Darstellung und Vermittlung des Nutzens des Konfliktverhandelns für beide Seiten, und zwar besonders mit Blick auf das zu erwartende zukünftige Verhalten. Zu diesem Zweck müssten gegen Ende der Vernehmung die aggressionsauslösenden Ursachen und die Interessen beider Seiten ermittelt werden. Erst dann kann mit hoher Wahrscheinlichkeit von einer langfristig deeskalativen Wirkung der Maßnahme ausgegangen werden, sodann könnten zum Abschluss der Vernehmung zwei Zusatzfragen an Opfer und Täter gestellt werden. Die Fragen lauten: Wie soll es weitergehen, was sind Ihre konkreten Interessen? Neben der rechtsnormorientierten Sachverhaltsbeurteilung sollte im Anschluss an die Tatverdächtigen- und Opfervernehmung eine Sachverhaltsbeurteilung nach dem Interventionsprinzip erfolgen, die die Interessen beider Kontrahenten berücksichtigt und damit auch die bis dahin klassische Täter-Opfer-Dichotomie zugunsten eines neutralen Rollenverständnisses aufgibt. Durch den ergänzenden Hinweis auf den Umstand, dass mit der Strafverfolgung nicht notwendigerweise auch die Gewaltursachen günstig beeinflusst werden und eine verbindliche Konfliktverhandlung unter Einbeziehung eines neutralen Dritten für eine Vermeidung weiterer Eskalationen durchaus Entlastung bringen kann, werden etwaige Nutzenaspekte des Angebots noch besser nachvollziehbar. Die professionelle Empfehlung möglicher Maßnahmen unter Berücksichtigung der zukünftigen Interessen von Opfer und Tatverdächtigem schließt das notwendige Handeln nach dem Sanktionsprinzip nicht aus, jedoch kann die Polizei eine nicht zu unterschätzende Wirkung erzielen, wenn sie das Interventionsprinzip in ihrem Handeln zumindest mitdenkt, zukünftige Modellprojekte könnten hierfür den Nachweis erbringen.

Konfliktlösung; Gewaltanwendung; Familie; Ehe; Beziehungskonflikt; Konfliktursache; Intervention; Reaktionsweise; Täter-Opfer-Beziehung; Interessenkonflikt; Strafverfolgung; Modell; Problemlösung; Polizeiarbeit

ID-nummer: 20080133

Bartmann, Karl Heinz

Bekämpfung der Jugend(gewalt)kriminalität in Heidelberg; Jugendkriminalität

Polizei-heute, 2008, 1, S. 8-14
mit 5 TAF, 9 QU

Bei statistischen Betrachtungen muss man vorsichtig zu Werke gehen und darf die recherchierten Zahlen nicht unkommentiert und unreflektiert als Realität darstellen. Genauso verhält es sich mit den Aussagen zu Wirkungsweisen präventiver Konzepte im Bereich der Kriminalitätsbekämpfung. Aus diesem Grunde beschränkt sich der Autor auf einige wenige statistische Kernaussagen, dafür aber stellt er ein umfangreicheres Maßnahmenbündel in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Im Bereich der Polizeidirektion Heidelberg wurde das "Rad nicht neu erfunden", sondern bestehende Netzwerke ausgebaut und kriminalpräventive Konzepte in einem ganzheitlichen Ansatz konsequent umgesetzt. Schwerpunkte zu setzen ist richtig, jedoch müssen präventive und repressive Maßnahmen im Einklang stehen.

Heidelberg; Kommunale Kriminalprävention; Kriminalitätsentwicklung; Tatverdächtigenbelastungszahl; Präventionskonzept; Präventionsarbeit; Jugendhilfe; Jugendgewalt; Jugenderziehung; Jugendkriminalität; Schulverweigerung; Schule; Polizeiliche Kriminalprävention; Sozialarbeit

ID-nummer: 20080780

Schreiber, Martina; Adang, Otto

Wissenschaft und Polizeipraxis: Phänomen Sport und Gewalt - Entstehung, Entwicklung, Tendenzen; Die Untersuchung von Einsätzen bei sportlichen Großereignissen

DNP, 2008, 1, S. 3-8

Danziger Gespräche; Sicherheit bei Sportveranstaltungen im vereinten Europa, Gdynia; Polen, 2007 [06.11.-08.11.]

mit 3 TAF, 13 QU

Gewaltbereite Personen zeigen, dass sie gewaltbereit sind. Sie testen, wie auf ihr Verhalten reagiert wird. Das lässt sich durch gute Beobachtung erkennen und ermöglicht ein frühzeitiges, differenziertes und fokussiertes Intervenieren. Handelt man rechtzeitig, sind noch viele Handlungsmöglichkeiten offen, ist eine Lage jedoch eskaliert, kann man von polizeilicher Seite zwar die Konfrontation noch angehen und dafür sorgen, dass man "gewinnt", aber dies ist meist nur unter starkem Einsatz polizeilicher Machtmittel möglich und alternative Handlungsmöglichkeiten bleiben dann nicht mehr. Neben der Solidarisierung von Personen gegen einen gemeinsamen "Feind" werden Menschen aber auch durch ein gemeinsames, übergeordnetes Ziel zusammengehalten, das ihr kollektives Verhalten bestimmt. Die Polizei kann sich dies zu Nutze machen, denn die übergroße Mehrheit der Teilnehmer teilt ein solches Ziel und möchte einfach nur eine gute Zeit haben. Sie hat keinen Grund, gewalttätig zu sein. Statt Sicherheitsmaßnahmen an der problematischen Minderheit auszurichten, die vielleicht gewalttätig sein könnte, sollte man vielmehr die positiven Absichten dieser Mehrheit zusätzlich unterstützen und ihnen Möglichkeiten schaffen, diese positive Identität auszuleben, so dass diejenigen ausgegrenzt werden, die diese positive Haltung nicht teilen und Gewalt anwenden wollen.

Diese Zusammenhänge konnten in verschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungen zu Polizei-Fan-Interaktion gezeigt werden. Der Autor analysiert die Untersuchungen zur EM 2000 und WM 2006. Als Ergebnis kann nicht ein spezielles polizeiliches Vorgehen, beispielsweise "viel Präsenz und Stärke zeigen" oder "möglichst hohe Zurückhaltung üben" als Königsweg des "public order policing" empfohlen werden, denn je nach Situation kann sowohl die eine, wie die andere Taktik angemessen sein bzw. zu einer Verschärfung der Lage beitragen. Die Hauptstrategie sollte vielmehr darin bestehen, empathisch zu verstehen, was Menschen in konkreten Situationen antreibt und für was sie wichtig ist, mit dem Ziel, eine Polarisierung der Gruppen, d.h. ein "Wir gegen Euch", zu vermeiden. Auf psychologischer Ebene bedeutet dies, die Heterogenität der Massen aufrecht zu erhalten und eine Wahrnehmung der Angemessenheit des Polizeihandelns zu erreichen.

Fußballfan; Fußballspiel; Störer; Verhaltensweise; Evaluationsforschung; Forschungsergebnis; Polizeibeamter; Gewaltbereitschaft; Gewalttätigkeit; Hooligan; Gewaltursache; Konfliktsituation; Polizeiliche Praxis; Lagebewältigung; Sicherheitsrisiko; Fanverhalten; Polizeieinsatz; Polizeiliches Handeln; Europäische Union; Kommunikationsfluss; Fußballweltmeisterschaft; Großveranstaltung; Polizeiliches Verhalten; Polizeitaktik; Risikoabwägung; Sportveranstaltung; Konfliktbewältigung; Statistische Angaben; Internationale polizeiliche Zusammenarbeit; Interaktion; Internationale Zusammenarbeit

ID-nummer: 20080775

Bormann, Helena Douka von

Entstehungsgeschichte und Konzeption der Forensisch-Therapeutischen Ambulanz für Sexual- und Gewaltstraftäter in Berlin

BewHi, 2008, 2, S. 159-166

Zur Verhinderung erneuter Straffälligkeit und zur sozialen Reintegration von Sexual- und Gewaltstraftätern hat sich die Einrichtung einer forensischen Nachsorge in Form einer Ambulanz national und international bewährt. Der Artikel stellt dar, wie diese Nachsorge in Berlin organisiert ist. Ausgehend von Entstehungsgeschichte, Aufgaben und Ausstattung werden die Indikationen und Behandlungsziele dargestellt. Behandlungsverfahren und -methoden werden abschließend geschildert.

Berlin; Gewalttäter; Sexualstraftäter; Wiedereingliederung; Nachsorge; Ambulante Maßnahme; Sozialer Dienst; Sozialtherapie; Sozialtherapeutische Anstalt; Rückfallgefahr; Therapiekonzept; Bewährungshilfe; Ambulante Intensive Begleitung

Buhl, Manfred

Verhinderung von Gewalt in Fußballstadien

DNP, 2008, 1, S. 54-56

Danziger Gespräche; Sicherheit bei Sportveranstaltungen im vereinten Europa, Gdynia; Polen, 2007 [06.11.-08.11.]

Wie die Bekämpfung der Gewaltkriminalität im allgemeinen ist auch die Abwehr von gewalttätigen Angriffen der Hooligans in erster Linie ein Problem der öffentlichen Sicherheit. Das gilt ebenso für Gewalt im Stadion und wird auch von den potentiell betroffenen Zuschauern und den austragenden Vereinen so gesehen. Nur Staatsanwaltschaft und Polizei verfügen über das vollständige rechtliche, organisatorische, personelle und waffentechnische Instrumentarium, um insbesondere gewaltsuchende Täter wirksam an schweren Ausschreitungen zu hindern und festzunehmen. Das heißt freilich nicht, dass die Abwehr von Gewalt und insbesondere die Prävention gegen Gewalt nicht auch eine Verpflichtung der Veranstalter von Fußballspielen und der Hausrechtsinhaber im Stadion ist. Dieses Hausrecht wird entweder von Mitarbeitern des Stadionbetreibers oder des Vereins oder von Einsatzkräften eines beauftragten Sicherheitsdienstleisters ausgeübt, dem das Hausrecht übertragen worden ist. Ihm stehen die Notwehr-, Nothilfe- und Notstandsvorschriften des BGB zur Verfügung, die er als Vereins- oder stadioneigener Ordnungsdienst im Rahmen des erteilten Auftrags (§ 611 BGB) und als Sicherheitsunternehmer im Rahmen des abgeschlossenen Geschäftsbesorgungsvertrags (§§ 675, 611 BGB) anwendet. Ein optimaler Erfolg bei der präventiven und repressiven Bekämpfung der Gewalt im Stadion kann nur durch optimales Zusammenwirken der Polizei mit Vereinen, Stadionbetreibern, dem mit der Stadionsicherheit beauftragten Sicherheitsdienstleister und anderen am Rande Mitwirkenden wie dem ÖPNV erzielt werden. Der Wille zur nahtlosen Kooperation ist auf allen Seiten grundsätzlich vorhanden, auch wenn sich die Polizei mitunter über mangelnde Bereitschaft einzelner Vereine und vor allem einzelner Fanprojekte beklagt. Im Rückblick auf die Fußballweltmeisterschaft 2006 und die Euro in der Schweiz und in Österreich 2008 stellt der Autor fest, dass die Zusammenarbeit mit den privaten Ordnungsdiensten und die Umsetzung der Nationalen Sicherheitskonzeption so funktioniert haben, daß es keine Eskalationen der Gewalt gegeben hat.

Gewalteskalation; Fußballspiel; Fußballstadion; Ausschreitung; Gefahrenabwehr; Polizeiaufgabe; Gewaltursache; Jugendgewalt; Entwicklungstendenz; Kriminalitätsentwicklung; Öffentliche Sicherheit und Ordnung; Ordnungsdienst; Aufgabenbereich; Befugniszuweisung; Deeskalation; Zusammenarbeit; Hausrecht; Sicherheitsdienst; Privater Sicherheitsdienst; Fußballweltmeisterschaft; Privates Schutzgewerbe

Kühl, Olaf

Die Ultras in Fußballstadien - die Diskrepanz zwischen Support und Gewalt

DNP, 2008, 1, S. 27-31

Danziger Gespräche; Sicherheit bei Sportveranstaltungen im vereinten Europa, Gdynia; Polen, 2007
[06.11.-08.11.]

mit 3 BILD

Im Italien der späten 60er Jahre ist der Ursprung der Ultrabewegung zu sehen. Fasziniert von den linksgerichteten Studentenprotesten, wie dem "Heißen Herbst" der Arbeiterbewegung 1969, beschlossen jugendliche Fußballfans die Stadien zu nutzen, um ihre kritische Haltung gegenüber der sozialen Ungerechtigkeit im Land darzustellen. 1968 gründete sich die erste organisierte Ultragruppierung im Umfeld des AC Mailand. An Anlehnung an diese Gründung entstanden verstärkt in Norditalien ähnliche Gruppen, die ihre Mannschaft unterstützten. Der Name "Ultra" ist auf ein Spiel des AC Turin zurückzuführen. Weil jugendliche Fans die Entscheidungen des Schiedsrichters gegen ihre Mannschaft nicht akzeptieren wollten, verfolgten sie den Schiedsrichter bis zum Flughafen. Dieses Verhalten wurde durch die italienischen Medien als "Ultra" definiert. Ein Transparent mit der Aufschrift "Ultras" wurde zum ersten Mal 1971 in der Kurve von Sampdoria Genua gezeigt. Diese Bezeichnung wurde dann von der neu entstandenen Jugendkultur übernommen, um sich von den herkömmlichen Fußballfans (Tiffosi) abzugrenzen. Seit Beginn der 90er Jahre erfährt die Ultrabewegung in Deutschland einen deutlichen Zulauf. Insbesondere seit der Jahrtausendwende ist die Anzahl der Mitglieder sprunghaft angestiegen. Ultragruppierungen nutzen zur Selbstdarstellung unterschiedliche Plattformen. Eigene Fanszines oder auch selbst kreierte Aufkleber gehören zu den Standardutensilien wie auch ein entsprechender Internetauftritt der Gruppierung. Insbesondere der Internetauftritt gewinnt zunehmende Bedeutung. In diesem Medium präsentieren die unterschiedlichen Gruppen ihre Aktionen in den Stadien und suchen so nach Anerkennung und Akzeptanz. Zunehmend werden sich die Ultragruppierungen ihrer Macht bewusst und versuchen, auf die Vereinspolitik Einfluss zu nehmen. Es ist absehbar, dass es ihnen gelingen wird, ihre Mitglieder in bestimmte Gremien der Vereine hineinzuwählen. Die zunehmende Gewaltbereitschaft von Ultragruppierungen wird in den nächsten Jahren die Einsätze im Rahmen von Fußballspielen bestimmen. Insbesondere die hohe Anzahl gewaltgeneigter Fans stellen ein polizeiliches Problem dar. Es ist zu prognostizieren, dass mit einer Weiterentwicklung der Ultrabewegung sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht mehr Polizei zur Absicherung von Fußballspielen benötigt wird.

Fußballspiel; Fußballfan; Gewalttätigkeit; Fußballstadion; Fanverhalten; Gewaltbereitschaft; Störer; Störereigenschaft; Störerverhalten; Jugendgruppe; Gruppenstruktur; Gruppenverhalten; Präventivmaßnahme; Merkmalsbeschreibung; Gewalttäter; Polizeiliche Maßnahme; Rostock; Verein; Gefährderansprache; Strafverfolgung; Aufenthaltsverbot

ID-nummer: 20080713

Schubert, Jürgen

Europa - Fußball - Einsatzgeschehen; Belastungen und die Bereitschaftspolizeien mittendrin

Die Polizei, 2008, 7, S. 198-201
mit 3 TAF, 13 QU

Der Autor gibt einen Überblick über die Einbindung der Bereitschaftspolizei in das aktuelle Einsatzgeschehen in Zusammenhang mit Fussballspielen, die dabei auftauchenden Belastungen durch den Einsatz. Weiterhin wagt er einen Ausblick auf die tatsächliche Lage, auf Trends und Maßnahmenansätze. In Deutschland ist festzustellen, dass es das Demonstrationsgeschehen im Rechts/Links Bereich ist, das die Bereitschaftspolizeien noch am stärksten bindet. Anmeldungen auf der einen Seite, Gegenveranstaltungen auf der anderen Seite sind es, die zeitweise Tausende von Einsatzkräften fordern. Ein Vergleich mit dem Demonstrationsgeschehen zeigt, dass es gerade bei räumlicher Nähe und in emotionaler Atmosphäre zu gegenseitigen Übergriffen der Demonstrationsteilnehmer kommt. In Deutschland muss dabei auch weiterhin von einer vielseitig vorhandenen Gewaltbereitschaft ausgegangen werden, die anlassbezogen auch internationale Unterstützung erfährt.

Fußballspiel; Sportveranstaltung; Großlage; Polizeieinsatz; Bereitschaftspolizei; Lagebild; Einsatzanforderung; Einsatzbewältigung; Polizeiliche Maßnahme; Polizeiliche Praxis; Gewalteskalation; Statistische Angaben; Polizeiarbeit; Bundesland; Festnahme; Ingewahrsamnahme; Identitätsfeststellung; Lagebericht; Gewaltbereitschaft; Fußballweltmeisterschaft; Sicherheitskonzept; Fanprojekt; Polizeiliche Zusammenarbeit; Hooligan; Zusammenarbeit; Deutscher Fußballbund

ID-nummer: 20080571

Rehbein, Florian; Mößle, Thomas; Kleimann, Matthias

Problematische Nutzungsaspekte von Computerspielen; Violente Computerspiele, Computerspielabhängigkeit und abweichendes Verhalten im Jugendalter

Forum Kriminalprävention, 2008, 2, S. 21-26
mit 3 TAF, 1 TAB, 21 QU

Etwa 80% der Neuntklässler in Deutschland (Alter MW = 15 Jahre) hat Erfahrungen mit Spielen, die erst ab 18 Jahren freigegeben sind, von Jungen vierter Schulklassen (Alter MW = 10 Jahre) haben etwa 50% Erfahrungen mit Computerspielen, die erst ab 16 oder höher freigegeben wurden. Neben ihrer mangelnden Wirksamkeit erscheint auch das den Alterseinstufungen der Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle (USK) zugrundeliegende Begutachtungsverfahren in Teilen problematisch. Eine Analyse des Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) kommt zu dem Ergebnis, dass von 72 gewalthaltigen Spielen rund ein Drittel zu niedrig eingestuft wurden. Gleichzeitig zeigt sich, dass die Nutzung gewalthaltiger Computerspiele im Jugendalter im Zusammenspiel mit anderen Faktoren das Risiko für aggressives Verhalten und Gewalttäterschaft erhöht. Doch nicht nur violente Spielinhalte, sondern auch eine zeitlich ausufernde Beschäftigung mit Computerspielen erscheint problematisch. 10% der 15-Jährigen weisen ein exzessives Spielverhalten mit einer täglichen Nutzung von mehr als 4,8 Stunden auf. Hier droht die Vernachlässigung schulischer Anforderungen sowie ein Ausstieg aus Sozialbeziehungen und Aktivitäten der realen Welt. Die Befunde verdeutlichen, dass das Faszinationspotenzial und die positiven Eigenschaften vieler Computerspiele nicht dazu verleiten dürfen, auf eine nüchterne Analyse der Risiken und Nebenwirkungen virtueller Welten zu verzichten.

Computerspiel; Spielverhalten; Abhängigkeit; Jugendalter; Gewalttätigkeit; Gewaltdarstellung; Gewaltforschung; Befragungsergebnis; Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen; Medienwirkung

ID-nummer: 20080097

Kiefl, Walter; Sieger, Monica

Kenntnisse und Meinungen über Opfer von Gewaltverbrechen

Kriminalistik, 2008, 1, S. 40-44
mit 13 QU

Mit am schlimmsten für die Opfer von Gewaltverbrechen ist die Erfahrung, dass ihr Leid - außerhalb des persönlichen Umfelds und von Ausnahmen abgesehen - allgemein wenig Resonanz und Anteilnahme findet oder gar zum Anlass für ein gesellschaftliches Umdenken gegenüber dem Verbrechen wird. Neben anderen Gründen für diese Haltung dürfte auch die Resignation der "schweigenden Mehrheit" angesichts der verbreiteten Wahrnehmung eines teils hilflosen, teils halbherzigen und teils bewusst "großzügigen" Umgangs von Exekutive und Justiz mit der Gewaltdelinquenz eine Rolle spielen. Während diese für viele weniger sensible Menschen primär nur einen Unterhaltungswert aufweist, leiden ernsthaftere Zeitgenossen - Opfer und Nicht-Opfer - unter den Spannungen, mit skandalösen, grausamen und sinnlosen Vorgängen (weiter-) leben zu müssen. So ist - gemäß der kognitiven Gleichgewichtstheorien - zu erwarten, dass die Konfrontation mit belastenden Wahrnehmungen verschiedene Rationalisierungs- und Verdrängungsmechanismen aktiviert. Dass dies aber weder ein geringes Wissen über die Situation der Opfer noch mangelnde Empathie beinhaltet wird anhand einer explorativen Untersuchung gezeigt.

Gewaltopfer; Gewaltdelinquenz; Verbrechenopfer; Opferbefragung; OEG; Opfererfahrung; Opferschaden; Opferstudie; Opferschutz; Opferschutzgesetz; Viktimisierung; Kriminalitätsfurcht; Befragungsergebnis; Entschädigungsanspruch

Kühl, Olaf

Die Ultraszene des FC Hansa Rostock; Randalen im Fußball

Deutsche Polizei, 2008, 7, S. 4-5; 8, S. 4-5
mit 2 BILD

Zu Beginn der Hinrunde der Saison 2008/2009 wurde der Verein "Fanszene Rostock e.V." gegründet. Er versteht sich als eine Art Dachverband für alle Hansa-Fans und zählt nach eigenen Angaben derzeit 135 Mitglieder. Nach zahlreichen Negativschlagzeilen aus der abgelaufenen Saison, verursacht insbesondere durch die Ultragruppierung "Suptras" und einem daraus resultierenden deutschlandweit negativen Ruf der Rostocker Fanszene, soll der neue Name für eine neue positivere Wahrnehmung sorgen und einen Schritt weg von der Gewaltbereitschaft bedeuten. Durch die Bildung des Vereins Fanszene Rostock e.V. wurden bisher bestehende Ultrastrukturen aufgelöst, sodass derzeit die Herausbildung neuer Strukturen im Vordergrund steht. Es ist festzustellen, dass sich die Führungspersonen des Vereins bemühen, die Gewaltbereitschaft der Fanszene zu minimieren und Einfluss auf gewaltbereite Fans nehmen. Neben der bekannten Gewaltproblematik ist auch eine zunehmende Politisierung der Ultraszene erkennbar. Gewaltbereite autonome Klientel mit entsprechendem Auftreten als sogenannter Schwarzer Block sind verstärkt bei Heim- und Auswärtsspielen festzustellen. Eine enorme Emotionalisierung der Szene brachte die Umbenennung des Ostseestadions in DKB-Arena mit sich. Hier griffen die bekannten Denkstrukturen und Mechanismen der Ultraszene. Die Umbenennung symbolisiert für den überwiegenden Teil der Szene die fortschreitende Kommerzialisierung des Fußballs und führte zu Farbbeutelwürfen gegen die "Arena"-Bezeichnung. Diese hohe Emotionalisierung setzte sich im November 2007 auf der Mitgliederversammlung des FC Hansa Rostock fort. In einer hitzigen Diskussion wurde das Thema insbesondere durch die Ultraszene vorgebracht. Es war festzustellen, dass auch die klare Absicht vorherrscht, Einflussnahme auf die Politik des Vereins zu nehmen. Die zunehmende Gewaltbereitschaft von Ultragruppierungen wird in den nächsten Jahren die Einsätze im Rahmen von Fußballspielen bestimmen. Insbesondere die hohe Anzahl gewaltgeneigter Fans stellen ein polizeiliches Problem dar. Es ist zu prognostizieren, dass mit einer Weiterentwicklung der Ultrabewegung sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht mehr Polizei zur Absicherung von Fußballspielen benötigt wird.

Fußballfan; Fußballspiel; Rostock; Gefahrenpotential; Strafverfolgung; Fußballstadion; Verbot; Fanverhalten; Gewaltbereitschaft; Verein; Gewalttätigkeit; Gefährderansprache; Hooligan; Polizeiliche Maßnahme; Polizeieinsatz; Rechtsgrundlage; Fanprojekt

ID-nummer: 20081797

Treibel, Angelika; Funke, Joachim; Hermann, Dieter; Seidler, Günter H.

Alltagsvorstellungen über Gewaltopfer in Abhängigkeit von Delikt und Geschlecht - eine internetbasierte Studie

MschKrim, 2008, 6, S. 458-470
mit LITVZ S. 469-470, 4 TAF, 1 TAB

Gegenstand des internetbasierten Experiments ist die Frage, inwieweit sich die Einschätzung von Gewaltopfern in der Allgemeinbevölkerung in Abhängigkeit von Delikt und Geschlecht unterscheidet. Die globale Hypothese ist, dass die Alltagsvorstellungen über männliche und weibliche Opfer stereotyp-konforme Muster aufweisen, d.h. Frauen eher opfertypische, Männer eher tätertypische Zuschreibungen erfahren. Grundlage des Experiments sind Fallvignetten mit der Beschreibung vier gewalttätiger Übergriffe, die jeweils im Geschlecht von Täter und Opfer variieren. Als abhängige Variablen werden die Einschätzung des Opfers bezüglich Dimensionen wie »Belastung«, »Verantwortung« und »Anzeigeverhalten« sowie Verhaltensempfehlungen an das Opfer erhoben. Die Rekrutierung der Stichprobe erfolgte via Internet und mittels einer Pressemitteilung. An der Studie nahmen N = 1771 Personen teil, wobei die Stichprobe internetspezifische Verzerrungen aufwies. Anhand der varianzanalytischen Auswertungen werden delikt- und geschlechtsspezifische Zuschreibungen aufgezeigt.

Kriminologische Forschung; Viktimologie; Gewaltopfer; Verbrechensopfer; Geschlecht; Geschlechterverhältnis; Deliktart; Internet; Forschungsstudie; Klassifizierung; Vorurteil; Hellfeld; Dunkelfeld; Gewaltkriminalität; Fragebogen; Stichprobe; Psychische Belastung; Opferbefragung; Statistik; Opfersituation; Straftäter; Bevölkerungseinstellung; Typologie; Sicherheitsbedürfnis

ID-nummer: 20081793

Sellinger, Lukas; Stiels-Glenn, Michael; Witt, Udo

Konfrontative Trainings zur Gewaltprävention - unwirksam, aber erfolgreich?

BewHi, 2008, 4, S. 388-402
mit LITVZ S. 400-402, 1 TAB

Trainings zur Gewaltprävention sind innerhalb der Bewährungshilfe mittlerweile gut angenommene Instrumente. Sie müssen sich allerdings der empirischen Wirkungsforschung stellen wie andere Ansätze auch. Der Beitrag geht auf den Stand der Wirksamkeitsforschung in der Kriminalprävention ein, stellt unterschiedliche Evaluationsstudien vor und kommentiert sie. Trotz der kaum empirisch nachweisbaren Effekte plädieren die Autoren für eine Weiterführung der Anti-Gewalt-Arbeit als Beitrag zur tertiären Prävention. Dabei gehen sie auf Kritiker dieses Ansatzes ein.

Anti-Aggressivitäts-Training; Gewaltprävention; Trainingsprogramm; Empirische Untersuchung; Evaluationsstudie; Präventivmaßnahme; Tertiärprävention

ID-nummer: 20090568

Uslucan, Haci Halil

Männlichkeitsbilder, Familie und Erziehung in den Communities von Zuwanderern

Berliner Forum Gewaltprävention, 2008, 34, S. 43-55

Schlagwort Integration; Junge Zuwanderer und Gewalt in Berlin, Berlin; BR Deutschland, 2007 [27.08.]

mit LITVZ S. 54-55, 8 TAB

Wird der Blick fokussiert auf familiäre Erziehung, so wird evident, dass Migrantenjugendliche die Fertigkeiten, die ein geordnetes Familienleben garantieren, unter Bedingungen erwerben müssen, unter denen eine bruchlose soziale Tradition nicht mehr vorliegt. Deshalb kann die Übertragung von Regeln und Fertigkeiten von Eltern zu ihren Kindern kaum in einer angemessenen Form gewährleistet werden. Denn nach wie vor erleben viele Migranten die deutsche Gesellschaft als ungeordnet; das soziale Leben wirkt für sie diffus und undurchsichtig. Die Grundanforderungen, eine Balance zwischen dem Eigenen und dem Fremden zu halten, sind für Familien und Kinder mit Migrationshintergrund wesentlich höher als für Einheimische. Sie müssen, einerseits über die Differenz zum Anderen eigene Identität bewahren, andererseits aber auch sich um Partizipation kümmern. Integration nach innen und Öffnung nach außen stellen sich als notwendige, aber teilweise widersprüchliche Anforderungen dar. Diese Belastungen führen zu Stress und Verunsicherung; möglicherweise ist Gewalt in der Erziehung ein Ausdruck des Misslingens dieser schwierigen Syntheseleistungen. Was insbesondere Migrantenkinder und -jugendliche betrifft, so haben sie sich in der Adoleszenzphase neben der allgemeinen Entwicklungsaufgabe, eine angemessene Identität und ein kohärentes Selbst zu entwickeln, im Unterschied zu ihren deutschen Altersgenossen auch noch mit der Frage der Zugehörigkeit zu einer Minderheit auseinander zu setzen und dementsprechend eine "ethnische Identität" auszubilden. Diese ethnische Kategorisierung ist ein relevantes Merkmal in der Sozialisation von Migrantenkindern, weil dadurch über Zeiten und Generationen hinweg die symbolische Stabilität der Eigengruppe garantiert wird. Was im Einzelnen für Kinder und Jugendliche gilt, ist nicht minder für die gesamte Familie relevant; denn bei einer familialen Migration sind die Familienmitglieder gezwungen, zusätzlich zur alltäglichen Gestaltung des Familienlebens, ihr Verhaltensrepertoire zu erweitern, zu ändern und umzuorganisieren. In dem Maße jedoch, indem eine Akkulturation, d.h. ein allmählicher Erwerb der Standards der Aufnahmekultur erfolgt, findet in der Regel auch eine Entfernung von den Werten der Herkunftskultur statt; dieser Widerspruch, sich einerseits in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren, andererseits aber auch kulturelle Wurzeln nicht ganz aufzugeben, gestaltet sich insbesondere im erzieherischen Kontext als spannungsgeladen.

Zuwanderung; Migrant; Ausländer; Männlichkeit; Familie; Eltern; Bildung; Erziehung; Jugendlicher; Heranwachsender; Konfliktsituation; Kulturkonflikt; Gewalt in der Familie; Gewaltbereitschaft; Statistische Angaben; Türkei; Befragungsergebnis; Stichprobe; Kind; Elterliche Gewalt; Lebenssituation

ID-nummer: 20081818

Küken, Heike

Jugendliche und ihre Idole; Studie zum Zusammenhang zwischen normwidrigen Verhaltensweisen von Idolen und der Einstellung Jugendlicher gegenüber Gewalt sowie ihrem tatsächlich gezeigten Gewaltverhalten

Polizei & Wissenschaft, 2008, 4, S. 13-19
mit 15 QU, 2 TAB

In der Studie wird der potentielle Zusammenhang zwischen ausgewählten normwidrigen Verhaltensweisen von Idolen Jugendlicher und ihrer eigenen Einstellung gegenüber Gewalt sowie ihrem tatsächlich gezeigten Gewaltverhalten untersucht. Zu diesem Zweck wurden insgesamt 571 Schüler der 7. und 8. Klassen verschiedener Gesamtschulen in Darmstadt befragt. Die Untersuchungsdaten bestätigen die im Vorab vermuteten positiven Beziehungen zwischen den Beschreibungsdimensionen der Jugendlichen und denen ihrer Idole. Der Zusammenhang wird besonders dann deutlich, wenn sich die Idole durch respektloses und regel-/und normwidriges Verhalten auszeichnen und Gewalttätigkeiten in der Öffentlichkeit demonstrativ zur Schau stellen.

Jugendgewalt; Gewaltbereitschaft; Gewaltforschung; Aggressives Verhalten; Persönlichkeitsentwicklung; Einflussfaktor; Vorbildfunktion; Medieneinfluss; Musikszene; Verhaltensweise; Normverletzung

ID-nummer: 20081756

Wörfel, Hartmut

Starke Mädchen - Starke Jungen; Geschlechtsspezifische Gewaltprävention in Schulprojekten

DPolBl, 2008, 2, S. 21-23
mit 2 QU

Gewalt und Aggression gehören für Mädchen und Jungen zum Alltag. Sie sind normal. Auf Grund ihrer Erziehung und Lernerfahrung gehen sie unterschiedlich damit um. Sie erleben auch das Ausüben, Erleiden und Beobachten von Aggression und Gewalt anders. Gewalt ist das Ende von Kommunikation. Andererseits existieren (Vor-)Phasen, in denen durch Kommunikation Aggressionen und Konflikte durch Gespräche gelöst oder gemildert und damit Gewalt reduziert werden können. Daher müssen Mädchen und Jungen geschlechtsspezifisch den Umgang mit Aggression und Gewalt lernen. Dazu werden in Mecklenburg-Vorpommern entsprechende Schulprojekte in den 7. Klassen der Schulen mit Erfolg durchgeführt. Veranstaltet werden die Projekte mit Jungen, männlichen Jugendlichen, Mädchen und weiblichen Jugendlichen im Alter von 10 bis 21 Jahren in gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Gearbeitet wird geschlechtsspezifisch mit einer Mädchenpädagogin und mit einem Jungenpädagogen. Arbeitsbereiche sind Förderschulen, Regionalschulen, Gesamtschulen, Gymnasien und Berufsschulen.

Das Projekt soll Mädchen und Jungen bei der Überwindung traditionellen Rollenverhaltens in Gewaltsituationen, wie körperlicher, sexualisierter und psychischer Gewalt, helfen und stark machen. Sie sollen neue, alternative, geschlechtsspezifische und gewaltfreie Handlungsstrategien erlernen.

Gewaltprävention; Geschlechtsspezifisches Verhalten; Rollenverhalten; Schüler; Aggressives Verhalten; Gewaltintervention; Konflikttraining; Handlungskompetenz; Kommunikationstraining

Raithel, Jürgen

Gewalt darf nicht Schule machen; Hintergründe und Grundlagen der Arbeit an Schulen

DPolBl, 2008, 2, S. 4-6
mit 5 QU

Gewalt unter Schulkindern ist zweifellos ein sehr altes Phänomen. In den letzten Jahren hat es in allen europäischen Ländern deutlich an Schärfe zugenommen. Bereits seit langem wird die Annahme intensiv diskutiert, Schülergewalt würde quantitativ zunehmen. Zumindest legen dies die Einschätzungen von Lehrern und Schulleitern nahe, die eine mehr oder weniger ausgeprägte Zunahme von Gewalt und Kriminalität wahrnehmen. Dabei wird nicht nur eine quantitative, sondern mehr noch eine qualitative Veränderung angeführt: Zunehmende Disziplinprobleme, mehr verbale Aggressivität und mehr Hemmungslosigkeit beim Gewalteinsatz werden in der Regel genannt. Angesichts der aktuellen Ergebnisse von Längsschnittstudien scheint die Schülergewalt jedoch real kaum gestiegen zu sein; vielmehr handelt es sich um ein sensibilisierteres Wahrnehmungsmuster von Lehrern, Schulleitern und anderen "Erwachsenen" gegenüber der jungen Generation. Zwar hat die Zahl der Gewalttaten an Schulen in den letzten Jahren nicht nennenswert zugenommen, doch die Schüler sind brutaler geworden. Es ist allerdings zu konstatieren, dass die Schule ihre Funktion bei der Sozialisation, der sozialen Platzierung und Identitätsbildung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht mehr gerecht werden kann, wenn der Alltag dort in zunehmendem Maße von (physischer) Gewalt der Schüler geprägt wird. Auf diese neuen Herausforderungen müssen sich die für die öffentliche Sicherheit Verantwortlichen einstellen, allen voran die Politik, die Schulen und die Polizei. Es müssen zeitnah angemessene Lösungsmöglichkeiten für die aktuellen Probleme realisiert werden.

Jugendgewalt; Gewalt in der Schule; Schule; Gewaltphänomen; Gewaltursache; Sozialisationsinstanz

ID-nummer: 20090656

Farschid, Olaf; Rudolph, Ekkehard

Zeitgenössische Akteure der Muslimbruderschaft; Eine extremismustheoretische Analyse des legalistischen Islamismus

Schriften zur Extremismus- und Terrorismusforschung, 2008, Bd 2, S. 403-463
mit zahlr. QU

Die 1928 gegründete islamistische „Muslimbruderschaft“ (MB) wird seit ihrem Bestehen von unterschiedlichen Ideologiesträngen geprägt. In Bewertungen der MB bleibt allerdings häufig unklar, was ihre aktuelle Ausrichtung kennzeichnet und inwieweit Haltungen früherer Akteure für die heutige MB maßgeblich sind. Hierzu wurden Schriften prominenter MB-Akteure der vergangenen drei Jahrzehnte betrachtet. Im Ergebnis ist auch die zeitgenössische MB-Ideologie in jeder Hinsicht als islamistisch zu bewerten. Dies gilt gleichermaßen für ihr Religionsverständnis, ihre Herrschaftskonzepte, ihre gesellschaftspolitischen Vorstellungen, ihr Verhältnis zur Gewalt sowie für die Bezüge ihrer Vernetzung. Allerdings kennzeichnen die zeitgenössische MB-Ideologie auch Schwerpunktverschiebungen, die deutliche Unterschiede sowohl gegenüber früheren Positionen als auch gegenüber der Agenda einiger derzeit agierender terroristischer Gruppen aufweisen. Hierzu gehört die Zurückweisung des Qutb'schen Verständnisses von „Gottesherrschaft“ sowie die Ablehnung der Exkommunizierung (takfir) und der Bekämpfung vermeintlich unislamischer Staaten. Neu ist ferner die Bejahung eines Mehrparteiensystems sowie die Ablehnung des militanten Jihad zum Herrschersturz und zur Bekämpfung von nichtlinientreuen Muslimen. Die Ablehnung des Jihad gilt allerdings nicht im israelisch-palästinensischen Konflikt, für den die MB sogar Selbstmordanschläge uneingeschränkt befürwortet.

Extremismus; Moslembruderschaft; Islamismus; Weltanschauung; Historische Entwicklung; Islamistische Organisation; Islamistischer Terrorismus; Internationaler Terrorismus; Organisation; Organisationsstruktur; Politiker; Führungskraft; Ideologie; Forschung; Religion; Gewaltanwendung; Gewaltbefürwortung; Al Qaeda; Rechtsprechung; Islam; Herrschaft; Staatsverständnis; Demokratie; Partei; Attentäter; Selbstmordattentäter; Biographie; Macht; Krieg; Staatsmacht; Staatsordnung; Minderheit; Frau; Gesellschaftssystem; Gewaltbereitschaft

ID-nummer: 20081772

Riebel, Julia

Mobben im Internet - eine neue Spielart schulischer Gewalt

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 2008, 4, S. 509-512
mit 8 QU

Trotz vieler ungeklärter Fragen ist die Fülle an Literatur über Mobbing, Gewalt an Schulen und mögliche Interventionsansätze kaum noch überschaubar. Das Buch Spotten, Schimpfen, Schlagen ... Gewalt unter Schülern - Bullying und Cyberbullying verfolgt zwei Ziele: Erstens wird der aktuelle Wissensstand zur Thematik "Mobbing an Schulen" zusammenfassend dargestellt. Hierbei wird unter anderem auf Definitionen von Mobbing, Formen von Mobbing, Charakteristiken der Beteiligten, Kontexteffekte, Folgen von Mobbing sowie auf Präventions- und Interventionsansätze eingegangen. Zweitens informiert das Buch über das noch wenig untersuchte Phänomen "Cybermobbing" oder "Cyberbullying". Hierzu werden auch Ergebnisse einer ersten empirischen Untersuchung an knapp 1000 deutschen Schülern herangezogen.

Mobbing; Bullying; Cyberspace; Internet; Gewalt in der Schule; Opferanfälligkeit; Opfererleben; Opferschutz; Interventionsstrategie

ID-nummer: 20081878

Ladenthin, Volker

Gewalt der Medien - Hinweise auf ein Projekt

KJuG, 2008, 2, S. 46-50

Die Frage, ob und wie Bilder aus Kino, Fernsehen und Computerspielen die Phantasie von Kindern und Jugendlichen beeinflussen, wird regelmäßig in der (Fach)Öffentlichkeit und den Medien diskutiert. Ein Projekt an der Universität Bonn hat diese Frage aufgegriffen, in dem Mädchen und Jungen den Schluss eines Märchens schreiben sollten. Das Experiment hat gezeigt, wie sehr Bilder aus den Medien die Vorstellungswelt Heranwachsender prägen.

Gewaltursache; Medieneinfluss; Mediengewalt; Medienkonsum; Jugendlicher; Heranwachsender; Kriminologische Forschung; Forschungsprojekt; Ursachenforschung

ID-nummer: 20090565

Voß, Stephan

Interkulturell, interdisziplinär und institutionenübergreifend - ein Fazit zur Arbeitsgruppe

Berliner Forum Gewaltprävention, 2008, 34, S. 11-14

Schlagwort Integration; Junge Zuwanderer und Gewalt in Berlin, Berlin; BR Deutschland, 2007 [27.08.]

Im Kern der Integration geht es darum, eine Haltung zu erarbeiten, die frei ist von Überheblichkeit und mit der Bereitschaft verbunden ist, nicht nur die Fehler und Schwächen der anderen, sondern auch die eigenen zu sehen und zu benennen, nicht nur an andere Forderungen zu formulieren, sondern auch die Forderungen anderer an sich selbst ernst zu nehmen. Auf der Grundlage einer solchen Haltung ist es möglich, die Gewalt von jungen männlichen Personen mit Migrationshintergrund nicht nur zu thematisieren, sondern auch Forderungen an Migrantinnen und Migranten im Hinblick auf ihren Umgang mit Gewalt zu stellen, die bei diesen Gehör finden. Und Forderungen an Migrantinnen und Migranten und deren Organisationen und Verbände in diesem Zusammenhang zu stellen, ist berechtigt, denn Gewalt verletzt das zivile Minimum, schafft Opfer und ist durch nichts zu rechtfertigen, auch dann nicht, wenn diese soziale Ursachen hat. Es ist eine Tatsache, dass junge männliche Personen mit Migrationshintergrund vergleichsweise wesentlich häufiger im Bereich der Gewaltdelikte polizeilich registriert sind. Sie stellen den größten Teil der Intensivtäter und sind im Vergleich zu ihrem Anteil an der Bevölkerung häufiger inhaftiert als deutsche Jugendliche und Heranwachsende. Sie sind zu Hause vermehrt innerfamiliärer Gewalt ausgesetzt, als Opfer und auch als Beobachter. Türkische Frauen z.B. werden wesentlich häufiger Opfer häuslicher Gewalt als deutsche Frauen.

Kriminalitätsbekämpfung; Gewaltbekämpfung; Migration; Migrant; Integration; Jugendlicher; Ausländischer Jugendlicher; Heranwachsender; Arbeitsgruppe; Berlin; Ausländer; Gewaltbereitschaft; Gewaltkriminalität; Bekämpfungskonzept; Zusammenarbeit

ID-nummer: 20090874

Johnson, Sylvia

Mögliche Verbindung zum Terrorismus? Lebensbedingungen und traditionelle Werte afghanischer Frauen

Beiträge zur inneren Sicherheit,
Afghanistan - Land ohne Hoffnung? Kriegsfolgen und Perspektiven in einem verwundeten Land,
2008, Bd 30 [2. durchgeseh. und aktual. Aufl.], S. 73-80
mit 1 QU

Die Autorin beschreibt Einstellungen und Werte afghanischer Frauen, die das kriegerische Verhalten ihrer Männer und Söhne unterstützen und ergänzen. Die Strukturen des Ehr- und Verhaltenskodex afghanischer Stämme im Verbund mit den Lebensvorstellungen eines orthodoxen Islam erlegt den Frauen eine ausgeprägte Opferbereitschaft und Leidensfähigkeit auf, aus der sie ebenso stolz wie die Männer Würde und Ehrgefühl ziehen, auch wenn sie z.T. verdeckten Widerstand leisten. Ihr Beitrag zum Überleben der Gemeinschaft im Jihad sind das Gebären möglichst vieler Söhne und die Unterstützung der Krieger durch konsequente Selbstaufgabe. Dieser Haltung wird ein besonderer Wert zugeschrieben, den die Kinder während ihrer Sozialisierung übernehmen, was die Hemmschwelle gegenüber Gewalt - sei es gegen Andere oder gegen sich selbst - senkt und gewalttätige Akte zur Verteidigung legitimer Gründe natürlich erscheinen lässt. Jungen, die gewaltsam aus ihrem Familienverband gerissen und entwurzelt wurden, können auf der vorgenannten Basis dann leicht in den Koranschulen fanatischer Mullahs und fundamentalistischer Hassprediger eine neue Verortung finden und zu extremer Gewaltbereitschaft und terroristischen Aktivitäten manipuliert und instrumentalisiert werden.

Afghanistan; Frau; Lebenssituation; Kultur; Gewalt; Gewaltursache; Ethik; Moral; Wertmaßstab; Islam; Sozialisation; Historie; Familie; Ehe; Bevölkerung; Terrorismus; Ursachenermittlung

ID-nummer: 20090253

Hilgers, Judith

Inszenierte Gewalt. "Happy slapping" als Phänomen jugendlicher Gewalt

DHPol-Schlussbericht, 2008, Bd 36, 17 S.
Jugendkriminalität [Seminar], Münster; BR Deutschland, 2008 [17.11.-19.11.]
mit 1 TAB, LITVZ S. 17

Aus England kommend bezeichnet der Begriff "Happy slapping" eine neue Form von Gewalt Jugendlicher. Gruppen greifen dabei anscheinend wahllos andere Jugendliche oder auch erwachsene Personen an und verprügeln diese. Die Szenen werden oft per "Handy" gefilmt und dann in das Internet gestellt oder an Bekannte und Freunde verteilt. Ein mehrjähriges Forschungsprojekt der AG sozialwissenschaftliche Forschung und Weiterbildung an der Universität Trier beschäftigt sich mit diesem Phänomen. Es werden Befunde aus diesem Projekt vorgestellt.

Happy Slapping; Definition; Erscheinungsform; Tatmotiv; Jugendlicher; Jugendgewalt; Gewaltvideo

ID-nummer: 20090139

Neuber, Anke

Die Demonstration kein Opfer zu sein; Biographische Fallstudien zu Gewalt und Männlichkeitskonflikten

Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, 2008, Bd 35, 203 S.
mit LITVZ S. 195-203

Zwischen Männlichkeit und Gewalt wird sowohl in den kollektiven Deutungsmustern junger Männer als auch in vielen wissenschaftlichen Ansätzen der Jugendgewalt- und Männlichkeitsforschung ein direkter Zusammenhang voraus gesetzt. In dieser Studie werden kollektive Deutungsmuster von Gewalt in Beziehung gesetzt zu der subjektiven Bedeutung von Gewalt im Kontext biographischer Konflikterfahrungen. Fraglich ist, ob Gewalt einem biographischen Eigensinn unterliegt. Dieser Frage wird anhand fünf biographischer Fallinterpretationen auf Basis qualitativer Längsschnittinterviews mit inhaftierten jungen Männern nachgegangen. Das Verhältnis von Gewalt und Geschlecht wird aus einer soziologischen und sozialpsychologischen Perspektive untersucht. Dabei rücken die Opfer-Täter-Ambivalenzen von Gewalthandeln in den Blick. Es zeigt sich eine enge Verbindung zwischen der Bedeutung von Gewalt und den biographischen Konflikterfahrungen junger Männer: Gewalt steht in enger Beziehung zu ihren Autonomiekonflikten und ein komplexes und vielschichtiges Verhältnis zwischen Autonomie, Geschlecht und Gewalt wird sichtbar.

Biographie; Gewalt; Männlichkeit; Konfliktsituation; Justizvollzugsanstalt; Datenerhebung; Interview; Auswertung; Beziehungskonflikt; Konfliktforschung; Inhaftierter; Jungerwachsener; Selbstbild; Selbsteinschätzung; Selbstbestimmung; Jugendgewalt; Sozialpsychologie

ID-nummer: 20081859

Hafeneger, Benno; Lindner, Werner; May, Michael; Rose, Lotte; Scherr, Albert; Schröder, Achim; Sturzenhecker, Benedikt

Jugendhäuser als Verstärker von Gewalt?; Kritische Anmerkungen zu einer Studie von Christian Pfeiffer, Susann Rabold und Dirk Baier

ZJJ, 2008, 4, S. 361-366

Rezension zu: ZJJ, 2008, 3, S. 258-268; Ergänzend siehe ZJJ, 2008, 4, S. 366-368 mit LITVZ S. 365-366

Die Studie fordert Jugendarbeit heraus, nicht nur weil sie ihr ihren Nutzen radikal abstreitet, sondern gerade auch dadurch, dass sich hier ein kriminologischer und devianzorientierter Fachdiskurs Deutungshoheit verschafft. Dass wissenschaftliche Disziplinen sich Gegenständen widmen, die zunächst einmal nicht zu ihren genuinen gehören, ist legitim und im Prinzip in Ordnung. Auch Jugendarbeit erlaubt es sich schließlich, Bemerkungen zur schulischen Bildungspraxis, Stadtraumplanung, Kriminalprävention, Gesundheitserziehung u.a. zu machen. Kritisch wird das ganze jedoch durch die Art und Weise wie es geschieht. Wenn Befunde und Vorschläge die vorhandenen differenzierten professionellen Diskurse der Sozialpädagogik und Kinder- und Jugendarbeit völlig übergehen, subtile Diffamierungen stattfinden und interdisziplinäre Dialoge verweigert werden, finden unzulässige Anmaßungen statt, gegen die sich Jugendarbeit verwehren muss. Kinder- und Jugendarbeit ist weit davon entfernt, sich kritischer Anregungen zu ihrer eigenen Weiterentwicklung zu verschließen, und Untersuchungen und Rückmeldungen aus sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen können hier selbstverständlich gewinnbringend sein, aber dies erfordert einen interdisziplinären Diskurs der wechselseitigen Anerkennung.

Jugendgewalt; Kriminalitätsbereitschaft; Gewaltursache; Ursachenanalyse; Gewaltpotential; Jugendarbeit; Sozialarbeit; Jugendfreizeitheim; Freizeitangebot; Freizeitgestaltung; Soziale Integration; Schule; Sozialpädagogik

ID-nummer: 20090566

Heßler, Manfred

TATsachen - Gewalt von männlichen jungen Zuwanderern

Berliner Forum Gewaltprävention, 2008, 34, S. 15-32

Schlagwort Integration; Junge Zuwanderer und Gewalt in Berlin, Berlin; BR Deutschland, 2007 [27.08.]

mit 7 TAB, LITVZ S. 31-32

Jugendliche ohne deutschen Pass sind in der Polizeilichen Kriminalstatistik des Landes Berlin verglichen mit ihrem Bevölkerungsanteil gegenüber ihren deutschen Alters geführten deutlich überrepräsentiert. Nach den Tatverdächtigenzahlen der Statistik ist dies am stärksten bei Gewaltdelikten der Fall. Insbesondere bei Raub sowie bei gefährlicher und schwerer Körperverletzung weisen nichtdeutsche Jugendliche überproportional hohe Tatverdächtigenanteile auf. Auch wenn man in Rechnung stellt, dass die Polizeiliche Kriminalstatistik keine Aussagen zu gegebenenfalls unterschiedlicher Kontrolldichte und dem Anzeigeverhalten hinsichtlich von nichtdeutschen und deutschen Personen trifft, müssen die Berliner Zahlen als wichtiger Indikator für tatsächliche Entwicklungen der Gewaltdelinquenz männlicher Jugendlicher aus Migrantenfamilien sehr ernst genommen werden. Auch die zusätzlich herangezogenen Dunkelfelduntersuchungen aus anderen Städten Deutschlands weisen auf deutlich überhöhte Belastungszahlen nichtdeutscher Jugendlicher vor allem bei Rohheits- und Gewaltdelikten hin.

Die Untersuchungen des KFN zeigen auch, dass ein enger Zusammenhang zwischen der Bildungssituation der Jugendlichen und der wirtschaftlichen Lage ihrer Familien auf der einen Seite sowie dem Ausmaß der Gewaltdelinquenz Jugendlicher auf der anderen Seite besteht. Bei einem Kriminalitätsvergleich zwischen Deutschen und Nichtdeutschen auf Basis der Daten der Kriminalstatistik werden die unterschiedlichen Lebensbedingungen wie familiäre Sozialisation, Schulabschlüsse, soziale Chancen, Berufsbildungsperspektiven, Betroffenheit von Arbeitslosigkeit und Armut, Diskriminierungserfahrungen usw. zwischen beiden Gruppen nicht berücksichtigt, die aber für eine kriminologische Analyse bedeutsam sind. Begriffe wie „Deutsche“ und „Nichtdeutsche“ als Tatverdächtigenmerkmale in der Polizeilichen Kriminalstatistik sind Chiffren für unterschiedliche Lebenslagen und Lebenschancen. Bei der Interpretation von Kriminalitätsdaten gilt es, eine Ethnisierung sozialer Probleme zu vermeiden. Die Untersuchungen zeigen aber auch, dass die deutlich überhöhten Belastungszahlen nichtdeutscher Jugendlicher bei Gewaltdelikten nur zum Teil, aber nicht allein mit benachteiligten Lebensverhältnissen erklärt werden können.

Überproportional hohe Betroffenheit von Gewalterfahrungen in Erziehung und Familie, vor allem aber die stärkere Verbreitung und Zustimmung zu gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen werden als ausschlaggebende Faktoren angesehen, um bei Konstanzhaltung sozialstruktureller Variablen die verbleibende Höherbelastung bei Gewaltdelikten von nichtdeutschen Jugendlichen zu erklären.

Gewaltkriminalität; Jugendkriminalität; Jugendlicher; Heranwachsender; Gewalttäter; Jugendgruppe; Migrant; Ausländischer Jugendlicher; Berlin; Straffälliger Jugendlicher; Ausländer; Lebenssituation; Bildung; Kriminalstatistik; Statistik; Kriminalitätsbelastung; Kriminalitätsvergleich; Polizeiliche Kriminalstatistik; Strafverfolgungsstatistik; Tatverdächtigenbelastungszahl; Tatverdächtigenstatistik; Kriminalitätsentwicklung; Entwicklungstendenz; Dunkelfeld; Dunkelfelduntersuchung; Kriminalitätsrückgang; Staatsangehörigkeit; Lebensalter; Deliktart; Mädchenkriminalität; Anzeigerstattung; Elterliche Gewalt; Gewalt in der Familie

ID-nummer: 20090567

Gesemann, Frank

Bildung und soziale Lage junger Zuwanderer in Berlin

Berliner Forum Gewaltprävention, 2008, 34, S. 33-42

Schlagwort Integration; Junge Zuwanderer und Gewalt in Berlin, Berlin; BR Deutschland, 2007 [27.08.]

mit LITVZ S. 41-42, 3 TAB

Der Bericht der Landeskommision Berlin gegen Gewalt hat dargelegt, dass "Perspektivlosigkeit, fehlende Anerkennung und geringes Selbstwertgefühl" im Kontext mangelnder Bildungserfolge, geringer Ausbildungschancen und ungünstiger Arbeitsmarktaussichten "wesentliche Risikofaktoren für gewalttätiges Verhalten" sind. In den Empfehlungen des Berichts wird daher folgerichtig ein verbesserter Zugang zu Ausbildung und Beschäftigung für Jugendliche mit Migrationshintergrund als "eine der größten Herausforderungen im Zusammenhang mit der Prävention von Gewalt" und als eine der zentralen Aufgaben der politisch Verantwortlichen der Mehrheitsgesellschaft beschrieben. Der Autor versucht die Situation junger Migranten in Berlin in den Bereichen Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarkt auf der Grundlage aktueller Daten zu veranschaulichen. Er geht von der These aus, dass Bildung und Ausbildung eine Schlüsselbedeutung für die soziale Integration von Zuwanderern haben. In einer globalisierten Welt sind Erfolge junger Migranten im Bildungs System eine zentrale Voraussetzung für die Nutzung von Chancen auf dem Arbeitsmarkt und die Öffnung von Wertvorstellungen in Richtung Moderne, aber auch für die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit und den sozialen Zusammenhalt einer schrumpfenden und alternden Gesellschaft. Zur Erklärung von Kriminalität und Gewalt junger Zuwanderer ist die soziale und wirtschaftliche Lebenssituation dieser Bevölkerungsgruppe von zentraler Bedeutung, auch wenn abweichendes Verhalten nicht allein mit diesen Faktoren erklärt werden kann.

Berlin; Ausländischer Jugendlicher; Migrant; Ausländeranteil; Soziale Situation; Gewaltprävention; Gewaltrisiko; Bildungspolitik; Bildungsauftrag; Bildungssystem; Schulausbildung; Schulbildung; Schulform; Schulversagen; Berufsausbildung; Ausbildungsqualifikation; Integrationsfunktion; Integrationsprozess; Soziale Integration; Lebenssituation; Arbeitsmarkt; Sprachausbildung

ID-nummer: 20081146

Hassani, Angelika

Zwangsverheiratung und Gewalt gegen Frauen - zur Debatte in muslimischen Organisationen

BMJFG - Forschungsreihe,
Zwangsverheiratung in Deutschland, 2008, Bd 1, S. 332-342

Mit dem Beitrag möchte die Autorin versuchen muslimischen, aber auch nichtmuslimischen Leserinnen und Lesern einen Einblick in die innermuslimische Debatte über Zwangsverheiratungen sowie, allgemeiner, über Gewalt gegen Frauen zu geben. In der deutschen öffentlichen Wahrnehmung wird Zwangsverheiratung mit "dem Islam" assoziiert. Lebensweltlich ist dies zum Teil berechtigt. Es gibt islamisch geprägte Milieus, in denen vielfach noch autoritäre Strukturen in unterschiedlicher Ausprägung existieren. So können sich durchaus im Denken religiös gebildeter Muslime sexistische Strukturen und Aspekte von sexualisierter Gewalt finden. Diese Feststellung beschreibt jedoch nicht das ganze Bild. Denn ebenso gibt es Ansätze zu einer kritischen Auseinandersetzung mit diesem Thema. Sie wurden vornehmlich von muslimischen Frauenorganisationen entwickelt, die die Debatte in die eigene Community hineinragen. Die Beschreibung der Autorin zu der innermuslimischen Debatte knüpft an persönliche Erfahrungen an, die sie in der Arbeit mit und für den Frauenausschuss der Schura Hamburg gewonnen hat. Sie umfassen die Zusammenarbeit und den Austausch mit dem Schura-Vorstand und Vertreterinnen und Vertretern einzelner Moscheen, die Mitglied der Schura sind. Die Autorin betrachtet, ausgehend von der Arbeit im Frauenausschuss, allgemeine Fragen zum Umgang der Muslime mit sexueller Gewalt und ihrer besonderen Ausprägung in dieser Gemeinschaft. Sie versucht zugleich Wege und Möglichkeiten zu einem neuen Miteinander und zu einem anderen Verhältnis zur und mit der Mehrheitsgesellschaft aufzuzeigen.

Gewalt gegen Frauen; Zwangsverheiratung; Islam; Religionsgemeinschaft; Selbstbestimmungsrecht; Hamburg; Verein; Frau; Geschlechterverhältnis; Patriarchat; Integration

ID-nummer: 20081390

Köberlein, Luzia

Prävention von Häuslicher Gewalt - Aufgabe und Ziel schulischer Bildungs- und Erziehungsmaßnahmen

Magazin für die Polizei, 2008, 389-90, S. 22-23

Schule ist mit ihrem Bildungs- und Erziehungsauftrag der zentrale Lernort für Kinder und Jugendliche nicht nur in Bezug auf Fachwissen sondern auch in Bezug auf Sozialverhalten und Konfliktbewältigung. Deshalb hat Schule zunehmend Maßnahmen zur Gewaltprävention verwirklicht. Mit dem Thema "häusliche Gewalt" betreten zwei vom PARITÄTISCHE BADEN-WÜRTTEMBERG initiierte und koordinierte Projekte Neuland in der Gewaltpräventionsarbeit an Schulen.

Gewaltprävention; Häusliche Gewalt; Schule; Kinderschutz; Jugendlicher; Jugendhilfe; Präventionsprogramm; Bildungsmaßnahme

ID-nummer: 20100143

Rabold, Susann; Baier, Dirk; Pfeiffer, Christian

Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover; Aktuelle Befunde und Entwicklungen seit 1998

KFN-Forschungsberichte, 2008, Bd 105, 198 S.
mit LITVZ S. 189-198, zahlr. TAB, zahlr. TAF, zahlr. KT

Im Februar und März 2006 hat das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen in Hannover eine Befragung von 1315 Schülern der siebten und 3661 Schülern der neunten Jahrgangsstufe durchgeführt. Thematisch schließt diese Studie an Befragungen aus den Jahren 1998 und 2000 an, die sich der Verbreitung von Jugendgewalt und abweichendem Verhalten sowie deren Ursachen gewidmet haben. Zudem wurden im Jahr 2005 bundesweit in neun anderen Städten und Landkreisen thematisch gleich gelagerte Befragungen durchgeführt, so dass einerseits Erkenntnisse zur Entwicklung und den Entstehungsbedingungen der Jugenddelinquenz im Längsschnitt, andererseits aber auch ihre Verbreitung im bundesdeutschen Vergleich erarbeitet werden können.

Die Stichprobe befragter Jugendlicher setzt sich je zur Hälfte aus Jungen und Mädchen zusammen, die im Mittel 15 Jahre alt sind. Für bundesdeutsche Großstädte nicht ungewöhnlich zeigt sich, dass fast die Hälfte aller befragten Schüler eine nichtdeutsche Herkunft hat.

Der Vergleich der 2006 befragten Jugendlichen mit denen früherer Befragungen zeigt für Hannover positive Trends des delinquenten und abweichenden Verhaltens. Ebenso hat die Anzeigequote der jungen Opfer seit 1998 deutlich zugenommen. Ein weiterer Einflussfaktor, der sich positiv entwickelt hat, ist die interfamiliäre Gewalt. Sie hat in ihren leichten bis mittelschweren Formen in allen ethnischen Gruppen abgenommen.

Kriminologische Untersuchung; Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen; Ursachenforschung; Hannover; Kriminalitätsbelastung; Befragungsergebnis; Schüler; Ausländischer Jugendlicher; Jugendkriminalität; Jugendgewalt; Abweichendes Verhalten; Gewalterfahrung; Gewalt in der Schule; Gewalt in der Familie; Opferbefragung; Freizeitverhalten; Medienkonsum; Drogenkonsum; Fremdenfeindlichkeit; Schulpolitik

ID-nummer: 20081431

Kühl, Olaf

Event oder Randalen - der deutsche Fußball am Scheideweg; Gewalt rund um den Fußball

Deutsche Polizei, 2008; 2009, 11, S. 2-3; 12, S. 3; 1, S. 4-5, 2, S. 7
mit 4 BILD

Bei der Bekämpfung der Gewalt sollten die Vereine verstärkt die Sympathieträger des Vereins einbeziehen. Mit ihrer Vorbildwirkung und mit ihrem Engagement kann es gelingen, ultranahe Fans zu einem Umdenken zu bewegen. Auf Dauer sind gewalttätige Aktionen der eigenen Fans für die Vereine ein wirtschaftliches Risiko, da die Zuschauer nicht mehr so zahlreich ins Stadion kommen und so das Interesse für den Fußball abnimmt. Des Weiteren könnte eine ähnliche Situation im Bereich Sponsoring entstehen, wie im Radsport. Unternehmen wollen nicht mit einem Verein in Verbindung gebracht werden, dessen Fans ständig für negative Schlagzeilen sorgen. Gewalt wird auch zukünftig ständiger Begleiter des Fußballs sein. Es ist nur die Frage, welchen Einfluss sie zukünftig auf den Spielbetrieb hat. Die Vereine haben die Verpflichtung, diesen Entwicklungen noch stärker entgegenzutreten. Geschieht dieses nicht, berauben sie sich auf lange Sicht ihrer wirtschaftlichen Grundlage. Eine Möglichkeit, die Vereine verstärkt in die Pflicht zu nehmen, wäre die Verpflichtung, einen prozentualen Anteil des Etats für die Fanbetreuung zu verwenden. Es sollte allen Verantwortlichen klar sein, dass die Entwicklung zunehmender Gewalt bei Fußballspielen nur gemeinsam gelöst werden kann. Deshalb sind insbesondere der DFB, die Vereine und die Polizei gefordert, gemeinsam an einem Strang zu ziehen. Zeitnah sollte über die Einführung eines lebenslangen Stadionverbotes nach englischem Vorbild diskutiert werden. Die verbindliche Einführung von Fußballstaatsanwälten bei den Staatsanwaltschaften zur Bearbeitung aller Delikte mit Fußballbezug sollte bundesweiter Standard werden. Die damit verbundene größere Möglichkeit der Durchführung von beschleunigten Verfahren könnte Signalwirkung für die gewaltbereite Fanszene besitzen.

Fußballspiel; Fußballfan; Gewalttätigkeit; Fanverhalten; Verein; Wirtschaftsunternehmen; Deutscher Fußballbund; Großveranstaltung; Gewalteskalation; Fußballstadion; Gewaltbekämpfung; Fanprojekt

ID-nummer: 20081298

Haslam, Alexander; Reicher, Stephen D.

Die Logik des Bösen

Psychologie Heute, 2008, 11, S. 46-53
mit 6 BILD

Können normale Menschen unter dem Einfluss von Führern und durch Gruppendruck tatsächlich zu gewissenlosen Mördern werden, wie die bekannten Gehorsamkeits- und Gefängnisexperimente der 1960er und 1970er Jahre nahelegten? Zwei britische Sozialpsychologen stellen die "Banalität des Bösen" infrage.

Die neuen Forschungserkenntnisse zeigen folgende "Logik des Bösen": Menschen sind zu unglaublich brutalen Taten in der Lage - aber nicht unwissend und gewissenlos, sondern willentlich, weil sie annehmen, genau richtig zu handeln. Dazu kann es kommen, wenn Menschen sich mit einer Gruppe identifizieren, deren Ideologie so ein Handeln rechtfertigt und die Erniedrigung oder sogar Vernichtung von anderen legitimiert. Diese Erkenntnisse werfen eine ganze Reihe neuer Fragen auf: Wer identifiziert sich mit solchen Gruppen? Unter welchen Umständen wird diese Identifikation wahrscheinlicher? Wie entstehen, wie entwickeln sich Ideologien eines Völkermordes? Was ist die Rolle der Führer beim Ausarbeiten der Gruppenideologie?

Sozialpsychologie; Gruppengewalt; Gruppenverhalten; Gruppendynamik; Willensfreiheit; Autorität; Gehorsampflicht; Gewalteskalation; Experiment; Gewissensentscheidung; Nationalsozialismus; Menschliches Handeln; Führungsverantwortung

ID-nummer: 20081272

Egg, Rudolf

Gewalt und Medien: Vom Werther-Effekt zum Cybercrime

KUP, 2008, Bd 54, S. 181-200

Gewalt im privaten Raum: aktuelle Formen und Handlungsmöglichkeiten, Wiesbaden, 2006
[13.11-14.11.]
mit zahlr. QU

Der Autor bietet eine ausführliche Darstellung zur gewaltfördernden Wirkung medialer Gewalt. Er beleuchtet die Auswirkungen, die Dramen, Romane und Musikstücke auf die Rezipienten in der Vergangenheit hatten (Werther-Effekt) bis zur heutigen Wirkung des Internets mit seinen Chaträumen, Newsgroups und anderen Werkzeugen. Sie ermöglichen kriminelle Handlungen und Aktivitäten (cybercrime, cyperstalking, cybersex) in Anonymität. Darüber hinaus bietet das Internet eine ideale Plattform für die Verbreitung von kinderpornografischen Darstellungen und ermöglicht die sexuelle Belästigung von Kindern (Grooming) in Chatrooms.

Er stellt fest, mit der Aufdeckung von Straftaten und der Ermittlung und Verfolgung der jeweiligen Täter wird stets nur ein kleiner Teil der Sexualdelikte mit Internetbezug erfassbar sein. Die Cyberwelt ist zu riesig und zu vielfältig und bietet zu viele Schlupflöcher, so dass mit Maßnahmen der Repression allein kein nachhaltiger Erfolg zu erwarten ist.

Abschließend bewertet er die Möglichkeiten der Kriminalprävention.

Gewalt; Gewaltdarstellung; Internet; Tatmittel; Internetkriminalität; Medienwirkung; Medienkonsum; Mediengewalt; Cybercrime; Sexualdelikt; Kinderpornographie; Sexuelle Belästigung

ID-nummer: 20081380

Herbers, Karin

Schwerste Formen der Beziehungsgewalt; Empirische Befunde und Ansätze zur Prävention

SIAK-Journal, 2008, 3, S. 63-73
mit 1 TAB, 1 TAF, zahlr. QU

Die Fragen, ob und wie (tödliche) Gewalteskalationen zwischen (Ex-)Intimpartnern frühzeitig erkannt und ggf. verhindert werden können, beschäftigen seit geraumer Zeit (politische) Fachgremien und sie sind Gegenstand kriminalpsychologischer Betrachtungen. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf Fallkonstellationen, bei denen Frauen durch ihre männlichen (Ex-)Intimpartner getötet werden. Die in dem Beitrag präsentierten Befunde einer Analyse kriminalpolizeilicher Ermittlungsakten zu Tötungsdelikten an Frauen stehen weitgehend im Einklang mit internationalen Forschungsbefunden. Mit Blick auf die Prävention von Partnertötungen werden Herausforderungen deutlich, die nur durch eine enge Verzahnung von Forschung und Praxis und eine koordinierte Zusammenarbeit verschiedener Institutionen und Professionen bewältigt werden können.

Beziehungstäter; Partnergewalt; Stalking; Gewalt gegen Frauen; Häusliche Gewalt; GewSchG; Tötungsdelikt; Interventionsstrategie; Risikofaktor

ID-nummer: 20081322

Sieverding, Andrea

Tödlich endende Partnerschaftskonflikte; Eine Analyse von Tötungsdelikten an Frauen durch ihre (ehemaligen) Partner

Polizei & Wissenschaft, 2008, 3, S. 38-58
mit 8 TAF

Tötungsdelikte von Männern an ihren (ehemaligen) Partnerinnen können sich der Polizei oder anderen Institutionen schon im Vorfeld ankündigen. Die Analyse polizeilicher Ermittlungsakten zu solchen Tötungsdelikten diene der Identifikation von prognose- und präventionsrelevante Indikatoren einer bevorstehenden Gewalteskalation. Jedoch ist die Identifikation möglicher, den Konflikt verschärfender Faktoren für eine wirkungsvolle Verhinderung von Tötungsdelikten durch (Ex-) Partner allein nicht zielführend. Durch zahlreiche situations-, persönlichkeits- und sozialisationsbedingte Faktoren erscheint eine schematische Gefährdungseinschätzung unrealistisch. Hier muss eine intensivierete, interdisziplinäre Zusammenarbeit zur Verhinderung von Gewalteskalationen in Paarbeziehungen die Wirksamkeit bisheriger Maßnahmen optimieren.

Tötungsdelikt; Totschlag; Beziehungsdelikt; Beziehungstäter; Gewalt in der Familie; Belastungssituation; Frau; Mordopfer; Polizeieinsatz; Familienstreitigkeit; Landeskriminalamt; Niedersachsen; Ausländeranteil; Partnergewalt; Gewaltopfer; Täterpersönlichkeit; Gewaltbereitschaft; Lebenssituation; Ehegattenmord; Eheähnliche Gemeinschaft; Gefährdungsgrad; Präventionsansatz; Fallbeurteilung; Statistik; Statistische Angaben; Polizeiarbeit; Konflikteskalation; Aktenanalyse; Biographie; Gewalttäter; Verhaltensweise; Ursachenanalyse; Tatmotiv; Gewalt gegen Frauen; Fallbearbeitung; Sachbearbeitung; Häusliche Gewalt; Mordversuch; Alkoholkonsum; Arbeitslosigkeit; Bildung; Selbstwertgefühl; Lebensalter; Beschuldigter; Demographische Daten; Forschungsstudie

ID-nummer: 20081649

Bung, Jochen

Ausgrenzungsarbeitsteilung: Der Ausbau der zweiten Spur

KrimJ, 2008, 4, S. 303-307

Sekundärbericht zu: Krauth, Stefan - Die Hirnforschung und der gefährliche Mensch - Über die Gefahren einer Neuauflage der biologischen Kriminologie, Münster 2008 (Westfälisches Dampfboot), 262 S., 29,90 Euro.

Für das Strafrecht und die Kriminologie führt kein Weg daran vorbei, sich mit den Argumenten der Hirnforschung auseinander zu setzen, vor allem nachdem sich der Schwerpunkt der Debatte von den großformatigen Themen (Willensfreiheit) und durchsichtigen Provokationen (Freiheit ist eine Illusion) wegbewegt und auf konkrete Reformvorschläge verlagert hat, die ganz unmittelbar die Zurechnungs-, Sanktions-, Präventions- und Vollzugspraxis betreffen. Eine Ideologiekritik der Zweispurigkeit ist das zentrale Anliegen der Untersuchung von Stefan Krauth. Mit Recht verweist er darauf, dass beide Systeme (das retrospektiv vorwerfende und das vorausschauend therapierende oder vorsorglich sichernde System) eine individualisierende Betrachtungsweise zugrundelegen, in der das Subjekt von seinen sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen isoliert und dann zur Rechenschaft gezogen wird. Die Zweispurigkeit des Sanktionensystems verdeutlicht den totalen Anspruch dieses Zugriffs, indem sich im Zweifelsfall (in dubio pro reo, Schuldprinzip) über die Kriterien der Unzurechnungsfähigkeit oder Gefährlichkeit sogar besonders gravierende Freiheitsbeschränkungen oder Behandlungsmaßnahmen rechtfertigen lassen. Dass jemand ein dauerhaftes Risiko für die Gesellschaft darstellt, ist der endgültige Einwand gegen eine Person, und er lässt sich durch nichts wirkungsvoller begründen als durch die Expertise, dass sich die Person abweichend verhält, weil sie defizitär ausgestattet ist. In diesem Zusammenhang kommt den neurokriminologischen Stellungnahmen der Hirnforschung entscheidende Bedeutung zu, weil es offenkundig kaum ein unausschöpflicheres Betätigungsfeld für das Aufspüren von Mangelercheinungen und Fehlfunktionen gibt als jene eigentümlich gefaltete Masse, die sich in unserem Kopf befindet. Krauth hat damit recht, dass die „Gefahren einer Neuauflage der biologischen Kriminologie“ nicht in ihrem seltsam präventiven und irgendwie altmodischen Angriff auf die Willensfreiheit oder die angeblich damit in Verbindung stehenden normativen Grundlagen des Strafrechts liegen. Die Hauptquellen von Krauths Entlarvungsprojekt sind die Kritik der instrumentellen Vernunft, des identifizierenden, verdinglichenden Denkens und die Analyse des biopolitischen Großprojekts der Gattungsoptimierung.

Kriminologie; Neurobiologie; Forschungsergebnis; Wissenschaft; Hirnforschung; Schuldprinzip; Straftäter; Gefährlichkeit; Strafverfolgung; Gewalt; Sozialkontrolle; Kriminalitätsursache; Ursachenforschung; Sanktionssystem

ID-nummer: 20081550

Grünwald, Christian

Jugendunruhen in Frankreich - sozialer versus islamistischer Hintergrund

Internationale Sicherheit und Konfliktmanagement,
Islam, Islamismus und islamischer Extremismus, 2008, Bd 1, S. 207-227
mit 75 QU

Die Jugendunruhen, die im Herbst 2005 nach dem Tod der Jugendlichen Ziad Benna und Bouna Traore auf der Flucht vor der Polizei vom Pariser Vorort Clichy-sous-Bois ihren Anfang nahmen, standen für mehrere Wochen im Fokus einer weltweiten Öffentlichkeit und rissen das bürgerliche und politische Frankreich endgültig aus den utopistischen Träumen eines von Liberté, 'Egalité und Fraternité geprägten Sozialmodells.

Im Beitrag werden die Ursachen und die begünstigenden Faktoren der Unruhen herausgearbeitet. Angesichts der These von einem möglichen islamischen Hintergrund der Ausschreitungen geht der Autor dieser Annahme nach. Abschließend wagt er in einem kurzen Ausblick über die eigentliche Erforschung der Unruhen hinaus eine Prognose zu möglichen extremistischen und terroristischen Aktivitäten in den Banlieues. Insgesamt wird deutlich, dass die Ausschreitungen ihre Ursachen in der sozialen Desintegration der Jugendlichen haben und durch die - dem wirtschaftlichen Anpassungsprozess geschuldeten - allgemeinen Entstaatlichungstendenzen gefördert wurden.

Frankreich; Jugendgewalt; Jugendkultur; Jugendprotest; Migrant; Protestbewegung; Soziale Herkunft; Soziale Integration; Sozialer Brennpunkt; Sozialer Konflikt; Sozialpolitik; Sozialstruktur; Erklärungsansatz; Stadtplanung; Diskriminierung; Islamische Gruppierung

ID-nummer: 20081702

Winterstein, Axel

Die U-Bahn-Schläger von München

CD Sicherheits-Management, 2008, 6, S. 153-157
mit 1 BILD

Der Autor schildert den aufsehenerregenden Fall der sogenannten U-Bahn-Schläger im Dezember 2007 in München. Die beiden Angeklagten hatten damals in einem Zwischengeschoß der Münchner U-Bahn-Station "Arabellapark" den 76jährigen ehemaligen Realschulrektor Bruno N. so zusammengeschlagen, dass er einen dreifachen Schädelbruch, einen Kiefern- und Nasenbruch und zwei löcherartige Verletzungen an der Stirn davontrug.

Die Angeklagten Serkan A. und Spyridon L. sind zu einer Freiheitsstrafe von 12 Jahren bzw. zu einer Jugendstrafe von acht Jahren und sechs Monaten verurteilt worden.

Jugendgewalt; Ausländischer Jugendlicher; München; Gerichtsurteil; Strafmaß

ID-nummer: 20081657

Diebel, Peter; Stark, Hans Georg

Amokläufe, ein warnendes Zeitzeichen in unserer Gesellschaft? Wie geht die Gesellschaft damit um? Die Lagebewältigung anlässlich des Amok-Laufes am 26. Mai 2006 in Berlin

Rothenburger Beiträge,
Amok - Phänomen und worst case, 2008, Bd 37, S. 75-91
mit 4 QU, 9 BILD, 2 TAF

Eine Amoklage bedeutet immer einen Ausnahmezustand für die Gesellschaft und damit auch für die Polizei. In Ergänzung zu den derzeit noch gültigen Geschäftsweisungen bzw. Einsatzanordnungen hat der Polizeipräsident in Berlin mit Wirkung vom 22. Mai 2006 seine Weisung umgesetzt, wonach das Lagezentrum Berlin bei Vorliegen einer Lage der Schwerstkriminalität mit Auslösung der so genannten Phase I in eine besondere Aufbauorganisation geht und unter Führung eines besonders geschulten Beamten des höheren Dienstes (Polizeiführer vom Dienst) die Lage bis zur Arbeitsfähigkeit des Führungsstabes Schwerstkriminalität führt. Das Lagezentrum Berlin ist ein ständiges Führungsorgan in der allgemeinen Aufbauorganisation und Bestandteil des Stabes des Polizeipräsidenten in Berlin. Mit beabsichtigter Auslösung der Phase I ist unmittelbar die Alarmierung des Führungsstabes Schwerstkriminalität mit einem vom Leiter des Landeskriminalamts bestimmten Polizeiführers erforderlich. Das Lagezentrum entfaltet eine stadtweite Führungsverantwortung und wird sich in solchen Einsatzlagen alle am Einsatz beteiligten Dienstkräfte unterstellen und diese in die Besondere Aufbauorganisation des Polizeiführers der Phase I eingliedern. Die Ereignisse am 26. Mai 2006 anlässlich der Einweihung des neuen Hauptbahnhofes in Berlin, der Polizeieinsatz anlässlich des Amoklaufes und das polizeiliche Eingreifen werden beschrieben. Der alkoholisierte Amokläufer ist der 16jährige Mike Rene P. aus Berlin - Neukölln. Er wurde am 23. März 2007 zu sieben Jahren Jugendstrafe verurteilt.

Amoklauf; Definition; Lagebewältigung; Polizeieinsatz; Einsatzbewältigung; Einsatzablauf; Einsatzlage; Lagebild; Berlin; Polizeiliche Praxis; Polizeiliches Eingreifen; Polizeiliches Handeln; Schüler; Schule; Polizeitaktik; Risikofaktor; Gefahrenabwehr; Täterpersönlichkeit; Gewaltopfer; Gewaltphänomen; Tatort

ID-nummer: 20081470

Jansen, Lothar; Hildebrandt, Dorothee

Linie Q; Bundesweite Qualifizierung zur Trainerin / zum Trainer für Zivilcourage und Gewaltprävention

BewHi, 2008, 3, S. 250-254

ARBEIT UND LEBEN ist eine Arbeitsgemeinschaft der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung von Volkshochschulen und Deutschem Gewerkschaftsbund. Mit Landesorganisationen und ca. 150 lokalen und regionalen Einrichtungen sowie dem Bundesarbeitskreis als gemeinsamem Dach ist AL bundesweit präsent und erreicht jährlich ca. 300000 Jugendliche und Erwachsene.

Mit dem vorgestellten Projekt wurden frei- und hauptberufliche pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den ARBEIT UND LEBEN- Strukturen im Rahmen einer train-the-trainer-Fortbildung für die Durchführung eines Lehrangebotes zum Thema Zivilcourage und Gewaltprävention an (Fach)hochschulen im gesamten Bundesgebiet vorbereitet. Damit sollen im Sommersemester 2008 ca. einhundertundfünfzig Studierende der Fachbereiche Pädagogik bzw. Sozialwesen zu Trainerinnen und Trainern für Zivilcourage und Gewaltprävention qualifiziert werden.

Die ausgebildeten Trainerinnen und Trainer aus den Kontexten der einbezogenen ARBEIT UND LEBEN- Einrichtungen sollen im Anschluss an ihre Qualifizierungsmaßnahmen mit Jugendlichen in Schule, Ausbildung und Angeboten der außerschulischen Jugendbildung zum Umgang mit (interkulturellen) Konflikten und zur Prävention von Gewalt selbstständig durchführen.

Gewaltprävention; Jugendgewalt; Präventionsprojekt; Fortbildungskonzept; Pädagogik; Sozialpädagoge; Sozialwesen; Ausbildungsziel; Bildungskonzept; Studienplan; Fachhochschulstudium; Soziale Integration; Konflikttraining; Interkulturelle Kompetenz; Qualifikation

ID-nummer: 20081469

Heitmann, Helmut; Korn, Judy; Mücke, Thomas

Präventions- und Bildungsarbeit mit gewaltbereiten sowie vorurteilsmotivierten Jugendlichen mit Migrationshintergrund

BewHi, 2008, 3, S. 238-249
mit 5 QU

Beschrieben wird die Präventions- und Bildungsarbeit mit vorurteilsmotivierten und gewaltbereiten Jugendlichen, die einen Migrationshintergrund haben, Der Ansatz verbindet Anti-Gewalt-Arbeit und politische Bildung zu einem umfassenden Trainingsprogramm, das der Berliner Verein "Violence Prevention Network" - im Folgenden kurz VPN genannt - entwickelt hat. Die Arbeit folgt einem ganzheitlichen Problemverständnis. Inhaltliche Schwerpunkte im Training sind Herkunft und Biografie der Gewalttäter, die Aufarbeitung der Tat, der Gruppenkontext und dessen Dynamik, die Folgen für die Opfer und konkrete Veränderungsabsichten für die Zukunft. Für eine erfolgreiche (Re-) Integration der Jugendlichen sind darüber hinaus der Einbezug der Angehörigen, Informationsangebote für Bedienstete in den Vollzugsanstalten, die Arbeit über die Haftzeit hinaus und die Herstellung einer Beziehungsebene durch Pädagoginnen erforderlich, die auch nach Entlassung Präsenz zeigen. Gerade bei Bildungsprozessen im Zusammenhang mit Vorurteilen, Ethnozentrismus und Alltags-Rassismen sind neben Aufklärung und Information auch die Beziehungsgestaltung, die Atmosphäre, das Vertrauen und das Denken in Prozessen von Bedeutung.

Ausländischer Jugendlicher; Jugendvollzugsanstalt; Gewalttäter; Migrant; Gewaltprävention; Jugendkultur; Subkultur; Anti-Aggressivitäts-Training; Trainingsprogramm; Soziales Training; Gruppendynamik; Peer Group; Bildungsmaßnahme; Präventionsarbeit; Integration; Männlichkeit

ID-nummer: 20081545

Möhn, Heinz Josef

Organisierte Kriminalität - Terminologische Klarstellung und Begriffsbestimmung

Strafrecht in Forschung und Praxis, 2008, Bd 115, 258 S.
mit LITVZ S. 11-30

Gegenstand der Arbeit ist eine kritische Auseinandersetzung mit den gängigen Definitionen der Organisierten Kriminalität. Es wird aufgezeigt, dass jede Definition durch ihre zeitlichen und kulturellen Umstände geprägt ist. In einem zweiten Schritt wird darüber hinaus geprüft, ob das Phänomen der OK überhaupt einer globalgültigen Definition zugänglich ist.

Im ersten Kapitel wird die historische Entwicklung von Räuberbanden des 17. Jahrhunderts über die Ringvereine bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts skizziert. Aufgrund der mittlerweile internationalen Reichweite entsprechender Organisationen ist ein Überblick über die nationale Geschichte kaum ausreichend, daher wird die rechtstatsächliche Entwicklung der OK in anderen Ländern in die Beurteilung mit einbezogen

Das zweite Kapitel dient der Untersuchung der bisherigen Ansätze zur Definition des Begriffspaars. Prägend für die Entwicklung des nationalen Meinungsstandes sind neben diesen Auffassungen die Ansätze von internationalen und supranationalen Organisationen, die ebenfalls dargestellt werden.

Im dritten Kapitel wird zu den bisherigen Lösungsansätzen kritisch Stellung bezogen.

Im Schlussteil der Arbeit werden Ergebnisse der Untersuchung in Thesen dargestellt.

Definition; Organisierte Kriminalität; Organisierte Wirtschaftskriminalität; Phänomenologie; Historie; Internationale Kriminalität; Kriminelle Organisation; Mafia; Cosa Nostra; Yakuza; Ndrangheta; Bandenkriminalität; Bandenstruktur; Ermittlungsführung; Überwachungsmaßnahme; Sanktionsmaßnahme; Strafverfolgungsbehörde

Fundstellen

Verzeichnis der Fundstellen

Zitiertitel

Vollständiger Titel der Fundstelle

Archiv für Kriminologie

s. Zitiertitel

Beiträge zur inneren Sicherheit

Beiträge zur inneren Sicherheit / FHS des Bundes für öffentliche Verwaltung (FH Bund), Fachbereich Öffentliche Sicherheit

Berliner Forum Gewaltprävention

Berliner Forum Gewaltprävention. Berlin gegen Gewalt

Berliner Kriminologische Studien

Berliner Kriminologische Studien / Gesellschaft für praxisorientierte Kriminalitätsforschung e.V. (GpK)

BewHi

Bewährungshilfe - Soziales, Strafrecht, Kriminalpolitik

BKA - elektronische Veröffentlichung

Veröffentlichungen des BKA, die online über das Internet oder über das Extranet der Polizeien des Bundes und der Länder (extrapol.de) erscheinen

BKA – Polizei + Forschung

s. Zitiertitel

BMJFG - Forschungsreihe

Forschungsreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

CD-Sicherheits-Management

CD-Sicherheits-Management - Ausgabe Deutschland

Der Kriminalist

Der Kriminalist - Fachzeitschrift des Bund Deutscher Kriminalbeamter (BDK)

Deutsche Polizei

Deutsche Polizei - Zeitschrift der Gewerkschaft der Polizei (GdP)

DHPol-Schlussbericht

Seminarschlussbericht, -dokumentation der Deutschen Hochschule der Polizei (DHPol), Münster

Die Kriminalpolizei

Die Kriminalpolizei - Vierteljahrszeitschrift der Gewerkschaft der Polizei (GdP)

Die Polizei	Die Polizei - Fachzeitschrift für die öffentliche Sicherheit mit Beiträgen aus der Deutschen Hochschule der Polizei
Diskurs Kindheits- und Jugendforschung	s. Zitiertitel
DNP	Die Neue Polizei - Die aktuelle Fachzeitschrift für die Aus- und Fortbildung
DPolBl	Deutsches Polizeiblatt - Fachzeitschrift für die Aus- und Fortbildung in Bund und Ländern
Forum Kriminalprävention	Forum Kriminalprävention - Zeitschrift der Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention (DFK)
HPR	Hessische Polizeirundschau / Hessisches Ministerium des Innern und für Sport
Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung	Schriftenreihe des KFN Niedersachsen
Interdisziplinäre Studien zu Recht und Staat	Schriftenreihe der Universität Bielefeld, Zentrum für interdisziplinäre Forschung
Internationale Politik	Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik e.V.
Internationale Sicherheit und Konfliktmanagement	Schriftenreihe des Instituts für Friedenssicherung und Konfliktmanagement (IFK)
IPA aktuell	Die Zeitschrift der International Police Association, Deutsche Sektion e.V.
Jahrbuch Öffentliche Sicherheit	s. Zitiertitel
KFN-Forschungsberichte	KFN Forschungsberichte / Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.
KJuG	Kind Jugend Gesellschaft - Zeitschrift für Jugendschutz / Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (BAJ)
Kriminalistik	Kriminalistik - Unabhängige Zeitschrift für die kriminalistische Wissenschaft und Praxis

Kriminalwissenschaftliche Schriften	s. Zitiertitel
KrimJ	Kriminologisches Journal
KUP	Kriminologie und Praxis - Schriftenreihe der Kriminologischen Zentralstelle e.V. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform (KrimZ)
Magazin für die Polizei	Magazin für die Polizei <MFDP> - Internationales unabhängiges Fachmagazin
Mainzer Schriften zur Situation von Kriminalitätsoptionen	Mainzer Schriften zur Situation von Kriminalitätsoptionen / Weißer Ring
MEPA	MEPA - Mitteleuropäische Polizeiakademie. MEPA-Zeitung
MschrKrim	Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform
Neue Kriminalpolitik	Neue Kriminalpolitik <NK> - Forum für Praxis, Recht und Kriminalwissenschaften
Polizei & Wissenschaft	Polizei & Wissenschaft - Unabhängige interdisziplinäre Zeitschrift für Wissenschaft und Polizei
Polizei-heute	Polizei-heute - Führung Technik Ausbildung Recht
Polizeispiegel	Polizeispiegel / Deutsche Polizeigewerkschaft im Deutschen Beamtenbund (DPolG)
Praxis der Rechtspsychologie	Praxis der Rechtspsychologie / Sektion Rechtspsychologie im Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. (BDP)
Psychologie Heute	s. Zitiertitel
Reihe Institut Psychologie & Sicherheit	s. Zitiertitel
Rothenburger Beiträge	Rothenburger Beiträge - Polizeiwissenschaftliche Schriftenreihe der Hochschule der Sächsischen Polizei (FH)

Schriften zur Empirischen Polizeiforschung	s. Zitiertitel
Schriften zur Extremismus- und Terrorismusforschung	s. Zitiertitel
Schriftenreihe der DHPol	Schriftenreihe der Deutschen Hochschule der Polizei
Schriftenreihe des Instituts für angewandte Rechts- und Sozialforschung der Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel	s. Zitiertitel
Schriftenreihe des Instituts für Konfliktforschung	s. Zitiertitel
Schriftenreihe Polizei & Wissenschaft	s. Zitiertitel
Schriftenreihe Polizieren: Polizei, Wissenschaft und Gesellschaft	s. Zitiertitel
SIAK-Journal	.SIAK-Journal - Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis
Strafrecht in Forschung und Praxis	s. Zitiertitel
Studies in Criminology and Forensic Sciences	s. Zitiertitel
SZK	Schweizerische Zeitschrift für Kriminologie -Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie (SAK)
WIK	WIK - Zeitschrift für die Sicherheit der Wirtschaft / Arbeitsgemeinschaft für Sicherheit in der Wirtschaft e.V. (ASW)
ZJJ	Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe / Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V. (DVJJ)
ZKJ	Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe. Rechtsanwendung in der Praxis, Beratung, Mediation, gutachterliche Tätigkeit / Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. (BKE)